P. o. germ. Lafontaine
783 l

Rosen

gesammelte

Erzaehlungen

von

August Lafontaine

Mannheim
bei Tobias Loeffler
1814.

= Gesch. Fresenius

Bayerische
Staatsbibliothek
München

N a n t h i l d.

BIBLIOTHECA ... MONACENSIS

In den Thälern um Tomiliaska, welche der Rhein, vom Vogelberg aus der Quelle herabströmend, befruchtet, und auf den benachbarten Alpen herrschte vor Jahrhunderten in angestammter fürstlicher Macht, der edle Zweig des alten berühmten Geschlechts Tossana, der Graf Talto, Herr von Tomiliaska, Bregenz, Belfort und Fürstenau, die reichen Güter der alten Größe seines Hauses. Er war der einzige Erbe seines Stammes. Sein Oheim Walderam war Abt in Disentis, dem jungen Grafen Talto von dem Vater zum Vormund, von dem Glück zum Freunde gegeben. Der Abt war in der Blüthe männlicher Jahre, und, was dem Mann ziemt, welcher der Welt entsagt, weise und nachsichtig. Talto war ein rüstiger Jüngling; — aufgewachsen in den einsamen Thälern, auf den freien Alpen, unter den Augen seiner Lehenleute, die alle Männer waren, und Helden, unter dem Beispiele der umwohnenden Barone, in gemeinsamer

Freiheit, welche den Muth stählt, wagte er alles. Er zwang sein Pferd durch die brausenden Wellen des Rheins, wenn er ein Wild verfolgte; er durchstreifte die hohen Alpen, wie einer seiner Mannen, auf der Gemsenjagd, stärker, muthiger, edler und gütiger, als seine Mannen, die den schönen Jüngling, der ihr Herr war, anbeteten.

Er herrschte, wie seine Ahnherren, in den Gesetzen seiner Edeln und des Volks; und schämte sich nicht Jedes Rath zu hören, und Jedes Freiheit zu achten: so hatte sein Vater ihn gelehrt, so lehrte noch jetzt ihn sein Oheim: darauf beruhe die Ruhe des Landes; das Glück des Herrn, und die Liebe der Hirten. Im frohen Genuße des frischen Lebens flog seine Jugend dahin, im treuen Bunde mit den Freunden seines Stammes, nur furchtbar den Wölfen des Gebürgs, und seinen Feinden war er ein Held; — unter den Liedern der ziehenden Sänger, die Taltos Burg oft besuchten, unter ihren Erzählungen von der Gewalt der schönsten und süßesten Leidenschaft, saß der Held da mit einem sanften Lächeln, mit horchendem Ohr, und schön bewegtem Auge. Die Freude des Lebens, die Dichtkunst, die Liebe regten mächtig seine Seele.

Man mußte ihn sehen, wenn er in stralen-der Rüstung auszog an der Spitze seiner Mannen in gerechter Fehde, oder wenn er im Fürstenmantel in der hohen Halle saß, und seinen Baronen die Lehen vom Throne herab ertheilte, oder wenn er in stiller Nacht auf dem hohen Balkon saß, die Seele erhoben von dem Liede des Sängers, wie der dunkle sehnsüchtige Gedanke, wie der funkelnde, verlangende Blick eine bessere Welt, ein höheres Leben ahnend und wünschend, durch die Sterne hinaufdrang in der Unendlichkeit Tiefen, Tiefen des Himmels, und seiner eigenen Seele — wie der unbefriedigten Sehnsucht, der drängenden Unruhe Purpur seine Wange überzog, und das dunkelblaue Auge im Strahle des starken Wunsches funkelte — dann drang ein zärtlicheres Feuer durch die schmachtende Seele, er griff zur Laute, und es erklangen Seufzer der Liebe aus dem Busen des Jünglings, und aus den Saiten.

Er fand sie, er fand die Flamme der Liebe mitten im Schooße öder, einsamer Alpen, in dem Reiche der ewig alten Eisberge ergriff ihn die Flamme, die ewig in seinem Herzen brennen sollte. Er streifte ringsum in einsamer Gemsenjagd, bewafnet mit Pfeil und Bogen,

im Gebürge umher. Eine flüchtige Gemse zog ihn in dem labyrinthischen Gewinde der Felsen und Klippen in des Heiligen Peters Thal, wo vom hohen Rhein-Wald her der Glenner seine wilden Fluthen dem Rhein zu wälzt. Die Gemse verschwand zwischen unzugänglichen Klippen, und der Jüngling umher blickend, sah sich rings befangen vor der unbekannten, wilden Gegend. Er horchte nach dem Geläute der Heerden, nach dem Alpenhorn ferner Hirten, nach dem Zuruf des Jägers. Vergebens! Im todten Schweigen ruhte die Gegend um ihn. Er warf sich zu ruhen an den Bach, der durch eine fette Wiese rieselte; dann erquickt: richtete er seinen Weg nach der Sonne, und nach dem Laufe des Bachs, der ihn von Höhe zu Höhe, von Thal zu Thal leitete, aber fort durch pfadlosen Wald.

Am Abend, schon lagen die tiefern Thäler im Schatten der Dämmerung, — fand er eine leichte Spur von Menschentritten, dann einen betretenen Weg. Sorglos gieng er dem Wege nach, und vor ihm eröfnete sich weit verbreitet ein Thal, lieblich zu schauen im Abendstrahl der Sonne. Er sah im Schatten zweier Buchen eine Hütte, heller, geräumiger, als die Hütten der Alphirten, am sanft steigenden

Hügel; hinab vor sich, am Bache, reiche Waiden und eine kleine Heerde im weiten Thale umher irrend, im Schutze der nordlichen Alpen, ein kleines Fruchtfeld, und um die Hütten her, ein seltner Anblick in wilden ungebauten Gebürg, Bäume mit dem Reichthum süßer Früchte.

Taltos Fuß stockte bei dem Anblick des reichern Thals, es dünkte ihn, nur ein höheres Wesen müße hier wohnen. Da trat, wenige Schritte von ihm, unter dem Schatten der Bäume hervor, ein Mädchen, schön wie das Thal, das sie bewohnte. Sie standen beide, das Mädchen erstaunend, Talto entzückt, still, und schauten auf einander. Talto konnte den Blick nicht von ihr wenden. Die Jungfrau hatte etwas fremdes in der Stellung, in der hohen Gestalt, in dem langen schneeweißen Gewande, es war keine Gebürgshirtinn, es war keine Tochter einer seiner Unterthanen.

Das Mädchen blieb stehen, verwundert vor sich hinschauend, neben ihr standen, zum Schutz der Heerde und der Hirtinn, zwei starke Hunde. Sie lockte sie schmeichelnd, dann zürnend an sich, da sie auf den Fremden losfahren wollten.

Ich habe den Pfad im Gebürge verloren, sagte Talto sich schnell nähernd: wo bin ich hier? was ist hier am nächsten?

Dort wo die Sonne aufgeht, antwortete das Mädchen mit klingender Stimme, als zöge der Ton der Flöte durch ferne Felsen: dort liegt die Bärenburg zunächst; dem Grafen Talto gehört sie. Dort weiter, das Frauenkloster Ander am Rhein; aber dahin führt kein Pfad durch die Alpen, der einzige Weg führt von hier zum Kloster des heiligen Rochus, den Weg nach Disentis. Aber ohne Führer ist er nicht zu finden. Es scheint ein Wunder, daß du von dorther kommst. Das Gebürg ist dort pfadlos, die Ströme reissend, die Schlünde mit grauem täuschendem Schnee bedeckt, sagt mein Vater, der dort oft den nähern Weg gesucht hat.

Talto antwortete nicht. Er war versunken in Schauen dieser Rosenlippen, die so lächelnd sich bewegten, in Horchen der Melodie ihrer Stimme.

Und wie nennt man dieses Thal, und wie nennst du dich, Jungfrau?

Dieses Thal heißt Valbella. So nannte es ein frommer Mann, der von Bellinzone über das hohe Gebürge, zwischen den Rheinquellen,

durch Hülfe der himmlischen Engel, den Weg fand in das Thal. Er suchte hier die Ruhe seines Lebens, und fand sie hier siebenzehn Jahre, und — sie zeigte auf ein Grab — und endlich sein Grab. Wir trauern noch um ihn.

Und wie heißt du?

Ich heiße Nanthild, aber du wirst ermüdet seyn, Jäger; folge mir zur Ruhe und Erfrischung. Sie wendete sich halb um, um ihn zum Gehen einzuladen, mit einem liebreitzenden Lächeln. Sie führte ihn zu dem Hause. Es war nur von Holz, keine Burg; aber keine Hütte. Der junge, reiche Fürst fand helle Zimmer, mit schönen Denksprüchen an den Wänden, schönem Geräth, und fast mit mehr Bequemlichkeit als er selbst kannte.

Dann trug sie ihm in Körben, aus Stroh, Binsen, und Weidenruthen künstlich geflochten, Brod und Früchte auf, und was die Milchkammer gab, in reinen glänzenden Gefässen. Alles lud ihn freundlich zum Genuß ein, am meisten das freundliche Lächeln, und die vertrauliche Herzlichkeit des Mädchens.

Und von wem, fragte er: trägt dein Vater das Thal zu Lehne?

Von unserm Herrn dem Grafen Talto, und halb von unsrer lieben Frau am Rheinwald.

Dein Vater, Jungfrau, ist ein Edler? fragte er rasch aufstehend, und sie mit funkelnden Augen betrachtend.

Mein Vater ist ein Hirt, antwortete Nanthild bescheiden. Aber wir und das Thal sind nicht eigen, weder dem Grafen, noch unsrer lieben Frau, nur zinspflichtig. Mein Vater wird dir das besser sagen, wenn du es zu hören Lust hast.

Hier versank der Graf in stille Träume. Dein Vater ist ein freier Mann wenigstens, wenn auch nicht ein adelicher Wappengenoß? Das sag mir, Nanthild! fragte er bestürzt.

Seit meiner Geburt! Vor war er mit Leib und Gut eigen dem Münster der heiligen Jungfrau im Wald.

Wie wurde er frey? fragte der Graf mit verfinstertem Auge, mit leidenvoller Brust, denn er fühlte die Liebe zu dem Mädchen erwachen. Ach, eine Eigene des Gotteshauses am Wald! Wie konnte er sie lieben?

Es kam ein frommer Mann über das Gebürge die menschenleeren Pfade. Er floh das unruhige Leben. Einen Abend traf ihn mein Vater bei unser lieben Frauen Münster am Wald kraftlos, fast verschmachtet. Mein Vater weidete die Heerde des Münsters auf der

Alpe. Er giebt ihm Brod, Milch, er führt ihn in die Sennhütte. Da schließen sie Freundschaft aufs Leben, wie es sich ziemt dem Lebensretter, und dem Geretteten. Der fromme Mann führt seinen Freund in dieses Thal, das Niemand kennt, so verschliessen es Abgründe, Felsen und Wald.

Der Fremdling läßt hier dieses Haus erbauen, wie er von dem Grafen Talto den Grund gekauft hat, mein Vater und er ordnen alles; der Fremdling war reich. Er ließ über das Gebürge Reiser kommen, die Früchte zu pfropfen. Wie alles, wie du es siehst, eingerichtet ist, kauft er meinen Vater los vom Münster, bis auf die Zinse vom Thale. Er schenkte meinem Vater das Thal. So wurden wir frey.

Talto holte einen tiefen Seufzer. Nanthild war also die Tochter eines mit Gut und Blut Eigenen. Wie durfte er sie lieben, er aus altem fürstlichem Stamme? und doch schlug sein Herz dem Mädchen entgegen, die in der Schönheit eines Engels, in der Unschuld einer Heiligen, mit dem Zauberlächeln einer Fee, mit der Majestät einer Kaiserin vor ihm stand. Nein, es war nicht möglich. Ihr Vater war kein Eigener gewesen.

Eine Eigene, Nanthild? rief er, ihre Hand fassend, und nun drang aus dieser warmen, weichen, weißen Hand, eine neue Flamme in sein Herz. Nein, Nanthild, das warst du nicht. So ist keine Eigene gekleidet! so redet keine Eigene! wie du! das ist nicht die Gestalt einer Hirtentochter, wenn auch eines freyen! So, in dieser Schönheit steht nur eines Fürstentochter.

Nanthild erröthete bei seinem Lobe. Demüthig sagte sie: Ich habe nie eines Fürsten Tochter gesehen, kaum eines Hirten Tochter. Aber jener fromme Mann war mein Vater, war mein Lehrer. Er war ein weiser, ein hochgelehrter Mann. So sagten sie im Kloster von ihm.

Also doch! dennoch? sagte Talto aufstehend. Zeige mir den Weg Nanthild. Ich muß gehen.

Da kam der Vater Nanthilds. Er bat den Grafen, die Nacht unter seinem Dache auszuruhen. Der Graf schlug es ab. Der Vater begleitete ihn. Er brachte ihn durch das Gewinde, von Felsenschlünden und Wald, bis an die Quelle des Glenners. Der Graf dankte ihm, und gieng allein, denn hier konnte er nicht mehr irren.

So wie der Graf den Vater sah, so war kein Zweifel mehr an der Erzählung des Mädchens. Unterwegs wiederholte Leutfried, so hieß der Hirt, dem Grafen seine Begebenheit. Er fragte nach des Grafen Namen. Ich gehöre, sagte er finster: nach Tenna, ich bin der Sohn des Meyers von des Grafen Hofe, und heiße Otto.

Finster gieng der Graf, und immer träumerischer, durch die lieblichen Gefilde von Saffien, dann um das Gebürge nach seiner Burg. Von nun an saß er still und schwermüthig an dem hohen Fenster, und sah träumend die Fluthen des Rheins vorüber rauschen. Vergebens tönten die Hifthörner aus dem Walde herüber von den jagenden Nachbarn. Vergebens sang der Minnesänger seine schönsten Lieder. Er winkte ihn mit strengen Blicken hinweg; die Töne der Liebe störten ihn nur in viel süssern Träumen, in den Träumen an Nanthild, an Valbella. Das schönste Lied war ja tod und kalt gegen die wogenden Gefühle seines warmen Herzens.

Aber am Abend spät, um Mitternacht, ergriff er selbst die Laute, und spielte und sang Worte dazu, heiß wie seine Liebe, und drückte den Pfeil der Liebe tiefer in seine Seele. Er

schlich in den finstern Wald und lag träumend an dem sanft rieselnden Bache, und träumte, die Wunder einer süßen Begebenheit, wie keine Ballade sie enthielt, — wie er Nanthild liebte, wie sie ihn — wie endlich gefunden wurde, daß sie ihm ebenbürtig war, wie sie nun liebezitternd in seine Arme flog, an sein vor Wonne zitterndes Herz, und tiefer drückte er mit diesen Träumen den Pfeil der Liebe durch seine Seele.

Er hörte gern die Ballade von der Tochter des Kaisers, die ihren Knecht geliebet hatte. Oft sang er ohne es zu wissen:

Was Krone, was Knechtschaft? Was Bettler und Reich?
Was Liebe geliebet, ist adlich und gleich!

Aber dennoch wagte er nicht, sich Valbella zu nähern. Nein, er durft sie nicht wiedersehen, die er immer wachend und träumend wiedersah. Finsterer wurde er mit jedem Tage, und schwermüthiger. Denn schon war ein Monat in unendlicher Länge dahin geschlichen, seit er sie gesehen hatte. Da stieg er hinab in das Thal nach Saffein zu, da sah er die Spitze des Berges in dessen Schatten Nanthild wohnte. Lebendig stand ihr schönes Bild vor ihm. Was Krone? Was Knechtschaft?

rief er zürnend: Was Bettler und Reich? Was Liebe geliebet, ist adlich und reich! Und mit schnellen Schritten gieng er um die Quelle des Glenners in den Wald, dem Thale, dem unbekannten Pfade zu.

Er irrte mehrere Stunden umher; denn seine Phantasie war zu bewegt, um des Weges zu achten. Endlich brach er statt im Thale, aus dem Walde oben, hervor, und das Thal lag unten vor ihm, und unten am Hügel saß Nanthild, die Heerde um sie her irrend in fetter Waide. Ihr blondes Haar hieng aufgelößt; im Spiel der ziehenden Luft schwebten die Locken auf den Schultern und Rücken. Sie saß nachsinnend da in schwermüthiger Stellung, ihre Hand ruhte auf ihrer Laute, und dann und wann entlockte die Hand einen traurenden Akkord aus den Saiten.

Denn ergriff sie die Laute, sie griff hinein, und spielte und sang mit einer Nachtigallenstimme die Worte:

Nicht in heißen Liebes-Blicken,
Wenn sich zitternd, Herz an Herz,
Mund an Mund voll Liebe drücken,
Nicht in süßer Liebe-Scherz
Wohnt die Treue.

— — —

Tief nur in der stillen Brust
Wohnt des Lebens Schirm und Lust,
Die Treue.

Nicht in stummer Liebe-Sehnen,
Das die Brust zu Seufzern hebt,
Wenn die Perle sanfter Thränen
An dem matten Auge bebt,
Wohnt die Treue.

— — —

Tief nur in der stillen Brust
Wohnt des Lebens Schirm und Lust,
Die Treue.

Festgezaubert blieb der Graf stehen, horchte auf den Gesang, horchte auf die Worte. Es waren ihm die heiligen Worte des vorbedeutenden Schicksals. Laut und muthig tönte sein Gesang hinab ins Thal!

Was Krone, was Knechtschaft? Was Bettler und Reich?
Was Liebe gebietet ist adlich und gleich!

Nanthild aufspringend, den Jäger oben auf der Höhe anblickend, rief ihm freudig entgegen: Otto! In vergessender Freude streckte sie ihm die ofnen Armen entgegen. Dann flog sie wie die Gemse des Gebürges von Hügel zu Hügel hinauf, ihm den Weg, der herab-

leitete, zu zeigen. Der Graf stand an der steilen Wand eines Schlundes, der ihm den Weg hinab versperrte. Nanthild stieg höher, über ihn hinauf. Auf einmahl, denn mit zärtlicher Stimme hatte er ihr oft zugerufen: Nanthild! theure Nanthild! Ich sehe dich wieder und immer wieder! Diese Stimme, diese Worte, seine ofnen Arme, die sie erwarteten, sein verlangender Blick, erregten mit stiller Gewalt ihre Seele. Ein Paar zögernde, jungfräuliche Schritte that sie, wie er so zärtlich ihr zurief. Dann aber flog sie, vom Abhange des Hügels und von der Liebe fortgerissen, mit ihren ofnen Armen in seine.

Da standen sie, auf einmahl vereint, Brust an Brust, Arm in Arm, Auge auf Auge gerichtet. Aus seinem brach die dunkle Flamme der Erwartung, der Ahnung in die Zukunft, aus ihrem die Thräne der Sehnsucht, des bangen schlagenden Herzens, das sich für immer einem fremden Wesen hingiebt.

Er sah sie bewegt an; dann sagte er ernst:

Nicht in heißen Liebes-Blicken,
Wenn sich zitternd Herz an Herz,
Mund an Mund voll Liebe drücken,
Nicht in süßer Liebe-Scherz,
Wohnt die Treue!

Nanthild weinte schmerzlich, und doch voll süßer Lust. Aber sie erwiederte die Hand auf die Brust legend:

Tief nur in der stillen Brust
Wohnt des Lebens Schirm und Lust,
Die Treue!

Da umfaßte er sie mit Kraft; und drückte sie an seine Brust, sah ihr ernster ins trübe Auge, und sagte: singst du das von dir, Nanthild?

Das singe ich von mir, Otto! antwortete sie ihm treu ins Auge schauend.

So bewahre, was ich dir vertraue. Tief in die stille Brust leg ich es dir. Bewahre es treu! Ich bin Graf Talto.

Uebermannt von der Majestät des Fürstlichen Herrn beugten sich die Knie des Mädchens, und der Purpur der Wangen verwandelte sich in Weiß. Die hervorgebrochene triumphirende Liebe kehrte stumm ins stille Herz zurück. Die zitternden Arme, die auf seinen Schultern ruhten, sanken ermattet nieder. Herr! sagte sie den Blick niederschlagend vor Scham, vor Angst, vor Schmerz, daß sie den Fürsten des Landes vergebens liebte. Sie schwieg!

Da faßte er ihre Hand, und sie hob das Augé matt zu ihm auf. Ernst sagte er: Jetzt weinst du voll Kummer. Aber du sangst:

Nicht in stummer Liebe-Sehnen
Wohnt die Treue.

Wo wohnt sie, Nanthild?

Nanthild sah ihn froher an. Sie legte wieder die Hand auf die Brust, und sagte:

Tief nur in der stillen Brust
Wohnt des Lebens Schirm und Lust,
Die Treue!

Nanthild, fragte er heftig: singst du das von dir?

Von mir, edler Herr! von mir!

Da zog er einen goldnen Pfennig hervor, und gab ihr den, und da bebte sie, wie sie den Mahlschatz hatte aus des Grafen Hand, das Unterpfand seiner Treue, seiner Liebe! und sie beugte das Haupt tief vor ihrem künftigen Herrn und Gemahl. Er aber umfaßte sie, und drückte auf die verstummten Lippen den ersten Kuß der Liebe. Aber ernst setzte er hinzu: tief in deine stille Brust leg ich meinen Namen, den Mahlschatz, unser Bündniß. Sey mir treu. Verwahre es wohl! Unser Glück ruht noch dort in dem schwarzen Dunkel eines tiefern Abgrundes, als dieser. Er

zeigte hinab in den Abgrund, an dem sie standen. Nur Treue kann unser Glück empor ziehen ans strahlende Licht des Lebens.

Sie sah ihn vertrauend an, aber doch sagte sie: was kann die Unmöglichkeit möglich machen? Ich die Tochter eines Eigenen: Ihr der Fürst des Landes! O ich wollte, du wärst Otto, der Jäger, des Meyers Sohn, von dem ich seit zwei Monaten wachend und schlafend träume, dessen schöne Gestalt mir erschien, wohin ich sah. O so lange bliebst du. Und ich wäre über die finstern Abgründe zu Urseren gezogen, dich zu suchen, über das Eismeer der Gletscher; ich wäre durch den Tobel der Reuß gedrungen, wo sie, zerschmetternd der Felsen alte Last aus dem Gebürge herabstürzt, und in Nebel zerstreut in die finstern Gründe der Erde fällt, dich zu sehen! Und nun, nun ich dich wiedersehe — bist du nicht Otto, bist du Talto! O weh, Talto! dein Geheimniß werde ich bewahren, deinen Mahlschatz, bis Sie mich in den Sarg legen. Denn was kann mich glücklich machen? Was Talto?

Die Treue! antwortete der Held kühn, und faßte schwörend ihre Hand. Die Treue! Nanthild, die Treue! Er umfaßte sie.

Was Krone, was Knechtschaft? Was Bettler und Reich?
Was Liebe geliebet ist adlich und gleich.

Da fiel sie noch einmahl vor den Grafen Talto nieder, und lobte ihm Treue, Liebe und Gehorsam, und er schwur in ihrem Arme ihr noch einmahl Treue und Schutz. Sie giengen nun hinab in das Thal. Der Vater lächelte, da er sie Arm in Arm kommen sah. Aber er sagte nichts, obwohl seine Tochter ihn kindlich liebte. Er ehrte in ihr den Geist seines begrabenen Freundes, den er ihr durch seinen Unterricht mitgetheilt hatte. Denn Nanthild konnte, was wenige nur im Gallenkloster konnten, lesen und schreiben. Talto erstaunte, da er es erfuhr. Er liebte Nanthild immer mehr.

Der Graf Talto fand durch das unersteigliche Gebürg einen einsamen Pfad am Abgrunde hin, über Felsenspitzen, nach Valbella, der näher führte von der Bärenburg, wo er sein Hoflager aufschlug.

Da fand er einst Nanthild in Thränen, wie er kam. Sie wandt sich sanft aus seinen Armen. Der Vater erzählte dem jungen Jäger: Wir waren im Liebenfrauen-Münster am Wald, die Zinse hinzutragen. Wie es kam, weiß ich nicht, fuhr Leutfried fort: aber mich dünkt,

das Mädchen hätten sie gern im Kloster, der Abt forderte sie zu Hofdienst, wie seine Eigene.

Hier sprang der Graf auf, und seine Augen flammten. Leutfried fuhr fort: ich bedeutete dem Abt, Nanthild sey frei geboren. Da sagte er: es würde sich finden. Sie wollten die Briefe nachsehen. Ich blieb ruhig. Heute bedeutet mir der Kast- und Schirmvogt des Münsters, der gewaltige Baron von Sax —

Da erblaßte Talto. Leutfried erzählte: ich sollte in dreien Tagen meine Tochter zu Dienst bringen, oder er würde Einzug nehmen in mein Haus, und fortfahren, was das Herkommen dem ungehorsamen Eigenen bestimme. Hier war Nanthild erblaßt. Zitternd stand sie da.

Zittre nicht, Nanthild! rief der Graf. Zittre nicht, sage ich dir, Jungfrau. Denke, Nanthild:

Tief nur in der stillen Brust
Wohnt der Liebe Schirm und Lust,
Die Treue!

Du bringst deine Tochter nicht, Leutfried; fuhr er majestätisch fort, bis die drei Tage um sind. Lebewohl! Er gieng zürnend, immer zürnender durch den Wald, denn der Baron von Sax war sein Freund, sein Kampfbruder.

Da tönte von der hohen Bärenburg ins Rheinthal, weit hinab das Hifthorn des Grafen, und von Hügel zu Hügel tönte fort der schmetternde Ton des Krieges, und in Tusis, auf Belford, in der hohen Fürstenau brandten die Unheil verkündigenden Feuer, und in Surcastel und auf den Warten umher stieg die Lohe auf. Die Zeichen und Boten mahnten alle Vasallen auf den andern Tag mit aller Macht.

Und am andern Morgen mit Sonnenaufgang brachen von allen Seiten hinter Hügeln und Gebürg die Banner der Mannen des Grafen hervor, und niemand wußte, mit wem die Fehde war. Ohnfern Medels auf der Straße nach dem Liebenfrauen-Münster am Wald, stieß der Baron Sax mit seinen Bannern seinem Kampfgesellen zu Hülfe.

Hier bin ich Talto! rief Sax heranspringend.

Mit dir nichts, Sax, du gewaltiger Mann! Fort aus meinen Reihen! Fehde mit dir, wenn du nicht hörst.

Da zuckten die blitzenden Wehren aus den Scheiden. Die Lanzen wurden gefällt.

Welche Fehde? weshalb? Talto, welche Fehde?

Zieh mit! du, Kast- und Schirmvogt des Liebenfrauen-Münsters am Wald, wirst es hören.

Und alles zog nach Santa Maria den Höhen hinauf. Und der Freiherr von Sax sprengte mit seinem Banner vor nach dem Kloster, zu hören die Ursach der Fehde. Da erschien des Grafen Herold an der Klosterpforte, und der Abt auf einem Zelter im geistlichen Ornat, und neben ihm der Schirmvogt, und die Mönche mit dem gesegneten Leibe des Herrn, standen erwartungsvoll da. Da rief der Herold mit lauter Stimme: ehrliche Fehde auf Leben und Tod verkündet Graf Talto von Tossana dem Kloster unser lieben Frauen, und ihren Vögten, und freien Saßen, und Eigenen, Meiern und Gütern, droht Zerstörung mit Flamme und Schwerdt dem Kloster, dem Heiligthum und allen die zum Kloster gehören, darum, daß sie eine Freie, des Grafen Unterthanin, die Tochter des freien Saßen und Hirten Leutfried in Valbella, zugehörig dem Grafen, welche das Kloster vor siebenzehn Jahren um Geld und Zinns freigegeben, zu Eigne zurückfoderten, und so Wort und Recht brachen.

Der Abt bot auf einen Obmann, den Streit zu entscheiden. Talto schlug es aus.

Da sprengte der Freiherr von Sax hervor, und rief gegen Talto, wann ist es erhört in

deinem Stamme, Talto, und hier im Gebürge, daß der Rechtsgang ausgeschlagen wird, wenn er geboten ist.

Von mir! von jetzt an! rief Talto, wütend. Und soll das Gebürge eine See werden voll Blut, aus dem alle Schlösser und Burgen, und Hütten, und Weiler, und Tempel zum rächenden Himmel empor flammen: so ist mir es gleich, von nun an. Ich will nicht rechten. Die Freiheit meines Mannen und seiner Tochter soll kein Pfaff, kein Brief antasten. Das Gebürge sage ich dir; das Gebürge von Bellinzona an bis Chur soll heute wissen, daß Vater und Tochter Freie sind.

Da stieß Sax sein Schwerdt in die Scheide, und sprang ab vom Streitroß, und bat den Grafen mit ihm allein zu treten.

Sie traten in die Kapelle eines Gnadenbildes. Talto, sagte Sax ihn umarmend: soll so unsre Freundschaft untergehen; Waffenbrüder, Gefährde, Freund! so? um einer Eigenen willen.

Aber Talto trat an den Altar, kniete vor dem Gnadenbilde, und rief: untergehen muß alles, alles, noch mehr als Freundschaft! hier schwöre ich es, wenn der Abt mir nicht in vier und zwanzig Stunden die Freiheit der

Menschen verbrieft und siegelt. Ich reiße dich von meinem Herzen, Sax, wie diese Feldbinde — er riß sie in Fetzen, und streute sie in die Luft — alle andre Gedanken, als nur einen nicht, will ich weglöschen aus meiner Seele, alle andre Empfindungen aus meinem Herzen, wie Mährchen, wie Träume, wie Lügen, wie Trug, das Andenken an unsrer Liebe, an unsre Thaten, wie eine Verläumdung meines alten, edlen Stammes, wenn du noch einmahl das Mädchen eine Eigne nennst. Nur Blut kann das Wort lösen, Sax. Der Abt hat dem Eignen die Freiheit verkauft.

Stumm gieng Sax ins Kloster. Hier erwarte ich deine Antwort, rief ihm Talto nach.

Nach einer Stunde kam der Baron wieder. Er brachte ihm den Freiheitsbrief. Sie ist frei geboren? steht das drin! fragte Talto.

Ich habe es schreiben lassen! antwortete Sax. Dann fiel er an Taltos Herz. Sage mir nur Talto, was du in deiner Brust hast.

Frage nicht, rief Talto. Die Zukunft steht dunkel da. Aber ich habe geschworen, sie zu fassen. Gott laß walten über uns alle.

Er stürzte aus der Kapelle hervor. Die Fehde war entschieden. Er stieg vom Pferde im Walde. Er nahm von einem Knechte eine

Eisenhaube, einen Spieß, und so flog er nach Valbella mit dem Freiheitsbriefe.

Tief nur in der stillen Brust,
Wohnt des Lebens Schirm und Lust,
Die Treue!

sagte er, und gab Nanthild den Freiheitsbrief. Sie las ihn. Er war verbriest, daß sie frei geboren war. Da sank sie vor ihm nieder: und sagte, Herr, was Ihr mir gebietet, ich werde gehorsam seyn. Ich habe keinen andern Willen als deinen Talto, oder Otto. Und wäre ich des Kaisers Tochter, und du wärest der Eigene eines Hirten, so würde ich die Krone auf dein Haupt setzen, und deine Eigene seyn.

Bewahre deine Treue, Nanthild. Ich habe sie bewahrt: du bist frei! bewahre sie auch!

Da stürzte der Vater ins Thal, und auf dem bleichen Gesicht voll Entsetzen lag eine furchtbare Botschaft. Er war eben auf dem Wege nach dem Kloster gewesen, den Abt zu bitten, da hatten ihm des Klosters Eigene erzählt, wie eben der Graf Talto mit Heeres-Macht dem Abt und dem Kastvogt, den Freiheitsbrief für seine Tochter abgedrungen.

Nanthild lächelte. Der Vater sann vergeblich nach dem Grunde, warum sein hochgebietender Herr sich seiner so angenommen.

Talto und Nanthild gingen Arm in Arm im Thale. Die Treue befestigte ihre Herzen noch mehr.

Was würdest du thun Nanthild, mein Weib zu werden? fragte lächelnd, scherzend, Talto. Sie wendete sich zu ihm, sie heftete das fromme, gläubige Auge auf seins. Sie sagte: alles! alles! ich wollte mich mit dem Unglücke vermählen, ich wollte den Schmerz die Luft nennen, in der ich athme! den Tod, das Grab wollte ich lebend an diesen liebevollen Busen drücken. Mit diesen Augen wollte ich lächelnd den schrecklichen Schwarm der Gespenster anschauen, die Hölle selbst!

Da legte er sein Haupt an ihren Busen, und schwur ihr getreu zu seyn.

Der Baron Sax trug ein Verlangen, Valbella und Nanthild zu sehen. Der Abt hatte ihm des Mädchens Schönheit gelobt. Ihren künstlichen Geist, den der Herr von Brontallo, so hieß der fromme Mann, der in Valbella begraben lag, gebildet hatte, von der Geburt des Mädchens an. Er ging verkleidet als ein Jäger ins Thal. Er sah Nanthild. Er fühlte auf einmahl er würde für des Mädchens Freiheit noch mehr thun als Talto. Er fühlte das tief in dem pochenden Herzen.

Er sah, daß Talto liebte. Er nannte Talto's Namen, und er sah in dem schönen Erröthen des Mädchens, ihre Liebe. Groß war des Barons Macht am Rhein, und um ganz Glaris bis an den Wallenstädter See. Er hieß der gewaltige Baron. Viele nannten ihn den Gewaltthätigen, denn er kannte seiner Begierde keine Gränze. Er drückte das Volk, und trug verdient seinen Haß. Er verließ das Thal, nachdem er sich ausgeruht hatte, aber in seinem Busen brandte die Flamme der Begierde. Er baute Plan an Plan, des Mädchens sich zu bemächtigen.

Der Gewalt dünkt jeder Aufschub der Befriedigung das größte Unglück. Noch die Nacht brach er ein ins Thal, mit mehrern Knechten, und Nanthild, die wie ihr Vater gebunden war, wurde geraubt. In der Nacht von Fackeln begleitet, brachte der Baron das Mädchen am Kloster weg, dessen Vogt er war, die Straße hinauf über beide Rheinarme am Kloster Disentis weg, und denn, weil es Tag geworden war, auf geheimen Waldpfaden, die er kannte, in die Alpen von Feldsberg, auf eine kleine feste Burg, die zwischen steilem Gebürg versteckt lag. Er selbst kehrte nach Ober-

sax zurück, wo er Hof hielt, um dem Grafen Talto unschuldig zu scheinen.

Talto kam heute in das Thal nach Valbella. Leutfried eilte ihm mit der Nachricht entgegen, daß Ranthild geraubt sey. Aber der Alte hatte den Freiherrn von Sax in seiner Verkleidung erkannt, er hatte ihn oft im Kloster unserer lieben Frau gesehen.

Talto flog zurück. Er folgte den Fußstapfen der Räuber. Sie leiteten nach Santa Maria. Hier erzählten ihm Hirten, daß in der Nacht Räuber mit einem Gefangenen die Straße geritten wären. Er folgte der Straße. Bei Disentis verlor er die Spur der Räuber. Er kehrte bei seinem Oheim ins Kloster ein.

Woher so einsam, Talto, und in dieser Kleidung? fragte verwundert sein Oheim.

Ich setze einem Räuber nach, dem Räuber meiner Seele, dem Baron Sax. Ich bin ohne Waffen.

Sein Oheim lächelte. Ein Glück, daß du die Hunde nicht auch vergessen hast. Was hat er geraubt?

Ein Mädchen aus dem Thal Valbella.

Ernsthaft trat der Oheim zurück. Ich zittre, Talto, ich zittre bei dem Namen Valbella, bei dem Namen des Mädchens aus dem Thale.

Schon einmahl hast du um sie das ganze Land bewegt, hast dem alten Heiligthum der heiligen Mutter gedrohet mit Flamme und Zerstörung, und jetzt bist du auf der Verfolgung deines Jugendfreundes? in der Kleidung eines Hirten, ohne Waffen, ohne ritterlichen Schmuck? Soll dieses Mädchen wie eine neue Helena das ruhige Rheinthal und das Gebürge mit den Flammen des Aufruhrs füllen? Und Talto, du, der Fürst des Gebürges, du erröthest nicht?

Ich erröthe nicht vor der Gerechtigkeit, mein Oheim! Soll der Räuber frech auf Straflosigkeit in Taltos Besitzungen rauben? Nein, nimmermehr, ehe werfe ich mein Schwerdt nicht wieder in die Scheide, bis jedes Thal, jede einsame Hütte meines Landes sicher ist. Wofür heiße ich Vater des Landes?

Ist es das, Talto, so sey mir gesegnet, und des Heiligthums Mannen sollen mit dir aufbrechen, den Räuber zu verfolgen. Ist es nur das? Talto, ist es nur das allein? nur Gerechtigkeit? nicht Liebe?

Da erröthete Talto, aber keine Unwahrheit hatte je seine Lippe entweiht. Es ist Liebe! sagte er.

Zu dem Mädchen aus dem Thal?

Zu dem Mädchen.

Die des Münsters Eigene war?

Talto schwieg. Nun rede! rede! du Urenkel edler fürstlicher Ahnen, die im sechsten Jahrhunderten schon hier im Gebürge gewaltig herrschten, von den Quellen des Rheins bis an den Plessur, von dem Krisphalt bis an die Grenze von Tyrol: soll diese Eigene des Klosters, was deine Vorfahren stifteten, die Mutter des Grafen von Tossana werden? Sollen die Söhne einer Leibeigenen Tomiliaska und den Rhein beherrschen?

Talto schwieg. Endlich sagte er: ich könnte viel sagen, mein Oheim. Ich könnte sagen, daß dieser erste Victor unsers Hauses Stifter nichts war als ein reicher Hirt. Aber ich will es nicht sagen, weil mein Herz dem nicht beistimmt, weil ich einmahl doch entschlossen war, das Mädchen nicht wieder zu sehen. Aber, mein Oheim, ich wollte, Ihr sehet das Mädchen.

Meinst du Jüngling, der Greis hier, hat nie ein Paar helle Tauben-Augen, ein Paar Rosenwangen, einen lächelnden Mund, eine jugendliche Brust, eine schlanke Gestalt gesehen? Meinst du?

Ich wollte, Oheim, Ihr sehet sie einmahl, diese Nanthild.

Meinst du, mich würde das süße Geplauder, von einen Paar schönen Lippen, das liebliche Gelächter, der Scherz, das Kosen der Jugend, das der Jugend so gut steht, verblenden, daß ich die Eigene nicht mehr sehen würde, wie du?

Ich wollte, Ihr sehet sie dennoch einmahl, diese Eigene des Klosters, diese Nanthild.

Unschuld ist etwas gutes, mein Sohn, Frömmigkeit geziemt der weiblichen Eingezogenheit, Sanftmuth, Geduld dem Geschlecht, das unserm unterworfen ist, aber mehrere Mädchen von deinem Stande sind fromm, unschuldig, sanft, geduldig.

Ich wollte, Ihr sehet sie dennoch einmahl, dieses Mädchen, eines Hirten Tochter.

Und wenn auch, Talto, und wäre sie fromm wie eine Heilige, und keusch wie die Mutter Gottes, und schön wie die Schönheit selbst; und vertheilte ihre Hand den Segen des Himmels, so — sollen die Großen des Landes höhnende Blicke auf meines Vaters Enkel werfen? das wolle Gott nicht, und alle Heiligen!

Ich wollte, Oheim, guter Oheim, ich wollte, Ihr sehet sie doch einmahl, Ihr würdet doch sagen, er hat Recht, daß er Auge=

sichts des Himmels, vor Gottes Angesicht schwur —

Sprich nicht aus, was du schwurest

Schwur, Oheim, schwur auf das geheiligte Kreuz, schwur mit hohen heiligen Eiden, die kein Weihwasser abwischen, die der heilige Vater selbst nicht lösen kann. —

Was schwurst du? Talto, was? rede!

Ich schwur, dieser Arm soll nie ein Weib umfangen, wenn nicht Nanthild. An dieser Seite soll nie ein Weib ruhen, außer sie, die Heilige, die ich allein liebe. Das schwur ich. Nicht schwur ich, ihr meine Hand zu geben.

Das versprich mir, Talto, mir, ihr deine Hand nicht zu geben, bis ich dich deines Worts entlasse.

Oheim, ich bin der letzte meines Stammes.

Das versprich mir, edler Graf von Tossana! das versprich mir!

Bei dem Schutzheiligen Eures Klosters, Oheim. Sie begraben mit mir Helm und Schild, und der Name Tossana wird nie mehr genannt im Gebürg.

Das versprich mir, edler Jüngling. Den ersten Schwur warst du dem Mädchen schuldig, deiner Liebe, diesen mir, deinem Oheim.

Da reichte Talto seinem Oheim die Hand, und versprach Nanthild nicht zu heirathen, bis er seines Schwurs ihn entließe.

Nun will ich sie sehen, sagte der Abt, seinen Neffen an seine Brust drückend. Ich muß sie sehen, der Talto so viel zu opfern vermag.

Der Abt gab dem Grafen Waffen, ein Pferd, und sein Neffe flog nun den Weg nach Obersax.

Wie er über Truns hinab an den Rhein bog, da traf er auf einen Mönch, der im Gebürg gewesen war, die Gilten seines Klosters anzusagen. Er kannte den mächtigen Grafen. Woher des Weges? rief der Graf den Mönch an.

Aus dem Unterlande, aus dem Gebürge!

Ist's geheuer, frommer Bruder?

Die Erde ist voll Sünde, voll Gewalt. Wir haben nur Zungen, die Gewalt zu strafen. Ihr habt ein Schwerdt, Herr Graf.

Und brauch es!

Wohl weiß ich's. Und achtet Gerechtigkeit höher, als den Altar. Das Landvolk rühmt Euch, eure männlichen That. Aber Euer Waffenbruder, der Freiherr von Obersax, zog gestern seitwärts Hohen-Trins, eine verhüllte Jungfrau mit sich führend.

Sagt Ihr das dem Freiherrn ins Gesicht, Bruder?

Wenn Ihr mich schützt.

Ich schütz Euch. Folgt mir!

Sie kamen nach Obersax. Der Graf stieg empor in den Saal. Der Mönch blieb unten.

Sax, vor dem Gnadenbild schwur ich, daß untergehen müsse, alles, noch mehr als Freundschaft. Unsre ist untergegangen. Ich zeihe dich des feigen Mädchenraubes, der Lüge, des Eidbruchs, der Ehre verlustig. Wo ist das Mädchen aus Valbella?

Sax sprang empor. Wer zeugt das dir, Talto?

Der Mund eines Frommen, der nicht lügen darf. Ruft mir den Mönch, der unten ist. Der Mönch kam. Er zeugte.

Sax ergriff sein Schwerdt. Mönch! rief er zornig. Ich habe ein Schwerdt zur Antwort, wie es uns ziemt.

Sie giengen hinab. Sax gab dem Grafen vor den Ohren der Seinen Sicherheit, und sie zogen die Schwerdter. Und der Mönch rief: Gott wird recht richten! Schon strömte das Blut beider. Gott richtet! rief der Mönch. Da fiel Sax tödtlich getroffen, und der Mönch nahm seine Beichte, und seinem reuigen Geist

möge Gott gnädig seyn. Er hatte den Ort genennet, wo Nanthild lebte, sein Burgvogt gieng mit dem Grafen das Mädchen zu lösen nach dem Tode des Räubers.

Da gieng der Graf — denn für das Pferd war kein Pfad — die furchtbaren Wege durchs Gebürg mit dem Vogt des Freiherrn, und sie kamen am Morgen an die Burg. Da öfneten sich die schweren Riegel und Schlösser des Gewölbes, und Taltos freundliche Stimme drang schon hofnungsreich in das Ohr Nanthilds, und sie hob die gefesselten Arme ihm entgegen.

Er nahm sie still an seine Brust, und sagte leise in ihr Ohr:

Tief nur in der stillen Brust,
Wohnt des Lebens Schirm und Lust,
Die Treue!

Folge mir Nanthild.

Schweigend verließen sie den Kerker, die Burg, und sie giengen durch das Felsengewirre zurück.

Du blutest, Talto?

Für Nanthild.

Was ist geschehen?

Mein Kampfgesell, mein Jugendgenoß fiel durch diese Hand, für Nanthild! Er war dein Räuber!

Herr! rief das Mädchen, und umfaßte des Helden Knie: was kann ich für Euch?

Treu seyn! Treue kann das Weib geben. Mit Treue kann es lohnen! Mit Thaten wir erwerben!

Ich bin dir treu! dir allein! Als wärest du der Einzige in dem Kreise des Alls!

Sie giengen weiter. Ihr Weg führte an furchtbaren Abgründen weg. Der Graf trug sie mit wundem Arm, die Ermattete, die fast verschmachtete, durch den Tod ins Leben. Rede, Talto! rief Nanthild: ich gehorche! befiehl! soll ich das Lebenslicht nicht mehr sehen? gieb mir deinen Dolch, daß ich mir die Augen ausgrabe! soll ich in den finstern Abgrund springen? gieb mir den Scheidekuß, ich fliege jauchzend hinab! Dein Wort Talto, ist die Regel meiner Seele! O was kann ich für dich thun?

Mir trauen, nur glaubend, auf mich hoffen! Nanthild, das sollst du! und sie kamen um Mittag nach Disentis. Sie giengen in des Abts einsame Zelle. Und Nanthild sah den Grafen von Tossana, den herrschenden Abt des Klosters und des Landes umher im glänzenden Schmuck der Kirche, und sie zitterte erblassend.

Talto sagte: zittre nicht, Nanthild. Ich befehle dir zu reden, was dein Herz fühlt. Da hob das Mädchen seiner eigenen Schwüre gedenkend, das Haupt stolz empor, doch bescheiden, und stand in der Majestät der Liebe vor dem fürstlichen Abt. Der Abt sprach: bist du Nanthild, die Eigene des Münsters am Wald?

Ich bin die Eigene des Grafen Talto. Die Liebe hat mich sein eigen gemacht.

Die Liebe? mir schwur der Graf, den du dein Eigen nennst — Wars nicht so?

Ich bin seine Eigene.

Mir schwur er, dir nie seine Hand zu geben, bis ich ihn seines Schwurs entließe.

Er hat wohl gethan, ehrwürdiger Herr!

Und du liebst ihn dennoch?

Da faßte sie des Grafen Dolch, und sagte: befiehlt mir Talto: faß an den Dolch, Nanthild, und begrabe ihn langsam in deine Brust! Herr! Herr! Ich schwöre bei dem Gekreuzigten dort auf Eurem Altar! diese Hand ist gehorsam, meine Brust ist gehorsam.

Die That ist mehr als ein Wort, Mädchen.

Mein Wort ist die That schon, Herr!

Hast du so prahlen von Talto gelernt?

Ich habe von ihm Liebe und Treue zum Tode gelernt.

So thust du mehr für ihn als für dein Heil.

So viel; er ist mein Heil! Er wird es immer seyn.

So entsage seiner.

Meinem Heil? Wenn er es will! so kann ich allein trauren; aber entsagen, das kann ich nicht; denn ich kann mich nicht selbst verlieren; so lange ich bin.

Wer lehrte dich so reden, Mädchen? Brontallo hieß dein Lehrer?

Der fromme Brontallo öfnete nur meine Augen, das Licht zu schauen; aber die Liebe nur lehrt mich so reden. Die Liebe öfnete mir die glänzenden Pforten des Lebens! die Liebe gab meiner Stirn eine Krone, die glänzender ist, als welche seine Ahnen auf ihn vererbten. Sein Name herrscht im Gebürg; aber ich und Er herrschen liebend im ganzen Weltall, liebend über Leben und Tod.

Du lästerst.

Ich fühle es! Ist es Sünde; so bin ich der Sünderinnen größte! denn ich werde stets so fühlen.

Talto sag ihr, was du mir schwurst!

Ich schwur: dieser Arm soll nie ein Weib umfangen, wenn nicht Nanthild; an dieser Seite soll nie ein Weib ruhen, ausser Nanthild.

Kann sich auch, sagte Nanthild lächelnd: Feuer mit dem Wasser gatten? Kann aus dem ewigen Eise unserer Alpen die Blüthe des Frühlings hervorbrechen? Kann auch die Welle unter dem Brausen des Sturms ruhen, wie der glatte Felsen? Muß nicht ewig das Gleiche mit dem Gleichen sich gatten, oder ewig einsam seyn? So schworen wir beide.

Die Jugend bricht mehr Eide, als das reifere Alter schwört.

Eide aus Luft, ehrwürdiger Herr Abt. Aber der Liebe Wort ist so fest, wie das heilige Wort der Schrift. Es wird erfüllt.

Was schwurst du mir Talto? Mir?

Ich schwur Euch, Oheim, Nanthild nie meine Hand zu geben, bis ihr meinen Schwur lößtet.

Der Abt sah das Mädchen an. Ich verbürge Euch, Abt, sagte Nanthild: er wird seinen Schwur halten.

Du hattest Recht Talto, sagte der Abt ernst: ich habe sie gesehen. Steht dein Eid fest, Talto?

Fest wie des Gebürges Grund, mein Vater. Ich schwur auf den Frohnleichnam des Herrn, ich wollte sie mein Weib nennen, oder nie Eine. Fest wie das Gewölbe des Himmels, steht mein Schwur.

Nanthild, hörst du? Was würdest du thun, wenn ich ihn seines Eides entbände, den er mir that?

Herr, Herr, was kann Eure Magd thun? rief Nanthild. Ich habe nur Ein Leben; das ist sein! Nur Ein Herz, das ist sein. Nur eine Treue; die ist sein! Nur einen Gehorsam; der ist sein!

Willst du vollbringen, was er dir befiehlt in meinem Namen, aus Treue, aus Liebe zu ihm?

Das will ich Herr; denn ich bin sein.

Willst du, wenn du nein sagst, sogleich dich von ihm scheiden auf immer?

Das will ich; denn ich kann nicht nein sagen.

Hier wendete sich der Abt an den Grafen. Talto laß uns allein treten. Sie giengen in die kleine Kapelle hinter des Abts Zelle. Ich will dich deines Eides entbinden. Talto, sagte der Abt ernst, wenn du mir versprichst ohne Widerrede deinem Weibe zu befehlen, was ich dir heiße.

Talto stand und besann sich. Nein, mein Oheim, das kann ich nicht. Ihr könntet ihr befehlen, sich von mir zu trennen.

Das will ich nie, Talto! nie! denn Nanthild ist, wie sie sagt, mit einer Krone gesegnet, die mehr ist wie die Krone deines Namens. Aber ich will wissen, was sie für dich thun kann. Sie soll dein seyn, dein! Aber Talto, nur sie, nur sie allein! Ist sie dir genug, wie du sagtest?

Sie soll mein bleiben? Sie? o mein Oheim; dann lößt meinen Schwur, und fodert dann alles andre von mir! Wenn nur sie, sie mein ist — was ist denn in der Natur, was ich noch mein nennen möchte?

Aber du sagst ihr nichts von unserm Verein! Nichts! du gebietest ihr, was ich dir heiße, und schwörst mir, sie zu verlassen, wenn sie ihr Wort bricht.

Hier stand Talto zweifelnd. Sie verlassen, wenn sie nicht alles thut, was ich gebiete? Oheim! Oheim!

Ich gebiete dir, sie nie zu verlassen. Aber ihr kann ich gebieten, dich aufzugeben, um des Rechts willen, um deines Volks willen. Sie soll dich nicht missen; aber sie soll den Willen haben, dir das größte Opfer zu bringen.

Oheim! — nein! nein!

Nun denn, so löse ich deinen Eid nicht. Sieh, heute, heute will ich in dem Namen der Kirche, Euch das Sakrament der Ehe geben, wenn du versprichst.

Oheim! Oheim! Was kannst du ihr gebieten? du kannst ihr gebieten zu sündigen. —

Das werde ich nicht, Talto. Sie ist die Tochter eines Eigenen, du der Fürst des Gebürges. Ich will wissen, ob sie ein Herz hat, das dein Opfer nicht entehrt. Du opferst ihr alles, was Wehrt hat in Menschen Augen. Jüngling, ich will deine Liebe prüfen, und ihre. Du sagst: sie ist dir alles. Ich will sehen, ob du wahr sagst. Sie sagt: sie liebt dich über alles. Ich will sehen, ob auf ihrer schönen Lippe der Trug wohnt! Das will ich! Nichts als das! Wenn sie deinen Thron besteigt, so will ich deinen Baronen, Edlen, Freien, Eigenen sagen können: ehrt sie, die Frau Eures Herrn, denn sie trägt in der Brust ein Herz mehr als eine Kaiserskrone.

Hier stand Talto zweifelnd. Wie oft wollt Ihr das Herz des Mädchens prüfen?

Dreimahl! aber was es auch sey! sie muß gehorchen, ohne Murren, ohne Klage.

Das wird sie; aber ich darf Ihr sagen, daß es zu unserm Glück ist, um vereinigt zu bleiben.

Nicht darum, sondern, daß es zu deinem Glück ist, was du verlangst. So schwöre!

Talto schwur, und der Abt brachte Nanthild in die Kapelle. Ich habe meinen Neffen, hob der Abt ernst an, seines Eides entbunden. Denn er versichert, Nanthild, daß du, obgleich die Tochter eines Eigenen, seiner Liebe würdig bist. Versprichst du Nanthild, alles zu thun, was der Graf dein Herr und Gemahl von dir fordern wird, es sey was es sey, Großes oder Kleines!

Ich verspreche es! rief Nanthild, und ich rufe das Bild des Weltheilandes zum Zeugen meines Versprechens.

Willst du alles thun, was dein Herr und Gemahl zu seinem Glück von dir fordert? Alles? Großes und Kleines?

Alles, alles, nichts ausgenommen. Nichts in der Natur, nicht Tod und Leben, nicht Sinne und Gefühl, nicht Schande und Verbrechen, nichts Gräßliches und Ungeheures; den was die Liebe fordert, das kann die Liebe geben.

Nanthild, sagte Talto: erinnere dich deines Eides, und höre auch meinen: Ich will

dich lieben bis an den letzten Hauch meiner Brust.

Hier ließ der Abt das junge Paar vor den Altar treten. Er segnete sie ein.

Nanthild hieng an dem Halse ihres Gemahls und Herrn des Grafen Talto. Die Liebe schwang ihre Fackel über ihnen, sie vergassen alles, den ernsten Oheim, die drohende Zukunft, ihre Eide. Sie fühlten nur ihr Glück.

Nun hob der Abt an: Nanthild, von jetzt an kommt der Name Talto nicht über deine Lippen. Du verschweigst deine Verbindung mit deinem Gemahl allen Menschen. Du wohnst bei deinem Vater in Valbella. Dein Gemahl sieht dich unter einem fremden Namen. Du siehst leicht, Nanthild, daß seine Vasallen die Tochter eines Klostereigenen nicht als ihre Frau erkennen werden, ohne auf das Haupt deines Gemahls den Hohn des ganzen Landes zu legen. Eure Ehe bleibt das tiefste Geheimniß. Das ist das Erste, was du für deinen Geliebten thun kannst.

Nanthild lächelte ihren Gemahl an. So sey es Nanthild, wie mein Oheim will, sagte der Graf zu Nanthild.

Hörst du, Nanthild, was dein Gemahl dir befiehlt! Du verschweigst deine Verbindung,

und wirst du Mutter, so nennst du einen Hirten des Gebürgs den Vater deines Kindes.

Nanthild, das fordert meine Liebe von dir, du wirst gehorchen. Nanthild lächelte und neigte ihr Haupt statt der Antwort.

Dir befehle ich, fuhr der Abt weiter fort zu seinem Neffen: dir, Talto, du besuchst dein Weib nur in der verborgensten Stille, in eines Jägers Kleide. Du redest nie ein Wort von ihr, du nennst ihren Namen Niemanden. Du hörst die Verläumdung von ihr reden, ohne nur das Auge zu verfinstern! sie sey dir so fremd, wie eine heilige Klosterfrau.

Oheim!

Du sagtest, wenn sie nur dein wäre, so wolltest du alles hingeben. Sie ist dein! das andre fordre ich für die Lösung deines Eides. Nun geht, Mann und Weib! Graf und Gräfinn Talto! So heißt ihr jetzt zum ersten- und letztenmahle! Gott segne Euch! Gedenkt Eurer Eide!

Da gieng das junge Paar aus dem Kloster, sie verschleiert, er in der Kleidung eines Reuterknechts, den nächsten Weg nach Valbella zu. Die Nacht erreichte sie in einem stillen Thale. Ein wilder Rosenbusch wölbte sich über sie weg mit seinem duftenden Betthimmel; der

wohlriechende Klee erhob sich weich und sanft zu ihrem Brautbette. Mond und Sterne, und die leuchtenden Johanniswürmer trugen ihnen die hochzeitlichen Fackeln, und die Nachtigall sang über den Liebenden das Brautlied. Sie erwachten von dem Strahl der aufgehenden Sonne, von dem Gesange der Vögel, der Rosenbusch hatte seine Blätter auf sie herabgeworfen. Sie fielen beide auf die Knie an dem heiligen Orte, und beteten zu dem Herrn der Erde und der Liebe um Segen. Graf Talto ließ auf dieser Stelle eine Kapelle errichten zum stillen Geheimniß genennt. Er begabte die Kapelle mit Höfen und Leuten, und Gilten, zu einem ewigen Lichte, und zu einem täglichen Gebete für das stille Glück der Menschen.

Sie steht noch, wo von Mendelswild der Weg durch's Gebürge ins Lugnez hineinbricht, das alte Andenken der treuesten Liebe.

Dann brachte der Graf sie durch die wilde Gegend dem Thale zu. Vor dem Thale nahm er Abschied von Nanthild. Nanthild, sagte er, sie umarmend: du bist mein! o Glück, o unermeßliches Glück! aber — entsetzlich! — müßte ich dich verlieren. Und ich würde dich verlieren, wenn du dein Versprechen nicht

hieltst, was du meinem Oheim gegeben hast. Nanthild, Nanthild, hier fasse ich deine Hand, mit einer Hand, die nie ihr Versprechen gebrochen hat, mit einem Herzen, das reine ist, wie das Tageslicht; glaube mir, daß ich dich liebe. Was ich auch einst von dir fordern muß, muß, Nanthild, was es auch ist, so zweifle nicht an meiner Liebe. Nur daran nicht! und gedenke deines Versprechens. Sieh, Nanthild, du giengest aus dem dunkeln Kerker deiner Feinde, in das helle Licht der Freiheit und des Glückes wieder hervor — o Nanthild, so werden wir, wenn du treu bist, wenn in deiner stillen Brust der Schirm unsrer Liebe wohnt, die Treue, aus dem Kerker des Leidens hervorgehen an das Licht des Glücks.

Zweifle nicht, o zweifle nicht, Talto! sagte sie: fordre, was du fordern mußt. Ich kann ja alles für dein Glück, für dich thun.

Sie trennten sich, und Nanthild gieng ins Thal, von ihrer Heerde, von ihren Hunden, von ihren Lämmern freudig empfangen. Ihr Vater hatte schon erfahren, daß Graf Talto um des Mädchens aus Valbella willen den Baron Sax im Zweikampf getödtet hatte. Unser Herr, der Graf Talto? Wie gehts zu, daß er unser Freund ist?

Ist er nicht aller Betrübten Freund im Gebürg, Vater? Er ließ mir das Gefängniß öfnen, befreite mich aus den Banden —

Hast du ihn gesehen —

Ihn sah ich nicht, ein Reitersknecht aus Disentis, denk ich, geleitete mich sicher hieher.

Der Graf schlich sich verstohlen ins Thal zu Nanthild. Er fand allemahl vom Dache des Hauses herabwehen ein Zeichen, wenn Nanthild allein war. Auch Nanthilds Vater erfuhr nicht mehr, daß Otto des Meiers Sohn aus Tenna seine Tochter sah. Die Nachtigall verstummte, die Graßmücke verstummte, der Herbst schüttete seine Blätter herab, der Winter seinen Schnee. Talto aber scheute nicht die drohende Lauwine, nicht den trügenden Schnee, nicht die Eislast mit den tiefen, gespaltenen Schlünden, den Aufenthalt des Todes. Er sah sein junges Weib, und Taltos Name wurde nicht mit Nanthild zusammen genannt im Gebürge. Niemand ahnte, daß Nanthild den jungen Grafen beglückte. Talto hatte eine kleine Hütte erbaut im steilen Gebürg, wohin Nanthilds Vater nicht kam. Spät am Abend verließ Nanthild das Haus, sie stieg den Schneeberg hinan, von ihrem Hunde begleitet. Oben erwartete sie ihr junger Gemahl. Sie stiegen

noch höher in die Hütte. Hier brachte Nanthild die Nächte des Winters mit dem Grafen zu. Sie waren in der Blüthe schöner Jugend. Er war zwanzig Jahre alt, sie sechszehn. Da gab sie ihm die Nachricht, die frohe entzückende Nachricht, mit süssem heiligen Schauer, daß sie Mutter sey.

O du hohes Glück der Natur! o süße Freude des bewegten Herzens! Freude der Eltern! Freude der Liebe!

Talto flog zu seinem Oheim! Er verkündigte ihm, daß Nanthild schwanger sey. Er bat ihn, er flehete ihn an, doch jetzt seine Gemahlinn seinen Vasallen zu zeigen.

Was willst du? sagte der Oheim: wenn sie meine drei Befehle erfüllt hat, dann wollen wir sehen. Einen habt Ihr erfüllt, und, Talto, einen, der für das Mädchen nicht leicht war. Deine Nanthild ist edel: die Gattinn des Grafen Talto, und seinen Namen nicht zu nennen, auch gegen ihren Vater nicht. Verachtet zu bleiben, wenn man geehrt seyn kann, das ist viel. Glücklicher Talto! Sie ist dein. Mehr wolltest du nicht. Dein soll sie bleiben; aber jeder andern Freude sollst du entsagen, wie du versprochen hast. Sie soll dir alles opfern, du ihr!

Talto mußte zufrieden seyn. Er hatte geschworen.

Der Abt ließ sich das Thal zeigen, wo das Mädchen lebte. Der Frühling war gekommen, die Wege wurden besser, freier. Der Abt kam in das Thal mit einem großen Gefolge, seiner Edeln und Mannen. Nanthilds Vater kam ihm ehrerbietig entgegen. Der Abt sagte, daß er im Walde verirrt sey. Er gieng auf die Hütte zu, um zu ruhen. Er trat mit seinem Gefolge in die Hütte. Nanthild erkannte ihn, erröthete, und that als kenne sie ihn nicht.

Ich grüße Euch junge Frau, sagte der Abt: Gott wolle Euch ohne Schmerz einen Sohn geben.

Der Vater lächelte. Ihr irrt Euch Hochwürdiger Herr. Sie ist noch Jungfrau meine Tochter.

So gut wie ich! antwortete der Abt. So hat sie eine Thorheit begangen, so jung das Mädchen auch ist. Denn man wird Euch bald als Großvater begrüßen. Was sagt Ihr dazu junge Frau?

Nanthild schlug die schönen Augen nieder, und die Farbe der Schaam bedeckte die warmen, keuschen Wangen.

Rede, Nanthild, sagte der Vater.

Nanthild sagte noch mehr errôthend: ja, Vater, man wird euch bald Großvater nennen.

Bei meinem Heiligen, ehrwûrdiger Herr! Sie kennt keinen Mann als mich. Rede, Nanthild.

Mit niedergeschlagenen Augen sagte Nanthild, und immer mehr errôthend; wie ich aus des Barons Sax Gewalt befreit war, so geleitete mich ein junger Reutersknecht, die Wege durch die Wålder bis hier ins Thal. Die Wahrheit sage ich. Ein Geistlicher aus dem Kloster Disentis, heiliger Vater, sprach über uns den Segen der Kirche. Wohl sagtet ihr, junge Frau. Ich bins.

Wie heißt denn Euer Mann?

Otto hieß er: Er sagte scheidend zu mir, ich sollte ihn einst wieder sehen, in Ehren.

Ich wünsch Euch, in Ehren, junge Frau! sagte der Abt und brach auf mit dem Gefolge.

Das dacht ich nicht, sagte der Vater, wie sie fort waren, in scheuer Betrübniß: ein Reutersknecht. Brontallo, sagte mir bei seinem Tode: Leutfried, deine Tochter wird der Stolz des Gebürges seyn. Edele werden um ihre Hand buhlen. Nanthild, das thatst du mir?

Da sagte Nanthild:

Was Krone, was Knechtschaft? Was Bettler und Reich?
Was Liebe geliebet, ist adlich und gleich.

Der Vater schwieg trauernd. Aber stolz war Nanthild. Sie hatte ihres Gemahls Befehl erfüllt! Der Abt sandte ins Thal mehrere Frager. Nanthild nannte den jungen Reutersknecht, der sie aus dem Gefängnisse nach Hause geleitet hätte.

Nanthilds und Taltos Namen wurden nicht im ganzen Gebürge zusammen genennt.

Und in einer Nacht voll Sorge und Schmerz, wie der erste schöne Morgen des Frühlings über Valbella hervorleuchtete, wandten sich von der Mutter Schooße ein Knabe und ein Mädchen los, zwei Blüthen der Liebe, ähnlich der schönen Mutter, stark wie der edle Vater, und am dritten Tage trat Talto ins Haus, und Nanthild flog ihm nicht entgegen, wie sie that, wenn er kam. Aber da saß sie, und der lächelnde entzückenvolle Blick flog ihm entgegen, und an der vollen keuschen Brust hingen die Zwillinge, wie zwei Knospen unter der aufgeblüheten Rose, und Talto kniete mit frommem Gebet vor der Mutter hin, und der lächelnde Blick aus dem freudenthränenden Auge ruhte auf der Mutter Brust und auf den

Kindern, und Nanthild legte die Hand auf ihrer Kinder Stirn, und auf des Grafen Stirn. Ihre Lippen waren verstummt, aber die Natur, das frohe Herz redete mit Blicken, mit Thränen, mit Seufzern, mit englischen Gefühlen.

Da flog der Graf zu seinem Oheim. Er verkündigte ihm, daß Nanthild Zwillinge ihm geboren hatte, einen Knaben, ein Mädchen. Er bat ihn, er flehete ihn an, doch jetzt seine Gemahlinn, die Mutter seiner Kinder, seinen Vasallen zu zeigen.

Was willst du? sagte der Oheim: wenn sie meine drei Befehle erfüllt hat, dann wollen wir sehen.

Der Abt gieng ins Thal als zöge er dort vorüber nach Tusis mit seinem Gefolge. Er traf Nanthild mit den Kindern am Busen. Er gab den Kindern die heilige Taufe, und nannte den Sohn Victor und die Tochter Fidelitas. Sein Auge zerfloß in Thränen, sein Herz zergieng in Wonne, da er die Kinder segnete. Dann verließ er das Thal.

Und wieder sang die Lerche, und wieder die Nachtigall, nach ihr die Grille, und die Wege lagen voll Schnee, und das Gebürge wurde unwegsam den Menschen, nur Taltos Liebe

nicht. Da erzählte Talto dem Oheim, wie der Schnee zergieng, daß seine Gemahlinn die Kinder entwöhnt hätte.

So fordre ich sie von dir und Nanthild, deine Kinder fordre ich.

Meine Kinder? nimmermehr!

Ich fordre sie. Ich habe deinen Eid, Talto. Ich lasse dir Nanthild. Du sagtest hier, Talto, wenn sie mein, sie mein ist — was ist denn in der Natur, was ich noch mein nennen möchte? Sie ist dein, ich fordre nur deine und ihre Kinder.

Die Mutter, Oheim, bedenkt! die Mutter wird mir ihre Kinder nicht geben.

Dann seyd ihr auf ewig getrennt, nach deinem und ihrem Schwur. Denn hier, hier versprach Nanthild, sie wollte dir geben, nichts ausgenommen, nicht Tod und Leben, nicht Sinne und Gefühl, nicht Schande und Verbrechen, nichts Gräßliches und Ungeheures! So schwor sie. Ich fordre deine Kinder, Talto.

Gott, wie könnte ich ihr es sagen?

Wie ich es denke. Taltos Erben dürfen nicht die Enkel einer Eigenen seyn. Werden deine Vasallen ruhen unter dem Throne, den der Enkel einer Eigenen besteigt? werden sie?

Du wolltest nur sie; sie nur dich! Alles andre ist mein! Ich fordre deine Kinder, oder ihr seyd auf ewig getrennt. Auf deiner Lippe, auf ihrer darf kein Trug wohnen. Wenn sie deinen Thron besteigt, so will ich deinen Baronen, Edeln, Freien, Eigenen sagen können: ehrt sie, die Frau Eures Herrn! Sie hat ihn erworben! denn sie trägt in ihrer Brust ein Herz, mehr als eine Kaiserkrone.

Oheim, was willst du mit meinen Kindern? grausamer Mann, wenn du nicht Vater warest, fühlst du denn nicht einen Zug von Menschlichkeit?

Ich will deine Kinder, Talto. Deine Baronen, deine Edeln sollen nicht von Kindern einer Eigenen beherrscht werden. Du wolltest nur Nanthild. Du hast sie, sey zufrieden, und halte deinen Eid. Ich will deine Kinder.

Mönch, willst du sie ermorden?

Ich will deine Kinder. Du darfst nicht fragen wozu? Ich will sie, du schwurst es!

Da erblaßte der Graf; aber er hatte geschworen, und sie giengen zusammen in das Thal, da der Vater abwesend war, und da traten sie zu Nanthild in die Hütte.

Talto blieb in der Ferne stehen. Mit fin-

stern Blick sagte er: Nanthild gedenke deiner Eide! Wähle zwischen mir und —

Ich wähle dich, Talto! rief sie, und flog an seine Brust.

Mich! mich! Ich wähle auch dich, Nanthild. Ich habe geschworen dich allein zu lieben, daran denke! und gieb dort dem fühllosen Mönche deine Kinder.

Nanthild erblaßte. Sie sah zitternd den Abt an, der ernst da stand, und sagte: Er hat dir befohlen, nach deinem Eide. Es ist zu seinem Glück. Seine Mannen werden ihn mit Schande überhäufen, wenn sie erfahren, daß seine Kinder die Enkel einer Eigenen sind. Gehorche ohne Widerrede, wie du versprachst, oder scheide auf ewig von ihm.

Da kniete Nanthild vor ihrem Gemahl. Gib dem Mönch die Kinder! sagte Talto leise, und — und — setzte er mit Thränen hinzu:

Tief nur in der stillen Brust,
Ruht des Lebens Schirm und Lust,
Die Treue.

Da trat Nanthild noch mehr erbleichend an die Wiege, nahm ihren Sohn Victor heraus, küßte ihn mit den bleichen Lippen, und legte ihn mit zitternden Arm auf den Arm des Abts, nahm dann ihre Tochter Fidelitas aus

der Wiege, küßte sie mit den bleichen Lippen, und legte sie mit zitternden Arm auf den Arm des Abts.

Sie kniete vor ihrem Herrn und Gemahl, und sagte leise: die Treue! und der Abt gieng mit zitterndem Knie aus dem Hause, aus dem Thale, und übergab einem getreuen Mönche die beiden Kinder, sie dahin zu bringen, wo er befohlen hatte.

Talto, sagte er, in das Haus zurückkehrend: Du sagtest einmal zu mir: ich wollte, Ihr sehet diese Nanthild einmahl. Ich habe sie gesehen! Gott segne Euch Kinder! Ihr verdient das Glück des Himmels, eine reiche, blühende, Nachkommenschaft. Sie hörten seine Worte nicht. Sie hatten sich umarmt, fest, eng, liebend, in Einem Schmerze.

Und da giengen Frühlinge hin, und Winter; und Talto fragte seinen Oheim: wo sind meine Kinder? und der Oheim antwortete mit trüben Blicken. Da wußte Talto, daß sie todt waren. Und sie häuften in Valbella ein leeres Grab, und Nanthild pflanzte Bäume umher, und Blumen, und trauerte, und dennoch waren sie glücklich.

Da zitterte der Graf vor der dritten Prü-

fung seines Oheims, und er fragte: wann prüfest du, Oheim?

Wann es Zeit ist, antwortete ernst der Weise! Wenn es Zeit ist, Talto.

Und dreyßig Jahre war Talto alt, und darüber, und sein Blick schaute nicht nach den Töchtern seiner Baronen, seiner Edeln, und er lebte einsam in der Burg, auf der Jagd, einsam im wildsten Gebürg, wohin kein Jäger ihm folgte. Da fiengen die bedächtigen Greise an zu sorgen, wenn der Graf sterben sollte, der letzte Erbe der großen Güter im Gebürg, so würde das Gebürg voll Entzweiung werden über das Erb, und voll Fehde und Blutvergießen; oder, wenn er im Alter noch heyrathete, so würde ein Unmündiger sie nach seinem Tode regieren. Sie giengen voll Sorge an den Abt von Disentis, den Oheim des Grafen, und baten ihn seines Neffen Vater zu seyn, und ihm eine Gemahlinn auszusuchen.

Wendet Euch an ihn selbst, sagte der Abt: er ist Euer Herr. Er ist's Euch schuldig, Euch zu hören und zu folgen.

Da versammleten sich unter der hohen Fürstenau die Edeln, die Freien, und Klöster des Gebiets des Grafen, sich zu berathen über des Grafen Sorglosigkeit, für die Erhaltung sei-

nes Namens. Und sie giengen eines Morgens die wehenden Banner an ihrer Spitze und die Klosterfahnen, und alle heiligen Gebeine der Kirchen, ihn zu rühren, getragen von reinen Jungfrauen, und die Hymnen tönten durchs Thal gegen die Bärenburg hinauf, und des Grafen Barone in voller Rüstung, und die Edlen bewaffnet mit dem Freien in schöner Ordnung zogen hinauf auf die Burg, und foderten ihren gnädigen Herrn in den Ring, die Forderung der Seinen anzuhören.

Da trat Herr Talto in goldner Rüstung, mit den Hermelin-Mantel geschmückt in den Ring seiner Mannen, und der Mönch eines Klosters, beredt, und gelehrt in alter Weisheit redete. Er bat den Grafen im Namen aller, unter den Töchtern der umherwohnenden herrschenden Barone, oder seiner eigenen Edeln, eine schöne, eine tugendhafte Frau zu suchen, seinen alten, werthen, edlen Namen zu erhalten, und ihnen aus seinem Blute einen Herrn.

Sie faßten gerührt seine Hände. Sie baten ihn mit Thränen. Sie stellten ihm seine Jahre vor, daß fast die erste Blüthe der Jugend schon dahin sey. Ihr seyd vier und drei-

ßig Jahre alt, gnädiger Herr! Ihr dürft nicht länger zögern.

Gerührt von der Güte, antwortete der Graf. Ich werde Euren Willen erfüllen, mannhafte, Edle, Freie meiner Herrschaft.

Nur Eins versprecht mir, nur Eins, daß Ihr die, welche mein Herz wählt, zu Eurer Frau annehmen wollt, sey sie, wer sie wolle.

Wir wollen sie anbeten, riefen sie alle.

Ihr würdet keine andre wählen, Herr, sagte ein Alter, als die Euch geziemt zu wählen, und uns zu nehmen, die Tochter eines Edeln, wenn aus Eurem Gebiet, die Tochter eine der zwölf adlichen Wappengenoßen, die unter Euren Banner in Euren Fehden auszeichnen.

Welche es auch sey, die mein Herz wählt, rief zornig der Graf.

Euer Herz wird wählen, was Euer und unserer würdig ist, wiederholten seine Edlen mit lauterer Stimme.

Wer es auch sey, wer es auch sey, die ich wähle! rief zürnender Talto: die Tochter eines Hirten, eines Eigenen. Mein Herz soll sie wählen.

Herr! rief der wilde Kuno aus Saffien: so führe dieses Banner ein Eigener, und nicht

meine Hand, nicht die Hand meines Sohnes, nicht die Hand eines Freien. Aber so lange ein Schwerdt an dieser Hüfte hängt, soll Niemand mich knieen sehen vor einer Eigenen.

Da erhitzte der Streit sich. Aber es trat auf die Burg der weise Abt von Disentis und Kuno sagt ihm: Graf von Tusis hört was Euer Neffe droht. Beruhigend trat der Abt in den Kreis der Männer. Alles wich seiner Würde, seiner Weisheit noch mehr, ohne welche die Würde nichts ist. Er hörte. Ich verspreche Euch, ehrsame Mannen, Edle, Freie, der Graf Talto wird thun, was Ihr von ihm bittet. Gieb mir, gieb deinen Mannen, dein Ritterliches Wort und Handschlag!

Talto, ja, wenn Ihr Euer Versprechen haltet, geliebter Oheim.

Wohl halte ich mein Versprechen Talto; sey eingedenk des Deinigen. Ich habe für dich gewählt, Talto, eine schöne, junge, tugendhafte Braut, und hört es Ihr Mannen, die aus eben so edlem Blut ist, als er selbst.

Bleich, und ungewiß der Meinung seines Oheims schlug Talto ein, und beruhigt verließen die Vasallen des Grafen seine Burg. Oheim und Neffe blieben allein. Ernst sah der Oheim den Neffen an. Haben deine Vasallen

Recht? Ich frage dich: Talto, bei deinem Eide?

Sie haben Recht.

Was streitest du denn mit Ihnen: so thue, was Recht ist, zu thun.

Finster sah Talto zu Boden. Dann hob er die Augen blitzend empor. Sie haben Recht zu fodern, aber ich, ich — die Kirche hat mich unauflöslich gebunden.

Die Kirche löst deine Hand, der Bote des Pabstes am Reich ist mein Freund, und hier.

Die Liebe hat mich noch unauflöslicher gebunden, als die Kirche es kann. Gut denn, so gehe ich von meinen Schlössern, von allen meinen Burgen, ins Thal Valbella, ich lebe dort im Arm Nanthilds ein Hirt, und meines Namens werde nicht wieder gedacht im Gebürge.

Wenn ich dich deines Versprechens entlasse, Talto, nicht eher. Nicht eher ist Nanthild ganz dein, als bis sie meinen dritten Befehl erfüllt hat, nicht eher ist sie ganz dein, als bis ich dich losgesprochen habe von deinem Schwur. Dein Wort bindet noch unauflöslicher als die Liebe.

So gib mir deinen dritten Befehl, fühlloser Pfaff!

Ich habe ihn gegeben. Ich habe eine junge, schöne Braut für dich, Talto, und Nanthild soll dich ihr abtreten.

Soll? ewig nicht! das versprach sie nicht! Sie versprach mir alles zu thun, alles, nichts ausgenommen, nicht Tod und Leben! nichts Gräßliches und Ungeheures!

Aber Abt, Ihr verspracht mir, mir nie zu gebieten, sie zu verlassen. Ihr verspracht mir, sie sollte allein Mein seyn. Brecht Ihr Euer Wort, so bin ich nicht gebunden.

Habe ich dir befohlen, sie zu verlassen? Habe ich gesagt, sie soll nicht dein seyn?

Aber Ihr verspracht, wenn sie gehorsam wäre, dann sollte sie mein seyn.

Wenn sie gehorsam wäre! sagte ich so? So sey es. So laß uns Morgen ins Thal gehen.

Aber schon war der vertraute Mönch des Abends im Thal gewesen. Er hatte erzählt, wie Taltos Edle ihn gebeten hatten, eine Gemahlinn zu nehmen, ihm ebenbürtig. Hier erblaßte Nanthild. Er erzählte, wie der Graf sich geweigert, wie endlich seine Edlen ihm den Gehorsam aufgesagt, und wie nun alles fürchte, das ganze Gebürge werde voll Zwiespalt und Blutvergießen werden über dem Streit, bis endlich der Abt, sein frommer,

weiser Oheim sich für den Grafen verbürgt habe.

Am andern Tage giengen der Abt und Talto dem Thal zu? Was soll ich meiner Nanthild befehlen? fragte der Graf.

Dich aufzugeben um des Rechtes, um des Volks willen.

Oheim, Ihr sagtet, sie sollte immer mein seyn.

Das sagte ich; aber ich setzte hinzu: sie soll den Willen haben, dir und der Tugend das größte Opfer zu bringen.

Oheim, wenn sie nun einwilligt?

Das muß sie, sonst hast du sie verloren.

Und willigt sie ein; denn auch!

Laß den Himmel walten, Talto.

Sie giengen. Bleich kam ihnen Nanthild entgegen. Sie zitterte, wie sie den Abt erblickte. O Himmel! rief sie, und blieb farbe- und athemlos stehen.

Rede, Talto! Rede! sagte der Abt. Nanthild blieb demüthig vor ihrem Gemahl stehen.

Nanthild, sagte der Graf leise: weißt du noch, wie ich dich in das Thal zurück brachte, von Disentis, was ich dir da sagte in der Stunde des Scheidens? Weißt du?

Ja, Herr. Ihr faßtet meine Hand mit

der Eurigen. Ihr sagtet Eure Hand hätte niemals ein Verbrechen gebrochen, Euer Herz wäre rein wie das Tageslicht, und diese Hand, dieses Herz versprach mir, mich ewig zu lieben. Dies waren Eure Worte.

Sagte ich nicht noch etwas?

Ihr sagtet: Nanthild was ich auch einst von Euch fordern muß, muß! was es auch ist, so zweifle nicht an meiner Liebe.

Das sagte ich, Nanthild, und jetzt fodre ich —

O weh mir! weh mir! Ihr fodert — ich weiß es! — Eure Vasallen! — Ihr fodert Eure Hand zurück, Euren Mahlschatz, Euer Herz!

Da sank Taltos Haupt auf seine Brust, und er schwieg. Der Abt nahm das Wort. Diese Stunde sah ich voraus, Nanthild. Ihr seyd glücklich gewesen. Ihr könnt es auch noch seyn, wenn du willst. Hier sah sie auf, und ein Strahl von Hofnung leuchtete wieder in ihrem Auge. Talto will seinen Namen ablegen, er will hieher zu dir fliehen, nach Valbella. Er will dir alles, alles opfern. Hier sank das Weib zu Taltos Füßen. Aber, Nanthild, fuhr der Abt fort; denn entsteht Entzweiung im Gebürg, und Blutvergießen. Tau=

send Unglückliche werden auf das Haupt des Entflohenen, deines Gemahls Haupt, Flüche und Verwünschungen herabschütten. Die Stimme der Sterbenden wird hieher in dieses Thal dringen, die Flammen der Burgen, der brennenden Hütten werden hieher mit rothem Blutlicht drohen. Kannst du mit deiner Brust die Angst seines Gewissens abwehren? Rede! entscheide du! du! deine Ehe ist getrennt. Der heilige Vater will es. Ich habe Talto eine junge schöne Braut, von hohem Stamme ausgesucht. Rede! Nanthild, rede!

Da hob sich Nanthild demüthig empor. Sie trat vor Talta hin. Sie ergriff seine Hand, und legte sie auf ihre Brust, die ihrige legte sie auf seine. Dann sagte sie sanft.

Tief nur in der stillen Brust,
Ruht des Lebens Schirm und Lust,
Die Treue!

Sie drückte die blassen Lippen auf seinen Mund, und sagte leise: so lebe wohl auf ewig! du opferst mir alles, ich dir! Sieh unsere Schwüre sind gehalten. Wir waren treu, Talto, treu, treu in stiller Brust. Hier sank sie dem Abt ohnmächtig an die Brust.

Gott, sagte der Abt, und schlug das Auge

gen Himmel, Talto sagte ihm: Pfaff! mußtest du uns tödten.

Sie kam wieder zu sich. Und nun? sagte sie, bin ich fertig!

Noch nicht, edle Nanthild, erwiederte der Abt. Der Bote des heiligen Vaters will Eure Ehe nur feierlich lösen, auf der Burg deines Gemahls; darauf dringen die Verwandten der jungen Braut, die ihm bestimmt ist.

Wann ist der Tag?

Ich will dir es sagen lassen. Willst du feierlich deine Ansprüche zurückgeben?

Nanthild sage nicht ja! rief der Graf in wilder Heftigkeit. Der Grausame reißt uns von einander.

Mein Sohn, sagte sanft der Abt, brich am Altare nicht dein Versprechen. Du hast sie verloren. Verliere sie in Liebe, in schöner Großmuth, wie sie dich verliert. Befiehl ihr, Talto!

Entsage meiner Hand, Nanthild, in dem Kreise meiner Vasallen. O furchtbarer Mensch! das Verbrechen ist dir gelungen, wenn ich dir eines zutrauen könnte.

Ich müßte mich ja seiner schämen vor diesem tugendhaften Weibe, und schnell tugendhaft werden, weil Tugend so schön macht.

Der Abt und der Graf verließen das Thal, und Nanthild. Der Abt nahm den Grafen mit nach Tusis in die große stolze Stammburg seines Hauses. Boten giengen ab und zu, Talto saß im finstern Gemach mit seinem Kummer allein. In seiner Brust lag noch ein Strahl von Hofnung, der aber immer mehr verschwand.

Am vierten Tag kam der Abt in sein Gemach, die entscheidende Stunde, Neffe, ist da, die größte deines Lebens. Die Gräfinn Sabione ist angekommen, deine Braut, mit ihrem stolzen Gefolge. Deine Edeln, deine Baronen, deine Mannen, alle sind versammelt, in der großen Halle. Allein an dir fehlt es.

Wißt ihr auch, Oheim, was ich schwur, schwur auf des Gekreuzigten Bilde? Nie soll mein Arm ein andres Weib umfangen?

Des heiligen Vaters Bote kann dich freisprechen vom Eide. Du wirst nicht eidbrüchig seyn. Folge mir.

Schwankend folgte der Graf seinem Oheim in die stolze Halle. Er setzte sich auf seinen Thron. Neben ihm saß sein Oheim, unter dem reichen Thronhimmel. Auf den niedern

Stufen zur Seite, saßen die Leute seiner Burgen, und seine Dienstleute standen mit Banner und Lanzen gewappnet alle, an den Seiten des Thrones.

Da verkündigte die Pauke und Trompete den Marsch seiner Vasallen. Sie traten nun im Lanzenzuge durch die hohen gewölbten Thüren. Sich verbeugend giengen sie gegen den Thron; dann setzten sie sich dem Thron entgegen.

Da hob der Graf das Auge, und schlug es wieder nieder, und sein Gesicht wurde bleich wie Asche; denn begleitet von Mönchen mit Frauen trat Nanthild — ach! wie zum Spott im Fürsten-Mantel gehüllt, den reichen Hauptschmuck des Hauses auf den schönen Locken — sich stützend auf zwei Frauen, langsam, bleich schwankend in die Halle. Ein Trompetenstoß gebot Stille. Ein Mönch führte sie auf einen Thron an der Seite. Alle Versammelten wurden bestürzt bei dem Anblicke des schönen Weibes, das so demüthig daher trat, und doch so blas war. Sie verstummten noch mehr, da sie den Sitz der Gräfinn einnahm. Was will das werden? fragten sie: ist das die Braut? Ist es die Gräfinn Sabione?

Neue Trompeten tönten. Der heilige, gewaltige Bote des Pabstes erschien in stolzer Pracht der Stadt Rom, des heiligen Sitzes. Alle standen auf, der Graf selbst, und entblößten die Häupter vor der Würde des Mannes. An seiner Hand führte er die Gräfinn Sabione, ein Mädchen im Glanze jugendlicher Schönheit, die aller Blicke auf sich zog, und aller Herzen an sich riß. Sie erröthete, da sie eintrat, sie schlug das schöne Auge nicht auf, das ist die junge Braut! flisterten sie alle.

Da stand der Abt auf, und rief mit schmeichelnder Stimme: Ihr seht mich erstaunt an, edle Männer aus Domtesch, Lugnez Schambs, von den Rheinquellen an, bis zum Plessur, was das ist? Ihr sollt es wissen!

Dort sitzt auf dem Throne die Gemahlinn Eures Herrn, meines Neffen, die Gräfinn Nanthild von Toſſana, und dort sitzt die junge Braut, die Ihr ihm erbatet, und die ich ihm bestimmte. Dort der heilige, ehrwürdige Bote des heiligen Vaters zu lösen und zu binden, im Himmel und auf Erden; nach der Macht, die ihm Gott und der heilige Vater gegeben hat.

Hier stieg der Abt herab, gieng zu Nanthild, und schloß sie an seine Brust, und sagte

laut: edle Frau! Gräfinn von Toskana. Hier vor den Edlen des Gebürgs, den Mannen Eures Gemahls, erkläre ich öffentlich, daß auf der weiten Erde, kein tugendlicheres, edleres, treueres Weib ist, als Ihr Gräfinn Nanthild. Das, Neffe, das versprach ich dir. Ich versprach dir, wenn sie deinen Thron besteigt, so will ich deinen Baronen, Edlen, Freien sagen können: ehrt die Frau Eures Herrn! denn sie trägt in der Brust ein Herz, schöner als eine Kaiserkrone! Ich habe Wort gehalten, Talto! Ehrt die Frau Eures Herrn, Vasallen. Sie verdient die Anbetung einer Welt.

Da beugten sich alle vor ihr, und Talto erblaßte noch mehr; denn sein Oheim hatte alle seine Versprechen erfüllt. Er sah, er hatte Nanthild verloren. Aber in seiner Seele stieg der stille, feste Entschluß, Nanthild treu zu seyn, und mit ihr eher zu sterben, als sie zu verlassen. Sein Auge schaute stralend hinüber nach Nanthild, die mit dem erloschenen Auge ihn ansah. Er rief:

Tief nur in der stillen Brust,
Wohnt des Lebens Schirm und Lust,
Die Treue.

Laut redete der Abt wieder. Ihr habt das demüthige Knie gebeugt vor der Gräfinn Tossana. Ihr Männer beugt die Knie, vor dem edelsten, dem treuesten Weibe. Hört mich. Dreimahl habe ich des Weibes Herz geprüft mit unerhört schweren Prüfungen, und ihre Treue, ihre Liebe hat nie gewankt. Hört mich!

Er erzählte, wie Nanthild von dem Herrn von Brontallo in Valbella in keuscher Einsamkeit, in den Kenntnissen der Weisheit alter und neuer Zeit erzogen war, wie der Graf sie kennen lernte, wie der Abt sie seinem Neffen zum Weibe gegeben, wie er sie geprüft, das Erstemahl mit der Verschweigung, daß sie die Gemahlinn des Grafen sey. Das Zweitemahl mit der Aufopferung ihrer beiden Kinder! — Hier bedeckte Nanthild die überfließenden Augen. Das Drittemahl mit Aufopferung ihres Gemahls selbst. Weil, sagte er: Ihr Euch weigert ein Weib als Gräfinn zu sehen, die nicht aus edlem Blute ist. Da, wie ich ihr das sagte, da sprach sie: um mich soll kein Zwiespalt das Gebürge verwirren, um mich soll kein Thal mit Blut benetzt werden, und sie trat ihres Gemahls Hand, dort

der jungen Gräfinn Sabione ab. Männer ehrt, ehrt die Tugend des Weibes! die Unglücklichste aller Frauen!

Da stand der Bote des heiligen Vaters auf, kniete auf den Stufen vor Nanthilds Thron; und der Abt, und — schnell stürzte der Graf herzu, kniete vor seinem Weibe, und alle Männer knieten, huldigend der Tugend. Die Gräfinn Sabione sprang auf, drängte sich durch die Männer und kniete vor Nanthild, die demüthig sich vor Gott beugte, und das Auge zum Himmel betend erhob, und es nicht stolz niederschlug auf die knieenden Männer. Da rief Sabione mit lautem Weinen: dafür sey Gott, edle tugendhafte Frau, daß ich zwischen Euch und Euren Gemahl treten soll.

Nanthild nahm sie in ihre Arme. Nach dieser Minute, sagte sie leise: hat mich verlangt. Beglücke ihn, Sabione, den edelsten Mann, und gib seinem Volke edle Fürsten!

Da erhoben alle ihre Stimmen und weinten laut, und Nanthild nahm den reichen Hauptschmuck der Gräfinn von ihrer Stirn. Ich entsage, sagte sie und reichte den goldnen

Reif dem Abte: dem Grafen Talto von Toſſana. Gott ſegne ſeine Gemahlinn.

Sie ſtand groß da! groß! majeſtätiſch wie ein Engel des Himmels. Und es ergriff die Männer ein Gefühl des hohen himmliſchen Muthes, ſie zuckten die blitzenden Schwerdter, und ſie wußten nicht, wie ihnen geſchah. Hoch hielt der Abt den goldnen Reif, und fragte: wer ſoll ihn tragen, Männer, edle Männer? Ihr entſcheidet jetzt, der Nachwelt zum edelſten Beiſpiel, zwiſchen Tugend, Treue, und dem Zufall der Geburt.

Da ſanken alle Männer vor Nanthild nieder, und riefen einmüthig: wir krönen die Tugend, die Treue! Gott ſegne unſere Gräfinn Nanthild! Sie gebe ihrem Gemahle Erben, und uns Fürſten, aus ihrem edlen Blute!

Da ſtürzte der Strom der Thränen aus des Abts Augen. O Gott! rief er: die Tugend hat geſiegt! und Talto — Talto, mit der zitternden Hand, ſetzte die goldne Krone auf Nanthilds Stirn, und huldigte knieend der Tugend. Alle huldigten.

Gott ſegne Euch! riefen die Männer: und beglücke Euch mit Erben!

Da führte der Bote des heiligen Vaters die Gräfinn Sabione, an der Linken, an der Rechten einen schönen Jüngling, dem Throne zu. Nimm, rief er mächtig: Volk vom Gebürg, Edle, Männer, nehmt hier die Erben des Grafen und Nanthilds, Euren Fürsten, den jungen Grafen Victor und die Gräfinn Fidelitas. Nanthild, du warst tugendhaft! Sey glücklich!

Da erstaunte alles! alles! eine Todtenstille in der Halle, eines Pulsschlags lang.

Fidelitas, rief der Abt: das ist deine Mutter! Victor! das ist dein Vater. Ich versprach Euch Eure Eltern.

Da sank von der Freude überwältigt Nanthild ohnmächtig in die Arme ihres Gemahls, und als sie die Augen aufschlug, sah sie ihre geliebten beide Kinder vor sich knieen. Sie erkannte sie an den Zügen Taltos. Und sie nahm sie an ihr Herz, und hielt sie stumm, stumm, lange an ihr Herz gedrückt.

Alles zerfloß in Thränen, in Thränen der Freude, des Erstaunens.

O du Krone aller Weiber! rief der Graf und umschloß Weib und Kinder. Da hieß der Abt sie den Thron besteigen. Nanthild saß

neben ihrem Gemahl, zu ihren Füßen saßen ihre Kinder, wie zwei Rosenknospen an einer schön aufgeblüheten Rose.

Da fragte der Abt: habe ich Wort gehalten, Talto? Und Talto und Nanthild sanken zu seinen Füßen, und lange war des Abts Weisheit, und Taltos und Nanthilds Tugend berühmt im Gebürg.

Mädchen und Frauen! Des Lebens Schirm und Lust ist nur Treue.

Herr Adam Schlau

oder

die Probe.

Herr Adam Schlau lebte in einer großen freien Handelsstadt. Schlau heißt er, sagten die Leute von ihm; aber schlau ist er auch. Ich aber versichre euch, daß an dem Gerede der Leute nichts war, als daß Herr Schlau aus einem armen Teufel ein sehr reicher Mann geworden war. Adam war in seiner Jugend ein hübscher Pürsche gewesen, mit einem Paar freundlichen blitzenden blauen Augen; zu denen ein Lockenkopf von kastanien braunem Haar recht schön stand. Dabey war er der gefälligste, ehrlichste Junge, der es mit allen Menschen fast eben so gut meinte, als mit sich selbst. Er wollte von der Welt nicht viel, als nur ein Plätzchen darin, alle Jahre ein kleines Freudenmahl, und alle Tage eine Stunde, die er versingen konnte, oder verpfeifen. Er hing mit Liebe an allen Menschen, mit denen er zu thun bekam, und er glaubte von ganzem Herzen: mit einem aufrichtigen ehrlichen Herzen ließe es sich am leichtesten durch das Leben gehen.

Das Haus Albrecht und Compagnie, wo er gelernt hatte, gab ihm Kredit, wie er sich als ein kleiner Krämer besetzte. Er fand so viele Freunde, als er Bekannte hatte. Er gab gute Waare um kleinen Profit, und meinte, das sey der Weg, mit Ehren und mit Sicherheit reich zu werden, und hatte sich nicht geirrt.

Da das Haus Albrecht und Comp. brach, der Vater in der Fremde starb, und die einzige Tochter bei harten Verwandten lebte, heurathete Adam das Mädchen, das ganz und gar nicht hübsch war. Gottlob! sagte er: ich kann eine alte Schuld bezahlen. Er führte eine beneidenswerthe Ehe mit ihr. Aber das Glück hatte den Mann lieb; denn seine Frau gab ihm eine Tochter, die schöner war, als der Tag; die Holländische Lotterie gab ihm das große Loos, und einige seiner Spekulationen beim ausbrechenden Kriege, gaben ihm große Summen. Die Papiere des Herrn Adam Schlau galten auf jedem Platze, und sein Name war bekannt in allen Handelsstädten der vier Welttheile.

Herr Adam warf nun seinen Blick auf den Staat, in dem er lebte. Er trat in den großen Rath, dann in den kleinen. Er verwaltete das Schatzmeisteramt mit dem Ruhme einer

seltenen Uneigennützigkeit. Er tilgte alte Schulden, vermehrte die Einnahme, verringerte die Steuern, und trieb alles so still, daß auch das ihm keine Feinde erregte. Die Stadt sah auf ihn, als auf einen Ehrenmann, als auf einen treuen Bürger, mit den Armen hatte er heimliche Rechnungen, die, wie sein vertrauter Faktor versicherte, sehr ins Große gingen.

Das war es, was man auswärts wußte von Herr Adam Schlau. Was in seinem Hause vorging, wußte niemand, denn er lebte still und eingezogen. Seine Frau war gestorben. Er nahm die arme Wittwe eines Kaufmanns, eine kluge Frau, sagte man, in sein Haus; denn ein Mädchen, sagte er, muß eine Mutter haben.

Herr Adam hatte die Welt gesehen, und Menschen. Er liebte seine Tochter, und eben darum hatte er seinen Kopf darauf gesetzt, sie glücklich zu machen. Er erklärte sich nicht darüber, wie? woran er vielleicht sehr wohl that; aber er gab seiner Tochter eine vortrefliche Erziehung. Er ließ sie in den Künsten unterrichten; aber die Bildung ihres Herzens und ihres Verstandes war doch seine Hauptsache. Das Mädchen mußte dem Vater Geschichte vorlesen, Reisebeschreibungen, Natur-

geschichte; er redete mit ihr darüber; er ließ ihr darin Unterricht geben. Ich will, sagte er, den Romanen, die sie ließt, ein Gegengewicht geben. Sie soll einmal frei wählen; aber sie soll vernünftig wählen, einen Ehrenmann, mit dem die Flitterjahre bis an den Tod dauern.

Wie Sahrah sechszehn Jahre alt war, da redete man von nichts, als von den Reitzen des schönen Mädchens, und vergaß nicht jedesmal hinzuzusetzen, daß sie die einzige Erbin eines unermeßlichen Reichthums war.

Wo sie also erschien, da sammelte sich ein Haufen junger Herrn üm sie her, die es alle mit dem Mädchen recht ehrlich meinten; aber Sahrah hatte ihrem Vater versprochen, sich mit keinem jungen Mann ganz besonders einzulassen. Hättest du nichts als Gold, oder die rothen Wangen und Lippen, Sahrah, sagte der Vater: so müßten wir fünf gerade sein lassen; aber, liebe Sahrah du hast ein Herz eines ehrlichen braven, liebenswürdigen Mannes Lebensfreude werden zu können, und das macht die Sache anders. Wir wollen die junge Herren auf die Probe nehmen, liebe Sahrah, und dein Glück nicht auf das Spiel setzen. Sie werden schon näher kommen.

Sahrah sagte erröthend: wie Sie wollen, lieber Vater.

Sie sagte es im Ernst; aber doch nicht wie der Vater meinte, aus Vernunft, sondern, wovon er nichts wußte, weil sie schon halb und halb einen jungen Menschen gefunden hatte, dessen Lebensfreude sie wohl hätte seyn mögen.

Reinhold hieß der junge Mensch, und wer ihn sah, der konnte Sahrah unmöglich Unrecht geben, und hätte der Vater nicht einige große Vorurtheile gegen den jungen Menschen gehabt, er hätte selbst sagen müssen: meine Sahrah hat Recht.

Es war der Sohn einer armen Wittwe, die in Adams Passiv-Schuldenbuche seit lange eingetragen war.

Adam hielt das, was er den Nothleidenden gab, für Schulden, die er dem Glück bezahlte, und er bezahlte gern und ganz. Adam wußte selbst nicht, was ihn so fest an diese Wittwe zog, die gar nicht nach seinem Sinne war. Er mochte der Frau predigen, so viel er wollte, und er predigte mit einem durchdringenden Passe, so konnte er die Frau nie dahin bringen, daß sie nicht von ihrem Allmosen, was ihr Adam gab, einer armen

Nachbarin den Zehnten abgegeben hätte, wenn sie gebeten wurde. Ach, mein gütiger Herr Schlau, sagte die Frau mit Thränen: Sie haben ja recht; aber hätten Sie die Noth gesehen, in der die Frau war. Ich mußte, ich mußte ja, und hätte ich hungern müssen, was ich auch gethan habe, Herr Schlau.

Hungern? Nein, Frau Reinhold, hungern sollen Sie nicht. Das ist ein zweiter Fehler, den Sie ablegen müssen. Konnten Sie nicht zu mir schicken? wozu haben Sie denn ihren Eduard? der Junge konnte ja kommen. Hungern! Seh einer!

Wie gesagt, es war etwas an der Frau, was ihn immer anzog. Er machte ihr ein Büchelchen mit Ausgabe und Einnahme, und rief dabei sehr gebieterisch: Ordnung ist die Seele des Lebens, Madame! Lassen Sie mich das nicht tausendmal sagen! und schreiben Sie hinein, was Sie gebrauchen, und rechnen Sie, wie viel Tage noch da sind, ehe Sie weggeben.

Ach, liebster Herr Schlau, es hilft mir nicht, und hätte ich zehn Bücher. Sehe ich einen Hungrigen, so theile ich mein Brod mit ihm. Ich muß ja! Nun zankte Herr Adam Schlau, und warf ihr vor, daß sie den Jun-

gen, den Eduard, verwähnte, daß sie ihm alle seine Wünsche erfüllte.

Frau Reinhold stand vor ihm, sah ihn mit furchtsamen, ernsten Blicken an, und zog bei jedem harten Worte ihren Eduard an ihre Brust, und sagte nichts als: ach wüßten Sie nur, was ein Mutterherz ist.

Sie müssen sich stark, hart machen! rief er.

Ich kanns ja nicht! ich kanns ja nicht, Herr Schlau. Herr Schlau ärgerte sich, hielt zu Hause eine lange Predigt über die Weiber, daß sie durchaus nur mit dem Winde ihrer Empfindung steuerten, und nicht mit dem Winde der Vernunft, und schwor, seine kleine Sahrah sollte anders werden! Aber er konnte mit der Frau Reinhold nicht brechen, so oft er sich es auch vornahm, wenn ihr Ausgabebuch so sehr in Unordnung war.

Engel, sagte die Frau Reinhold einmal mitten in seinem Zorne zu ihm: Engel, Herr Schlau, glaube ich, werden mein Ausgabebuch nicht so schlecht finden.

Die Paar Worte besänftigten seinen Zorn; denn sie führte ihn in ihr Hinterhaus, wo eine arme Familie hülflos am Krankenbette des Vaters hungerte. Hieher, lieber Herr

Schlau, trug ich die kleine Summe, die im Ausgabebuch fehlt.

Schlau drückte der Frau Reinhold die Hand, gab, und ging. Aber besser wurde die Sache gar nicht.

Engel, sagte er zu Hause, werden das Buch so gut schlecht finden als ich. Er vermehrte ihre Einnahme, und suchte es auf diese Weise zu fassen. Es blieb beim Alten. Die Frau hätte ihr Herz weggeben, hätte es nicht fest in der Brust gesessen.

Der Sohn dieser Frau, Eduard — die Frau Behrend, Sahrahs Pflegmutter hatte so gar etwas gegen den Namen. Arme Leute, sagte sie, sollten ihren Kindern doch biblische Namen geben, das würde das Auge des Himmels auf sie ziehen. Sollten sie nicht gar den lieben Gott zu Gevatter bitten? oder ein Paar Erzengel? Name ist Name! rief Schlau, obwohl er die weltlichen Namen ebenfals als eine Art von Anmassung ansah. Aber er litt nicht, daß ein anderer als er mit der Frau Reinhold schalt. Dieser Eduard also kam zuweilen nach Schlaus Hause, etwas zu bestellen, oder dem alten Schlau Rechenschaft abzulegen, was er in der Schule gelernt hatte. Wenn Schlau den Blick auf den Knaben warf,

so konnte er sich nicht enthalten das Kind an sich zu ziehen, um ihn auf die trunkenen Augen zu küssen; aber der Knabe gefiel ihm nicht im Ganzen. Er war ihm zu zerstreut, zu blöde, zu wenig nachdenkend. Er war zwei Jahre älter, als Sahrah. Er spielte mit ihr; aber auf einmal fiel ihm etwas ein. Er ging allein, er war für sich. Er ging fort, ohne Abschied zu nehmen.

Madam Behrend schüttelte den Kopf, ein undankbares Gemüth! der Junge ist eilf Jahre alt, er sieht doch, er hört doch, daß seine Mutter von Wohlthaten lebt; aber er lebt hier als wäre er der König, als wäre Sahrah nichts.

Kinderei! Kinderei! rief Schlau. Was kann der Junge wissen? und weiß er es, Gott lob! so ein Kind weiß nicht, wie es anders sein kann. Gott lob! sage ich; aber zufrieden war er mit dem Jungen nicht. Ob er gleich das trunkene Auge küßte, so konnte er doch die Trunkenheit des Kindes nicht leiden. Der Knabe sah ihn aufmerksam an, wenn er ihm eine Predigt hielt, über seine Pflicht recht fleißig zu seyn, und fragte er ihn nun: hast du mich verstanden? so antwortete der Knabe

zutraulich, und mit einem zärtlichen Blicke: ach, ich dachte an Sahrah!

Brummend drehete sich dann Herr Schlau ab, und Madam Behrend hielt dann dem Knaben eine scharfe Strafpredigt, die er am Ende eben so wenig hörte.

Aber Schlau fühlte sich an die Frau Reinhold angezogen. Madame Behrend gar nicht. Er konnte nicht mit ihr brechen. Sie ist gut wie die Natur! rief er oft, wenn er von ihr kam.

Der Knabe ging auf die Schule, und das Urtheil klang bald so, bald so. Er war zuweilen in seiner Klasse der beste, bald der schlechteste. Der eine Lehrer beschuldigte ihn, er wäre träge, der andre, er währe zu lebhaft. Seine Mitschüler liebten ihn alle, er hatte den Beinahmen Seher bekommen, weil er Dinge sah, die Niemand mit ihm sah. Er träumte ganze Stunden durch; dann hob er sich auf, hohlte nach, lernte in einem Monate mehr, als die andern in einem halben Jahre. Aber doch ging ihm nichts recht von der Hand. Die Lehrer wußten nicht recht, was mit ihm zu machen war.

Ordnung ist die Seele des Lebens! predig-

te Schlau dem Knaben, der Mutter, der er den Vorwurf machte: sie verdürbe das Kind.

Denn aber setzte sich die Mutter tapfer zur Wehre. Nein, Herr Schlau, rief sie: Sie thun mir Unrecht. Es ist das beste Kind, das je gelebt hat. —

O alle Henker! — Gefällig, wie ein guter Engel, sanft, nachgiebig, dankbar, gehorsam, und ich glaube, Herr Schlau, ein vortreflicher Kopf!

Nun so schlage doch — Madame, die Mutterliebe ist etwas Ehrwürdiges; aber der Teufel, man muß ihr auch viel zu gute halten, recht sehr viel, sage ich Ihnen. Ein vortreflicher Kopf! hat einer so etwas gehört? Ich sage Ihnen, Madame, es wird nichts aus ihm, wenn er sich nicht bessert, und bald. Guter Kopf? Er kann nicht eine Rechnung zu Stande bringen, die über zehn Ziffern stark ist.

Er ist zerstreut.

Schon genug um sein ganzes Leben zu verlieren.

Wie der Knabe vierzehn Jahre alt war, nahm ihn Herr Adam auf sein Comptoir. Herr Schlau war den Tag so vergnügt, er betrachtete diesen Tag als etwas so feyerliches, daß

er über seinen Plan die Aufmerksamkeit der Madame Behrend erregte.

Sie fragte, wie Herr Schlau ein Paar Gläser alten Ungarwein zu einer Flasche Champagner geschüttet hatte. Potz, liebe Base, rief er, das läßt sich ja an den Fingern abzählen. Der Eduard ist ein Amor ohne Binde, er hat ein Herz, ein Herz, in dem nicht eine Spur falsch ist. Er mag Sahrah, wie Sie wissen; mehr leiden als sein Leben. Hi! hi! Wenn er also einschlägt, sehen Sie, so sprechen wir weiter darüber.

Madame Behrend war wie ein Sieb, das wußte Herr Schlau recht wohl. Er hätte auch nichts gesagt, wenn er nicht getrunken hätte. Madame Behrend, so ungerne sie diese Idee auch hatte, daß Madame Reinhold, die sie nun einmal nicht leiden konnte, so nahe mit ihrem Hause verwandt werden sollte, konnte dennoch nicht schweigen. Sobald sie die Frau Reinhold sah, fing sie an, darüber zu spötteln. Sie spöttelte gegen Sahrah darüber, gegen die Jungfer im Hause.

Nach drey Tagen wußte daß ganze Haus, zum übermäßigen Erstaunen des Herrn Schlau, daß Eduard einmahl der Erbe der Handlung werden würde. Eduard war fünfzehn Jahre

alt, da seine Mutter ihm den Plan des alten Herrn entdeckte, und ihn bat, ja recht aufmerksam zu seyn, um dieses Glücks nicht verlustig zu werden.

Der arme Bursche stand da, vor seiner Mutter mit trunkenen Blicken, und sog das süße Gieft in seine Seele, denn sein Herz war seinen Jahren weit zuvorgeeilt. Mit der Kraft, der ein junges, fünfzehnjähriges Herz fähig ist, liebte er längst seine schöne Gespielin Sahrah. Sie war das einzige Mädchen, was er kannte, das er je anzureden gewagt hatte.

Sahrah war der Mittelpunkt des ganzen Traum- und Feenreichs seiner Phantasie: um die schöne Sahrah her spielten alle Geister des jungen Propheten. Sie war die Königin der Elfen, der Feen, der Engel, die er sah.

Er stand stumm vor seiner Mutter wie sie ihm das große Geheimniß entdeckte, und er eilte in den geheimsten Winkel des Hauses, um die Seligkeit dieser Nachricht in seiner Seele recht auszittern zu lassen.

Taumeld ging er diesen Mittag zu Tische, sein Athem stockte, seine Hand zitterte, auf seinen Wangen hing die Glut der Liebe; denn er saß neben Sahrah, die eben diesen Morgen

von der Base Behrend den Plan ihres Vaters erfahren hatte. Sie betrachtete den Knaben, wie er sich näherte, und seine Glut auf dem Gesichte zündete eine auf ihrem an. Sein Zittern, da sie ihn mit der Hand beim Niedersetzen berührte, war ansteckend. Sie zitterte auch ein wenig. Was ist dir denn, Eduard? fragte Schlau. Du siehst ja aus, als sähest du den Himmel offen.

Eduard, der arme Eduard sah den Vater Sahrahs mit trunkenen Augen an, und seine Wange glühte noch mehr.

So einen Schrecken auch, Vater! fiel Sahrah schnell ein: wie wir die Treppe herauf kamen, sprang der Hund über das Geländer zwischen unsern Augen weg. Wir zittern noch, Vater, von dem Schrecken.

Armer Junge! rief Schlau: ist er nicht wie ein Mädchen? der Augenblick war vorüber, und zwischen beiden war von diesem Augenblicke an ein Einverständniß, das aber das Vertrauen zwischen beiden nicht vermehrte, sondern nur Eduards Liebe. Er war von diesem Augenblicke an blöder gegen Sahrah, als er es je in seinem Leben gewesen war. Seine Phantasie-Welt war desto lebendiger. Er spielte mit Sahrah tausend Romane. Er hatte

ihr längst seine Liebe entdeckt. Sie hatte ihm mit Thränen Gegenliebe gestanden. Ihre Lippen hatten schon auf den seinen gezittert.

Aber sah er sie wirklich, redete sie ihn an, so stammelte er, so konnte er kaum eine Antwort finden, so war sein Gesicht in die schöne Farbe der Liebe getaucht, sein Auge in ein dunkles, geheimnißvolles Feuer, das durch eine Thräne funkelte.

Er verließ sie so schnell er konnte, und nun setzte er sich nieder, statt seine Rechnungen zu machen, machte er Verse an seine Gebieterin, die er auf dem stummen Herzen mit sich führte. Es war ein so zarter, feiner, reiner Sinn in seiner Seele, daß er das schon für Unrecht erklärte. Der Vater hatte ihm zwar die Tochter, und das höchste Glück des Lebens zugedacht. Seine Dankbarkeit gegen den Vater, seine Liebe gegen ihn wurde unbegränzt. Aber der Vater wollte es noch nicht wissen lassen, und er hielt es für undankbar, dem Willen des Vaters vorzueilen. Er machte mit liebender, reiner Seele sich einen Plan, der ihn ewig marterte, alle nähere Beziehungen mit der geliebten Sahrah zu vermeiden. Er floh sie ewig, wurde ewig an sie gezogen. Der weibliche, schnelle, dem Herzen und dem Alter

[library stamp]

weit voreilende Instinkt, verrieth Sahrah einen Theil dessen, was in seiner Seele vorging. Sie hatte ihre Lust an der guten Seele. Sie bedauerte den armen, gutherzigen Schelm, wenn er so erröthend vor ihr stand, mit den funkelnden niedergeschlagenen Augen, mit den stockenden Worten, mit der hohen Ehrerbietung. Sie fand etwas sehr Angenehmes darin, sich schon als ein großes Mädchen so geehrt, so geliebt zu sehen. Aber diese Zartheit seiner schönen Gefühle machte auch in ihrem Busen die schöne Weiblichkeit rege.

Das fröhliche Kind von vierzehn Jahren wurde auf einmal eine ernsthafte Matrone, die zur Freude ihres Vaters sehr besonnen redete, und zu handeln anfing. Zuweilen brach die Freude des Kindes wieder durch die Schranken, die sie sich selbst gesetzt hatte; aber Eduards stumme, gefühlvolle, liebende Absonderung brachte sie wieder in ihre Rolle zurück.

Das Glück dieser Tage dauerte aber gar nicht lange; denn Schlau traf zuweilen seinen Zögling beim Versen, statt beim Kopiren der Briefe und der Rechnungen, das ohnehin für den poetischen, und nun durch die Liebe so hoch gespannten Kopf Eduards Höllenmarter

war. Der arme Junge that zwar alles Mögliche, seine Arbeit zu fertigen; aber wie war es denn möglich? Mitten im Schreiben, wenn Schlau ihm einen Brief diktirte, hörte er ja auf der Treppe Sahrahs leichten Nymphengang, und er sah Herrn Schlau ängstlich an, fragte: wie? und schrieb wieder nicht. Und fragte noch einmal, und wußte nicht, wo er war, ob im Himmel oder auf Erden. Denn Sahrahs Gang auf der Treppe, den kein Ohr hörte, als seins allein, hätte die Stimme eines Engels übertäubt.

Sollte er rechnen, so kam gar Sahrah selbst ins Comptoir, hohlte Papier, ließ sich eine Feder schneiden, und nun rechnete er Zentner als Thaler, und Thaler als Ellen. Er wußte nicht mehr, wie Banko gegen Dukaten standen. Er war auf der Folter, denn nun hörte er gar des Herrn schweren Gang auf der Treppe. Sahrah entfloh durch die Hinterthüre in den Garten, und ließ den armen Jungen da mit allen seinen Zentnern und Thalern und Ellen sitzen.

Aber, was alle Welt, Eduard, rechnest du da? Nein, es geht nicht! es geht nicht! Sag selbst, ob es geht?

Eduard legte die Feder nieder, und sagte unschuldig: nein, es geht nicht!

Ei zum Henker! was wollt' es nicht gehen, Eduard? die Augen aufgethan! Was hast du zu denken? laß die Verse weg — und mach die Rechnung noch einmal!

Er hob wieder an, und Sahrah, so wie ihr Vater weg war, ließ ihre Stimme im Garten erschallen, und wären es seine eigenen Lebenstage gewesen, er hätte sie nicht herausgebracht.

Sahrah hörte von der Base Behrend, daß der Vater tüchtig mit dem Taugenichts dem Eduard gescholten hätte, weil er aus Dukaten Pfunde gemacht hätte. Du sollst sehen, Sahrchen, es geht nicht, was ich gleich anfangs sagte. Sahrah lächelte, sie wußte, warum er sich verrechnet hatte; denn es ging ihr eben so: hörte sie seine Stimme draußen, so nähete sie an einer Stelle zehn Fäden in einen Punkt der Naht. Sie ging also nicht mehr die Hintertreppe hinab, oder so leise, als ginge sie auf den Füßen ihrer Katze. Nun wars aber eben so arg; denn nun horchte Eduard, wenn sie nicht kam, so gewaltsam hinaus, daß aus der Rechnung gar nichts wurde. Oder er fing an hinaus zu sehen, so

oft, daß der alte Faktor endlich erbittert wurde, und die Thüre gar verschloß. Herr Schlau, Herr Schlau, sagte der Faktor: diesesmal haben Sie sich verrechnet mit dem Reinhold. Es geht nicht, sage ich. Es geht nicht!

Es geht! rief Herr Schlau. Es geht! Es soll gehen, und nun aber fuhr er dem armen Jungen so arg auf den Leib, nannte ihn einen ausgemachten Taugenichts über den andern, und schloß zuletzt mit den Worten des Faktors: es geht nicht!

Eduard seufzte. Er arbeitete den Tag hindurch mit einer Anstrengung, die über seine Kräfte ging. Er haßte die Arbeit ohnehin. Er liebte mit einer unwiderstehlichen Leidenschaft die Musik. Er hatte ohne Unterricht, die Flöte recht hübsch blasen lernen. Er spielte die Geige. Er sang mit einer sehr reinen Stimme, und traf zum Erstaunen.

Ein großer Musiker sitzt in ihm, sagten die Freunde seiner Mutter zu ihr. Sie glaubte es wohl; auch Eduard wußte es gewiß. Denn er phantasirte auf der Flöte mit einer in der That bewunderuswürdigen Schönheit. Jede seiner Freistunden hatte er der Musik gestohlen. Jetzt hatte Schlau die Musik, als

ganz unverträglich mit den Beschäftigungen eines jungen Kaufmanns ganz untersagt. Er konnte nur, wenn er auf die Post ging, da seine Mutter gegen über wohnte, dort so lange phantasiren, bis die Briefe ausgegeben wurden. Oft vergaß er Post, Briefe und alles, und schwebte auf den Tönen seiner Flöte in ein Eden, dessen Thüren ihm kein Gold, nur die Harmonie öffnen konnte, und die Liebe!

So hatte er sechs Monate an seiner Galeere gerudert; die Verweise hatten sich vermehrt. Er konnte nicht mehr. Er faßte eines Tages, da sein Auge voll Thränen hing; über den Verdruß seines Herrn, und über seine eigene Unfähigkeit Schlaus Hand, und sagte: ach, liebster Herr Schlau, ich liebe Sie mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit. Aber es ist ja fast unmöglich! haben Sie Gedult mit mir!

Ja, sagte Schlau, ich sehe wohl, du hast keine Lust dazu. Schlau meinte, er sollte widersprechen.

Nein, sagte er aufrichtig: nicht die geringste Lust, lieber Herr Schlau. Ich wollte lieber Holz sägen, lieber den Acker bauen, lieber an Ketten liegen, als diese Arbeit verrichten.

Hm! brummte Schlau, aber in einem eigenen Ton, ganz kalt: so? das ist etwas anders, mein Sohn! da hätten wir beide uns viel Noth ersparen können. Wozu hast du denn Lust? zum Studiren.

Hm! auch dazu nicht! Sag recht eigentlich, wozu du wohl so ganz Lust hättest?

Zur Musik.

Puh! Also ein Musikant zu werden. Hm! das ist eine edle Passion. Das ist wahr. Da hast du Recht! Schlau machte eigentlich keinen Unterschied zwischen dem Stadtpfeifer und einem Virtuosen. Musikant! Unter dem Namen ging alles durch, was sich mit Musik abgab. Und gegen den Musikanten hatte er eine unermeßliche Verachtung.

Er ging hinaus, gab seine Befehle, nahm Eduards Hand, führte ihn zum Hause hinaus, sagte: deine Sachen kommen nach, und ging mit ihm nach seiner Mutter Hause. Da bring ich den Herrn Sohn. Der Kaufmann stinkt ihn an; aber ein Musikant will er werden. In Gottes Namen. Ich setze ihm jährlich zwei hundert Mark aus, das macht mit den Ihrigen vier hundert. Davon mögen Sie sehen, wie sie fertig werden. Ich werde zuweilen hersehen, Madame, wie es Ihnen geht. Ue-

brigens thust du wohl, Eduard, wenn du nicht wieder in mein Haus kommst! Fort war er.

Eduard stand erblaßt, seine Mutter auch. Er war auf einmahl auf ewig von seiner Geliebten getrennt, und zwar durch seine eigene Unbesonnenheit. Er drückte seine Mutter an sein Herz, und verschloß seine Brust, damit die geliebte Mutter den Schmerz nicht sähe, der in seiner Brust wüthete. Er war außer sich, denn er hatte Sahrah verloren.

Sahrah erfuhr das Unglück durch die Base Behrend, die aus einem seltsamen Geiste des Widerspruchs jetzt Eduards Parthie nahm, und die Musikanten mit dem König David vertheidigte, der in seiner Jugend Hofharfenist gewesen wäre. Schlau aber behandelte alle Musikanten so verächtlich, und nahm sogar den König David nicht aus, daß der Streit bald über andere Dinge war, als über Eduard.

Sahrah hatte also alle Zeit, blaß zu werden, ohne daß die Tante Behrend, die den König David und ihre Meinung in Schutz nahm, etwas davon merkte. Das kleine Ding, dem es gar nicht an Muth fehlte, ihre Liebe und Geliebten zu beschützen, sah an der Kälte

ihres Vaters, womit er die Sache behandelte, sogleich, daß eine Versöhnung unmöglich war. Sie kannte ihren Vater, schwieg, nahm an dem Streite über den Rang der Musik keinen Theil, und beschloß den armen Jungen desto lieber zu haben, je unglücklicher er seyn mußte.

Sie setzte sich aus einem Instinkte, den sie in einer großen Vollkommenheit hatte, zur Börsenzeit ans offene Fenster; aber unter allen Gestalten, die vorüber gingen, war nicht Eduard. Heute ist er noch zu betrübt, sagte sie, da der Vater daher kam, und machte das Fenster zu. Am andern und dritten Tage kam er auch nicht. Er kam gar nicht, das war zu arg. Noch ärger wurde es, da sie von dem Faktor erfuhr, wie alles gekommen war: daß Eduard bestimmt erklärt hatte, er könne nicht Kaufmann werden. Sie schüttelte das Köpfchen; denn was sollte sie von seiner Liebe denken? Nach sechs Monaten dachte sie schon ohne ängstliches Herzpochen an Eduard. Sie war auf dem Wege, ihn zu vergessen.

Der arme Junge! Er war alle Tage vor ihrem Hause, nur nicht, wenn Sahrah am Fenster war, sondern am Abend spät, wenn Sahrah auf ihrem Zimmer war, stand Eduard

gegen über an einem Laternenpfahle, und sah Sahrahs Schatten an der Decke, an dem Fenstervorhange umhergehen. Er war so verschämt, so zart, daß er sogar das Auge niederschlug, wenn er an dem Schatten sah, daß Sahrah sich auszog. Er wartete bis das Licht verlöscht wurde, und dann, nach einer halben Stunde, wenn er meinte, sie war eingeschlafen; dann zog er seine Flöte hervor, und blies mit leisen Tönen die Melodie von dem Liede:

Wenn die Nacht mit süßer Ruh

Längst die Müden lohnet 2c. und dann schlich er langsam und trauernd nach Hause.

Er zitterte, wenn er jemanden aus dem Hause begegnete, und sie begegneten ihm alle so gern; denn alle Hausgenoßen hatten ihn recht sehr geliebt. Der Bediente sagte ihm, wie er ihn auf der Gaße sprach: alles wäre aufgebracht auf ihn. Er hätte gern gefragt: auch Sahrah? Aber er fragte nur mit sanfter Stimme: alle?

Alle, sagte der Bediente, bis auf die Leute im Hause. Sahrah also auch. Das machte ihn noch furchtsamer. Er traute sich kaum noch ihren Schatten Abends zu besuchen.

Madame Behrend hatte es recht gern gesehen, daß Eduard aus dem Hause mußte, ob sie gleich ihn in Schutz genommen hatte; denn sie hatte gar nicht übel Lust die Hand der schönen Sahrah einem jungen Menschen aus ihrer Familie zuzuspielen; — Madame Behrend war die einzige im Hause, welche die Flöte alle Abend um zehn Uhr auf der Gaße entdeckte. Sie hielt ein ordentliches Sündenregister der Nachbarschaft, und einige Häuser von ihnen, wohnte ein hübsches stilles Mädchen, dem ihre Zunge noch nicht Einmal hatte ankommen können. Sie schob die Musik auf der Nachbarin Rechnung, ohne die Sache zu untersuchen. Sie wickelte diese Verlåumdung in eine christliche Predigt an Sahrah ein, mit wie viel Mühe ein junges Mädchen ihren Ruf bewahren müße. Sahrah hörte das an, sagte kalt: nun, was kann denn das Mädchen dafür? aber draußen fiel es ihr auf. Sie löschte ihr Licht aus am Abend, und nach einer halben Stunde ertönte die Flöte, und zwar, denn sie stand am Fenster, gerade an dem Laternenpfahle gegen ihrem Hause über, her zu ihr.

Das galt nicht der Nachbarin, sondern Jemand anders, dem das Herz bei diesem

Gedanken gewaltig anzupochen fing. Am andern Abend hatte sie andre Anstalten gemacht. Sie löschte das Licht aus, ging in ein Nebenzimmer, wo ein Fenster offen war. Sie stellte sich hinter dem Vorhang und wartete bis der Flötenbläser davon ging.

Es war Eduard: sie erkannte ihn, wie er in das Licht der zweiten Laterne trat, recht genau. Es war Eduard. Die erste Empfindung war der mädchenhafte Triumph; die zweite, das Gefühl einer dankbaren Rührung; die dritte ein dunkeles Gefühl, in dem hundert zerrißene alte Fäden der Jugendneigung sich wieder anknüpften; die vierte Empfindung war der Entschluß den armen stummen Liebhaber erfahren zu laßen, daß sie seine Stündchen wüßte. Aber die gute Sahrah war seit der Zeit anderthalb Jahre älter geworden. Das sprang nicht mehr wie sonst von Entschluß zur Ausführung. Sie erröthete, wenn sie nur daran dachte sie sollte ihm ein Zeichen geben, nur mit einem kleinen Husten, daß sie am ofnen Fenster stand, und seine Serenade behorchte. Das war jezt ein ganz anderes, sie war fünfzehn Jahre gewesen.

Sie entschloß sich jedesmal, wenn er fort war, ihm das nächstemal ein Zeichen zu ge-

ben, und das nächstemal war sie eben so furchtsam. Sie hätte mit aller Gewalt keinen Ton der Stimme hervorgebracht.

Es blieb also bei dieser stummen, einseitigen Unterhaltung, und auch die wurde bald zerstört; denn Madame Behrend, die den Flötenmann gern gekannt hätte, trug die Untersuchung dem Hausknecht auf. Der ging zum Glück hausknechtsmäßig dabei zu Werke. Was soll das Dudeln alle Abend hier? rief er, wie er aus dem Hause trat. Sahrah erblaßte vor Schrecken, daß er Eduard erkennen möchte. Aber Eduard war wie ein Reh von Schatten zu Schatten der Laternen, die Gaße hinab, und die ganze Nachtmusik hatte ein Ende. Es kam gar nichts dabei heraus, als daß Sahrah ihre Musik sehr viel fleißiger trieb, und ihr Klavier mit der Harfe verwechselte. Sie wußte kaum warum; aber die Harfe war ein tragbares Instrument, und in ihren kleinen Träumen konnte Sahrah eine Harfe besser gebrauchen, als das Klavier. Ihr Harfenlehrer begleitete ihr Spiel mit der Flöte, und diese Kleinigkeit war es, daß Sahrah recht große Fortschritte auf dem schweren Instrumente machte. Hätte er sie mit der Geige begleitet, es wäre nicht halb das gewe-

sen. Diese Flöte erinnerte sie auch immer an Eduard, und sie hatte einmal, nach zehn Umwegen, das Herz zu fragen, ob er wohl einen jungen Menschen Reinhold kennte, der einmal viel Geschick zur Flöte gehabt hätte.

Ach, Mamsell, rief der Lehrer: das ist ein eminenter Flötenbläser, ein musikalisches Genie! Schade, ja recht Schade, daß dem armen Jungen irgend ein großer Schmerz auf dem Herzen liegt. —

Schmerz? fragte Sahrah schnell, auf den Mann ängstlich zutretend: er hat doch zu leben?

So viel ich weiß, ja! Ich kenne ihn nicht, als daß er zuweilen im Konzert bläßt und singt. Fehlen könnte es ihm nicht; denn er könnte Stunden haben so viel er wollte. Aber seine Freunde sagen, daß er immer traurig, immer schwermüthig ist. Man hat ihm zum Beweiß, in großen Häusern den Singunterricht der Töchter anvertrauen wollen; denn er singt vortreflich. Aber er will kein Frauenzimmer unterrichten. Das ist zwar närrisch; aber wahr. Nein, Mamsell, Mamsell, sie fallen ja ins Moll. Große Terz! Mamsell! — Sie müßen ihn ja hören; denn er wohnt in Müllers Hinterhause, in der kleinen Gaße bei Ihnen, heraus. Die Stunde war vorüber,

und Mamsell Sahrah fiel wieder ins Moll mit allen ihren Empfindungen, Gram, Schwermuth! ein großer Schmerz auf seinem Herzen! Erstlich wurde sie selbst von Stund an sehr schwermüthig; dann suchte sie nach der Ursach, warum er kein Mädchen unterrichten wollte, und bei dieser Untersuchung hob sich eine wundersüße Empfindung mitten aus der Schwermuth empor, und füllte ihre ganze Seele mit Wonne und ihre Augen mit Thränen. Dann lief sie in das Seitengebäude, das auf Müllers Hinterhaus stieß, und sah ein Paar Fenster mit Vorhängen, was wohl sein Zimmer seyn konnte. Denn hatte sie auf einmal eine unüberwindliche Lust ins Konzert zu gehen. Sie bat um die Erlaubniß und erhielt sie.

Ihr Herz war nun auf einmal so voll, und ihres Vaters Herz, den sie den Tag noch auf Reinholds brachte, so kalt, daß sie alle Hoffnung von Seiten ihres Vaters aufgeben mußte. Pah! ich weiß nichts von ihnen, sagte der Vater kalt; gar nichts mehr von ihnen, seit die Mutter hier gewesen ist —

Die war hier?

Ja, ja, unten in der Comptoirstube. Sie sagte mir ihre Pension auf, die ich ihr mit

Freuden gab. Ihr Sohn, meinte sie, könnte sie ernähren, und so sähe ich wohl, hätte ihr Sohn den Vorzug.

O lieber Vater, Sie reden so kalt davon? Es ist, dünkt mich, so schön!

Hm, ja! ja! ja! Wie gesagt, ich weiß seit dem nichts mehr von ihnen. Er ist nur ein Musikant; ich dachte, es sollte mehr heraus kommen. Ja, es ist eine brave Frau, das kann ich ihr bezeugen, und käme sie wieder in Noth, ob sie mich gleich abgewiesen hat, so bin ich wieder zu ihrem Dienste da.

Ich habe sie auch besucht, Sahrah! die Leutchen waren weggezogen, man wußte nicht wohin. Das wußte Sahrah, und erröthete.

Sahrah ging auf ihr Stübchen zu überlegen, ob ihr Vater Recht hatte, oder ihr Herz. Denn Sahrah war von ihrem Vater an Nachdenken gewöhnt. Sie sah recht wohl mit welchen unendlichen Schwierigkeiten sie zu kämpfen haben würde, wenn die leisen, süßen Wünsche ihres Herzens erfüllt werden sollten. Sahrah war viel zu mädchenhaft ihre Wünsche anders als kleine, leise Wünsche zu nennen; aber sie fühlte doch auch, wie viel es ihr kosten würde diesen kleinen Wunsch aufzugeben.

Das erste was sie that, sie klagte über einen Anfall von Gicht, und schob es gerade zu auf ihr Zimmer, das gegen Mitternacht lag. Sie hatte ihren Hausarzt auf ihrer Seite, der im Sonnenlichte die Quelle der Gesundheit fand. Der Vater lächelte dazu; aber Sahrah und der Arzt redeten so lange davon, bis Sahrah in ein Zimmer ziehen durfte, was die Sonne hatte, und gegen dem Zimmer über lag; wo Eduard wohnen konnte. Madame Behrend begriff nicht, wie ein Mädchen nicht lieber alle Sonnenstrahlen aufgab, um an der volkreichen Seite des Hauses wohnen zu bleiben. Sie blieb vorn herauswohnen, und Sahrah war damit zufrieden. Sie richtete sich auf ihrem Zimmerchen recht gemächlich ein, und am ersten Abend schon sah sie Licht auf dem Zimmer gegen über, und denn vernahm sie ein rührendes Adagio, in das endlich eine schöne Stimme klagend und leise einfiel. Denn endigte die Musik, und sie sah seinen Schatten an den dicht zugezogenen Vorhängen hin und her schweben, dann stehen mit über die Brust gekreuzten Armen.

Bin ichs? o bin ichs, sagte sie leise mit einem warmen Herzpochen: die er meint, an die er denkt? Bin ichs? Sie verlöschte ihr

Licht; denn sie wollte ihn beobachten, ehe er ihre Gegenwart erfahren sollte.

Bin ichs auch? fragte sie den andern Tag noch, und eine ganze Woche hindurch. Sie hielt ihre Vorhänge eben so enge verschloßen, als er seine. Er wußte von ihrer Nähe nichts. Liebe wars, Liebe, die auf seinen Saiten klang, die aus seiner Flöte tönte, die aus seinem Gesange hervorlispelte; Liebe! aber liebte er Sahrah? Da sang er einen Abend:

In ihrer Nähe tönt der Flöte Klage
Sie hört es nicht!
O stille Nacht, zu ihr, zu Sahrah, trage
Der Liebe Seufzer nicht.
Den Sternen nur entdeckt mein Herz sein Sehnen.
Der Liebe ew'gen Schmerz.
Nur Geister sehn in stillgeweinten Thränen
Des treuen Sängers Herz.

Das sang er; und nun, nun wußte sie es, daß sie geliebt war, daß sie es war, die er meinte. Da floß der warme Strom der Liebe durch ihre Seele. Sie stand auf, nahm ihre Harfe an die volle, warme, emporwallende Brust, und griff ein Paar sanfte Akkorde, um ihm ein Zeichen zu geben, daß ein Herz sich seiner annahm. Sie sah seinen Schatten

am Vorhange auf einmal stehen, gegen das Fenster gewendet. Sie griff noch einmal ein Paar Akkorde, und der Schatten trat näher an das Fenster, um zu forschen, woher die Musik schallte. Aber nun wußte er ihre Gegenwart. Sie ließ die Harfe an die Brust sinken. Sie sah die Hand Eduards sich erheben, den Vorhang ein wenig zur Seite schieben, sie sah das Gesicht sich der Oefnung nähern; aber sie hatte kein Licht auf ihrem Zimmer. Der Vorhang fiel wieder, und alles wurde todtenstill. Der Sänger blieb länger auf als gewöhnlich; aber kein Ton ließ sich weiter hören.

Am andern Morgen sah sie aus einem Nebenfenster, daß ihr Nachbar durch seine Vorhänge nach ihrem Fenster hinüber lauschte, lange, sehr lange. Sie hatte in ihrem Zimmer einen Vorhang aufgewunden, damit er ihr Zimmer übersehen konnte. Aber sie zeigte sich nicht. Aber am Abend saß ihr Schatten an ihrem Vorhange die Stirn in die Hand gestützt, die Thränen des Auges mit der Hand trocknend. Sie wußte gewiß er sah sie. Dann nahm sie die Harfe, spielte und sang die zwei Strophen.

Was das tiefste Herz geheget,
Und sich selbst nicht ausgeleget,
Wenn des Sängers Lied es deutet,
Ist es herrlich ausgebreitet.
Heimisch und bekannt erklinget,
Was er von dem Leben singet.
Ach ich wähn' in guten Stunden,
Hab ichs längst schon so empfunden.

Geister sind mit uns im Bunde,
Und es schlägt der Hoffnung Stunde.
Und des Himmels Wonnefülle
Blühet in des Schweigens Hülle.
Nacht bedeckt der Sehnsucht Thränen;
Und auf leisen, schönen Tönen
Der vertraut verschwiegenen Leyer
Brennt der Treue ewges Feuer.

Das sang sie, und er horchte jedes Wort von den lieben Lippen. Sein Herz war beklemmt. Ach, er hätte das Glück der jetzigen Minute darum gegeben, wenn er gewußt hätte, ob Sahrah, deren Profil' er auf dem straffen Vorhange wohl erkannt hatte, ihm das gesungen hätte. Aber die Stimme, der Liebe oder des Zufalls, empfahl ihm Schweigen, empfahl ihm Stille. Sie hatte zum mindesten prophetisch ihm gesungen: es schlägt der Hoffnung-Stunde.

Er bebte zurück vor dem Glücke, das ihm entgegen lächelte. Er mochte es nicht glauben. Je mehr er darüber nachsann, je wahrscheinlicher es ihm vorkam, daß Sahrah nicht zufällig das Zimmer gegen ihm über bewohnte, daß sie nicht zufällig den Gesang gesungen: desto mehr stieß sein Herz die Hoffnung von sich. Er wagte es in vierzehn Tagen nicht wieder, seine Stimme zu erheben. Er traute sich nicht ans Fenster. Endlich wagte er mit Zittern zu singen:

O gebt mir Antwort, Geisterzungen!
O rede! stille Nacht!
O sey von meinem Schmerz bezwungen
O sprich, du Schicksals-Macht!

Da sang sie:

Ach, des Himmels Wonnefülle
Blüht nur in des Schweigens-Hülle!

Da sah sie seinen Schatten die Arme gen Himmel erheben, da sah sie, wie er das Auge mit dem Tuche trocknete, wie er denn die Hände gefalten empor hob, als schwöre er ihr eine ewige Treue, und ein ewiges Schweigen.

Es war gerade um die Zeit, da Madame Behrend bemerkte, und es Sahrahs Vater bemerken ließ, daß die Gasse, wo sie wohnten, gar nicht leer von jungen Herren wur-

den, die zu Pferde, im Wagen, zu Fuß, vor ihrem Hause vorüberzogen, und mit großer Ehrfurcht das Auge zu Sahrahs Fenster erhoben, an dem sie nicht mehr saß. Alle Abend wurde dem leeren Fenster ein Stündchen gebracht, während Sahrah mit einem Schatten an einem Vorhange ein Zweigespräch hielt, das Niemand hörte als allein ihre Seele, die sie hielt. Das sah der Herr Adam Schlau, und mehr dazu; denn die jungen Herrn verbeugten sich vor dem einfachen Alten mit einer Ehrfurcht ohne gleichen. Sie erschienen auf der Börse, und waren so einfach, redeten von den Freuden der Häuslichkeit, von Ordnung, von Bürgertugenden, mit so viel Salbung, daß Herr Adam Schlau seine Freude an dem Sinne der jungen Leute hatte, bis er denn merkte, daß seine Sahrah, und sein Reichthum, der gute Geist war, der in die jungen Leute gefahren war. Da hielt er denn die Rede an seine Sahrah, in der wirklich ein guter Geist wohnte, der auf keine üble Weise in sie gefahren war. Denn das Mädchen besuchte nur das Konzert, übrigens gar keine Gesellschaft. Sie saß auf ihrem Stübchen, dessen Fenster in eine enge Gasse, und nicht einmal bis auf den Boden hinab sahen,

beschäftigte sich still mit Musik, Lesen, und Arbeiten, und hatte ihre Vorhänge verschlossen. Alle Welt, rief Herr Adam: das kommt von meiner vernünftigen Erziehung, Madame Behrend; sehen Sie! Sahrah ist sechszehn Jahre, und im sechszehnten Jahre haben andere Mädchen schon sechszehn Liebeshändel gehabt, und manche gar sechszehn auf einmal. Madame Behrend schrieb sich das musterhafte Betragen von Sahrah zu, und ihren Moralen, die sie ihr las, so oft sie Sahrah sah. Da hielt Herr Adam seine Rede an seine Tochter, worin er ihr sagte: sie könne eines ehrlichen, braven Mannes Lebensfreude werden, und darum bäte er sie, nicht ohne seinen Rath sich mit einem jungen Manne einzulaßen, von denen jetzt ihre Straße, und jeder Ort, den Sahrah besuchte, voll war. Wir wollen die jungen Herren erst auf die Probe nehmen, Sahrah. Sahrah antwortete erröthend: wie sie wollen, lieber Vater.

Herr Adam Schlau war ein Mann, der so etwas nicht etwan obenhin sagte, sondern dessen Worte etwas bedeuteten, wie seine Wechsel. Denn versteh mich, Sahrah. Du bist still erzogen, du bedarfst für deine Zukunft ein Herz voll Liebe, voll treuer Liebe, voll

Vertrauen. Neun Zehntel von den Herren, die hier vorüber gehen, reiten, fahren, dafür stehe ich, wollen ein Geschäft machen mit meiner Firma, und nicht mit dir. Die mögen zum Henker gehen, reiten, fahren. Wenn ich nun sehe, Sahrchen, wie viel unglückliche Ehen hier in **n sind, wie viel Männer, die nur von der Börse ins Kaffehaus laufen, wie viel Weiber, die aus dem Bette an die Toilette und von da in die Gesellschaften gehen, und wie darüber die Nachwelt verlohren gehen muß, die ganze Nachwelt, Sahrchen die Tugend, die Sitten, die Familienbande, die Liebe der Verwandten, die Liebe zum Vaterlande, das Vaterland selbst, das ja nur in Bürgern besteht, so — Sahrah! Sahrah! so wollt' ich, Kind, du folgtest mir einmal, und gäbst ein Beispiel, daß es eine vernünftige Liebe geben kann.

Wie sie wollen, lieber Vater.

Gut denn, wenn das dein Ernst ist. Ich meine aber damit, wir wollen die Herren ein wenig mit ihrem Herzen, mit ihrem Kopfe, und ihrer Liebe zu dir auf die Probe setzen, und wer in der Probe am besten besteht, dem giebst du deine Hand.

Wie sie wollen, lieber Vater.

Alle Welt, wie sie wollen, Ich wollte, du wolltest selbst einmal.

Sarah sah, wie weit sie diese Idee ihres Vaters auf ihrem Wege forthelfen würde, wenn nämlich die Sache recht ernstlich ausgeführt würde; denn ihr Vater hatte auch die Idee, daß ein Mädchen wohl thäte in ihrem siebenzehnten Jahre zu heyrathen, und sie hatte ihren siebenzehnten Geburtstag erst eben gefeyert. Sie sagte also: ja, liebster Vater; aber Sie müssen mir versprechen, daß der, welcher alle Proben ohne zu wanken aushält, auch meine Hand erhalten soll, er sei, wer er wolle.

Der Vater reichte ihr stillschweigend die Hand darauf. Aber, lieber Vater, ich muß bestimmen können, ob die Proben schwer genug sind; denn, lieber Vater, ich will entweder gar nicht heyrathen, oder einen Mann von dessen Liebe und Treue ich ganz überzeugt bin. Madame Behrend schüttelte lachend den Kopf, und fragte: Kannst du ihn denn dein ganzes Leben hindurch auf die Probe nehmen, Sahrah?

Und Liebe und Treue, Sahrah? rief der Vater. Wir wollen auch Herz und Kopf probieren.

Tante, sagte Sahrah: ich will die Probe schon so machen, daß ich weiß, was ich wissen will, und lieber Vater, Liebe und Treue wohnen in einem tugendhaften Herzen und in einem hellen Kopfe. Glauben Sie mir, průft man eins von den dreien, so hat man alles geprůft.

Tante Behrend hatte gegen diese Proben gewaltig viel einzuwenden, erstlich nach ihrem Lebenssystem, indem Gold und Rang ein Paar Hauptrollen, und Liebe und Treue ein Paar Nebenrollen machten, und dann hatte sie schon ganz heimlich in ihren Schutz einen jungen Mann genommen, dessen Familie ihr unendlich schmeichelte.

Sahrah sah die Tante nicht gern in ihrem Plane als Mitarbeiterin; allein Adam hielt Madame Behrend für eine kluge und ehrliche Frau, und Sahrah hatte keine Stimme dagegen, so sehr ihr Vater sie auch liebte.

Sahrah ging auf ihr Stůbchen, und sah hinůber auf die Vorhånge gegen ůber, und seufzte, und sagte leise mit schwellendem Herzen: o wirst du, o wird dein Herz, die Probe halten! Das arme Mådchen durfte nicht merken laßen, daß sie schon Jemanden auf der Probe hatte, auf der schwersten, auf der Probe

der hofnungslosen Liebe, der schwersten von allen.

Wie fangen wir es nun an? fragte Herr Adam die Frau Behrend. Das war leicht gethan. Herr Adam gab alle Jahre seinen Kollegen im Magistrat und auf der Börse ein großes Essen. Er durfte nur die Familien der Männer mit bitten, so war Sahrah in der Fluth der Bekanntschaft. Sie dürfen ferner, Herr Vetter, nur ein wenig von ihrer Strenge fahren laßen, mit der Sie bisher alle jungen Leute in Ihrem Comptoir abfertigten; denn Sahrah muß doch die Männer kennen lernen, die Sie in den Schmelztiegel nehmen wollen.

Kann geschehen! Ich hatte dazu meine guten Gründe, Base Behrend, daß meine Sahrah vor dem siebenzehnten Jahre nicht mit der Liebe zu kramen haben sollte. Jetzt sollen Sie sehen, welch ein Mann ich bin.

Da erschienen Tischler, Tapezierer, Mahler, in dem Hause des Herrn Adam. Aus ein Paar Packräumen wurde ein Tanzsaal, aus ein Paar Zimmern ein geschmackvoller Eßsaal. Statt der meßingenen Comptoir-Lampen kamen Kronleuchter von Kristall in die Zimmer, seidne Vorhänge, Pariser Tapeten, englische Möbeln, ein ganz neues Silber- und

Porzellainservize füllte die Schränke. Die beiden alten Kutschpferde wurden in den Ruhestand, nicht mit halbem Futter, sondern mit ganzem gesetzt, und ein Paar rasche Füchse zogen einen englischen Wagen. Sahrah bekam ein eigenes Mädchen, den Schmuck ihrer Mutter, tausend Mark, um sich recht heraus zu putzen. Sahrah sendete die Hälfte davon an Eduards Mutter unter einer fremden Hand, die vor Freude zitterte, wie sie die ungewohnten Buchstaben zog. Nein, nein, rief Herr Adam, wenn ihm Madame Behrend, und selbst Sahrah einredeten: Jugend will Raum haben. Für den ehrbaren Rathsmann und für das junge Mädchen schickt sich das, was wir hatten! Für das siebenzehnjährige Mädchen, die in Jahr und Tag, hilft Gott! eine junge Frau seyn soll, gehört eine Laube von duftenden Blumen, hell, lieblich und schön.

Das hundertjährige Fest des Beitritts der kleinen Republik zum Hanseebunde erschien, und gab den natürlichsten Vorwand zu der Pracht, und zu dem großen Feste des Herrn Adam Schlau, dessen Tochter nun in die Welt treten sollte.

Die Gäste wurden gebeten; jeder der jungen Herrn, die Sahrah zu lieben vorgaben, wurden gebeten. Jeder triumphirte; aber die Hälfte des Triumphs zerfloß in Nichts, denn Jeder erfuhr, daß auch alle andern, die mit ihm die Gasse des Herrn Adam auf und nieder trabten, mit gebeten waren.

Die den Herrn Adam näher kannten, vermutheten sogleich, daß etwas dahinter stecke; aber Niemand wußte doch eigentlich was. Die Gasterei wurde gegeben, und Sahrah, die bisher immer im Konzerte und in der Kirche, und zwar auf ausdrückliches Verlangen ihres Vaters, mit einem Schleier vor dem schönen Gesicht erschienen war, saß hier nun in der ganzen Glorie ihrer Schönheit und ihres funkelnden Schmucks am Tische, voll aufgeblüht, eine Grazie, und die Blicke aller jungen Herren hefteten sich mit verlangender Sehnsucht auf sie.

Sahrah sah die Herrn rings um sich darauf an; ach, sie wünschte gar nicht, daß sie die Proben der Tugend bestehen möchten. Herr Adam Schlau saß gegen zweien der jungen Herren über, und er nahm sogleich den Kopf der beiden auf die Probe. Die schöne Sahrah war recht sehr aufmerksam auf alles, was

ihr Vater redete; denn, sagte sie schon vorher mit einer sehr naiven Unschuld: es könnte ja wohl seyn, daß auch meines Vaters Köpfchen ein wenig dabei auf die Probe käme. Ich will die Augen aufthun, damit mein Vater sich nicht selbst täuscht und denn auch mich.

Sie hatte nicht Unrecht, und wer weiß, wie ihr Vater gefahren wäre, wenn es nicht eine Probe gewesen wäre. So wie die beiden Herren, und nach Tische alle, mit dem Herrn Adam redeten, merkten, wo hinaus der Herr Senator Adam wollte, so waren sie schon vorläufig seiner Meinung. Nun aber zielte Adam wohin, wohin er gar nicht treffen wollte. Die Herren waren am Ziel, bewunderten Adams Weisheit, und sahen sehr einfältig aus, wenn sie es nicht getroffen hatten, bis auf einen der jungen Herren, den Herrn Ralf, der blieb doch auf seinem eignen Kopfe, obgleich er den Herrn Adam sehr ehrerbietig behandelte.

Am Abend gab denn der Vater seine Stimme dahin ab, daß sie samt und sonders Schafe wären, die bläh sagten, wenn er es vorsagte, und über einen Stock sprängen, wenn der erste darüber gesprungen wäre, und wäre der Stock auch nicht mehr da, bis auf den

Herrn Ralf. Das will nicht viel sagen, denn du bist der Preiß, Kind; aber Ralf machte doch seine Sache feiner. Ich wette, er hat mehr Charakter, als die übrigen. Sahrah hatte von den Herren vorerst nur ein Urtheil zu sagen, daß sie alle, Herrn Ralf nicht ausgenommen, recht sehr fade Schmeichler wären, denen sie durchaus keine Liebe zutrauen könnte.

Ich weiß nicht, Sahrah, sagte die Behrend: ich glaube fast nicht, daß es gut ist, daß dein Vater dir erlaubt, Proben mit deinem künftigen Manne zu machen. Du hast gegen alle schon etwas, glaube ich.

Nein, rief Sahrah, sich vertheidigend: aber, Vater, die Liebe muß mit verschloßenen Lippen vor den geliebten Gegenstand treten. Das Herz, liebe Tante, das fühle ich, hat keine Zunge, keine andere, als eine Thräne, einen Seufzer, den es noch ohnehin verbirgt.

Hm! hm! sagte der Vater, gemach, Sahrah! wie kannst du denn wissen, daß du geliebt bist? he?

Ach, Vater, das Herz, kennt das Herz; es vergißt das Herz nicht, das nicht reden kann, und den Seufzer nicht, der sich verbirgt.

Romanentand, Herr Vetter! Romanen-

kand! Herr Ralf war also auch ein fader Schmeichler?

So gut wie die andern.

Madame Behrend rümpfte das Näschen, denn Herr Ralf war eben der, den sie beschützte, und Herr Ralf wußte recht gut, daß ihn Herr Adam, und auch die schöne Sahrah prüfen wollten.

Madame Behrend steckte ihm in einem kleinen Billete das, was Sahrah an ihm auszusetzen hatte, ließ ein Wort fallen von der Liebe, die stumm durch das Leben geht, keine andere Sprache hat, als eine Thräne und einen Seufzer. Herr Ralf sah sich gezwungen, sich nach der schönen Sahrah Grille zu bequemen. Er hatte Geist und Feinheit genug, es mit Anstand zu thun.

Herr Adam fand ihn zum zweitenmale recht angenehm und Sahrah mußte gestehen, er hätte ihr nicht geschmeichelt.

Bei den ersten zwölf Besuchen beobachtete Adam den Kopf seines Schwiegersohns auf alle Weise, und er kam immer zufriedener von der Probe zurück. Er hat Geist, Sahrah; er hat Kenntnisse, rief er: er hat Talente sogar! Er wird einst seinem Hause, seiner Frau, seiner Familie Ehre machen.

Ach, Vater, sagte Sahrah, das ist alles wahr; aber es fehlt ihm, ich weiß nicht was.

Was denn? was?

Die Begeisterung, Vater. Sie dachte an Eduards *trunknes* Auge, womit er von dem redete, was ihn intereßirte, an den Eifer, womit er vertheidigte, was er glaubte, fest hielt, was ihm einmal heilig war, ob wohl ein fremder die Gründe umwarf, auf dem seine Vorstellung ruhete. Vater, sagte Sahrah: er liebt nicht, was er weiß. Er gab kalt alles hin, in dem letzten Gespräch mit Ihnen.

Ja, Kind, ich gab ihm tüchtige Gründe. Er konnte nicht anders.

Obschon, Vater. Er mußte es doch anders machen. Es war ja, wie er selbst sagte; von seinem innersten Glauben die Rede. Ach, wer den weggiebt, wie will der mein Herz bewahren?

Das geht zu weit! Sahrah! du bist eine — kleine Närrin.

Ja wohl zu weit! rief die Behrend; ich habe nie einen feinern, bescheidenern jungen Menschen gesehen. Sahrah merkte recht wohl, daß Madame Behrend mit im Spiele war, denn das nächstemal war Herr Ralf so warm

im Disputiren mit Adam, sprach wie ein Begeisterter, von dem Urschönen, von dem geheimnißvollen mystischen Bunde der Seele mit einer unsichtbaren Welt, daß es fast dem kühlen Herrn Adam zu viel war. Aber, sagte er: das zu Viel wird sich schon geben, Sahrah, das zu Wenig von dieser Waare läßt sich nur nicht bessern. Sahrah gestand, daß er ihr so besser gefallen hätte, und Madame Behrend richtete sich triumphirend empor, denn sie dachte, die Probe wäre vorbei.

Ei bewahre! bewahre! liebe Base Behrend. Wir wissen noch nichts von seinem Herzen, und denn will die da ja erst wissen, wie er lieben kann, wie treu er ist. Nun will ich meine Weinprobe mit ihm machen. Der armen Sahrah schlug das Herz, daß die Base Behrend immer voraus wußte, welche Probe nun mit ihm gemacht werden sollte. Sie mochte machen, was sie wollte, ihr Vater fiel der Base Behrend nicht ab. Base Behrend erkundigte sich, was seine Weinprobe wäre, und gab Herrn Ralf Nachricht von dem, was ihm bevorstände.

Herr Adam reißte mit Ralf und ein Paar Kaufleuten, fröhlichen Brüdern und fleißigen Trinkern auf sein Landgütchen. Adam hatte

für vortrefliche Weine gesorgt, und so einen Abend stellte er mit Ralf seine Weinprobe an. Aus der Nachbarschaft war noch mehr Gesellschaft da, lauter Männer. Adam reichte Ralfen einmal über das andere mit frohem Zutrauen die Hand, schlug ihm auf die Schulter, und sagte ihm: sie wollten heute seiner Sahrah Gesundheit im ächten Rheinwein trinken. Das konnte der junge Ritter nicht verweigern, und er verweigerte es auch nicht.

Herr Adam saß an der Flasche, und trank sehr behutsam. Ralf trank rasch, sprang auf, wurde laut, fröhlich, gesprächig, disputirte im Zimmer herum, und war immer wieder an dem Tische, wo Adam saß, und ließ sich einschenken.

Die Freude wurde immer lauter, das Gespräch immer heftiger. Ralfs Wangen glüheten wie Feuer, seine Augen sprüheten Funken. Er umarmte Herrn Adam bei jedem Glase Wein, das er hohlte. Er hohlte zuletzt sich eine ganze Flasche, und nahm ein größeres Glas.

Ralf, Ralf, sagte Adam: vorsichtig! sage ich Ihnen. Der Wein ist stark.

Die Freude auch! rief Ralf: es lebe Vater Bachus! Es lebe die Freude! und so ging

er wieder in den Kreis der Trinker hinein. Die jungen Leute traten zusammen, und stießen an. Man brachte die Gesundheit der Mädchen aus. Ralf wurde mit Sahrah versteckt geneckt. Er sollte ihre Gesundheit trinken. Er war nicht zu bewegen. Nein, rief er: Kinder! Nein, Brüder! und hob sein Glas und ein Bein hoch in die Höh. Wenn der Wein die Zunge regiert, so muß das Herz verschlossen seyn. Wenn ich liebte, so würde ich um keinen Preis den Namen der Geliebten unterm Trinken nennen. Nein! rief er: da man ihn spornte: nein! ich kenne kein Mädchen, wenn ich trinke. Fröhlich will ich seyn, trinken, Euch der Reihe nach umarmen, den Teufel so gar, wenn er mit trinken will, aber ins Heiligthum des Lebens will ich nicht mit einem Thyrsusstabe dringen, nicht mit Klapperblechen. Trinkt! ich habe keine Geliebte!

Herr Adam schmunzelte, denn das gefiel ihm über die Maßen wohl. Aber er nickte, der alte Herr. Wer weiß, dachte er: noch eine halbe Flasche! Ralf holte noch eine volle, und die Freude stieg höher und höher. Er tanzte jetzt im Zimmer umher, ermahnte alles zur Freude.

Aber auf einmal brach ein Zank aus zwischen zweien. Hier trat Herr Adam vor und hatte die Jünglinge im Auge, besonders Ralfen, der von der Seite her mit in den Zank verwickelt war. Ralf trat an Herrn Adams Seite, und flüsterte ihm zu: ich glaube, lieber Vater Schlau, Ihr Wein ist uns doch zu stark gewesen; denn sehen Sie, da wirft er Friede und Freude über den Haufen. Und ich? liebster Vater Schlau; ich bin so glücklich, ich möchte hier meinen allerbittersten Feind haben, um mich mit ihm auf alle Ewigkeit zu versöhnen. Ich wollte Sie wären mein Feind, liebster Herr Schlau! Nein! nein! nein! das wolle Gott nicht! nein! und wenn auch alle meine Hoffnungen ins Meer versinken. — Still! still! lieber Ralf! Was plauderst du? Aber wie gesagt, so wollt ich Sie doch lieben, lieben, sehen Sie, weil Sie ein Ehrenmann sind, alle Welt! ein rechter Ehrenmann! aber ich bin auch einer! das sollen Sie gestehen, hier! hier!

Adam gestand schnell; denn der Zank erhitzte sich: Ei! Ei! sagte Adam zu Ralf! helfen Sie mir die Leutchen da auseinander bringen. Was? was? rief Ralf, und war dazwischen, und donnerte mit kräftigen Worten

dazwischen und beschwor sie die Freude nicht zu stören, und den Wein, der das Herz großmüthiger machen müßte, nicht zu beflecken. Seine Reden waren so kräftig. Er gebrauchte so geschickt Bitten, Drohungen, Vorstellungen, daß er die Zänker versöhnte.

Nun aber band einer von Adams vertrautesten Freunden mit Ralf selbst an. Er beleidigte ihn. Aber Ralf lachte ihm ins Gesicht. Schmieden Sie auf mir, sagte Ralf, heute: ich bin ein Gott, und Götter können nur verzeihen. Nein, es war nicht an ihn zu kommen. Endlich zog er seine Börse, und rief: für die Unglücklichen, die heute seufzten, wo wir in einem Meere von Freude schwammen. Alle Teufel! gebt, und gebt reichlich, Ihr Herren. Wie kann ich das Elend vergessen, wenn ich die Sterne mit meinem Haupt berühre. Er gab selbst reichlich.

Ein junges hübsches Mädchen ging aus und ein, um mit aufzuwarten. Ralf, so oft er es sah, begleitete sie bis an die Thüre. Ralf! Ralf! er mahnte Adam, das Mädchen ist hübsch! Eben darum, eben darum, Herr Schlau! Sehen Sie darum begleite ich sie bis an die Thüre, damit kein anderer etwan sie begleitet. Trinke ich, so — ist das mein Grundsatz beim

Trinken: kein Wort im Scherz mit einem Mädchen! Man ist noch einmal so schwach als sonst.

Der Vater rief, da er von seiner Weinprobe zurückgekommen war, aus voller Seele: höre Sahrah!. das ist ein kapitaler Mann, der Ralf. Nein, Herzenskind, ich habe ihn in einem glühenden Schmelztiegel gehabt, und reines, reines Gold gefunden. Auf diese Probe hier, kannst du ihm kühn deine Hand geben. Er fing an zu erzählen.

Was konnte die arme Sahrah dagegen sagen? Was? Sie warf zwar einen Blick auf Madame Behrend, und fragte ihren Vater: war er denn betrunken, lieber Vater? war er in Wahrheit betrunken?

Kind, Kind, du frägst ja fast so, als ob er mich im Schmelztiegel der Probe gehabt hätte. Ja, ja, Herr Adam, Herr Ralf hatte Sie, so schlau Sie das Ding auch angefangen hatten, in seinem Netze, und er war nicht in Ihrem Schmelztiegel. Denn, Herr Adam, Ralf wußte, daß Sie die Weinprobe mit ihm machen wollten, und so war Ralf den ganzen Abend so nüchtern wie die Jungfer, die aufwartete. Er hatte zwar immer ein leeres Glas und holte ein volles; aber er vertausch-

te sein volles immer mit dem ersten besten leeren Glase, das er auf dem Tische stehen sah, und so half Ihnen die ganze Weinprobe zu nichts, als daß er sie überlistete. Armer Herr Adam!

Madame Behrend hielt nun alle andere Proben für ganz überflüßig. Denn, Vetter Schlau! wer sich in dem Feuer, was Sie dem armen Menschen angeschürt haben, so unbefleckt, so unverbrandt erhält: der muß wohl ein Held seyn.

Ein rechter Held, Base, ein rechter. So fein, so zart von Gefühl! so edel! so großmüthig! so fröhlich! hätte irgend ein Teufelchen in seiner Natur gesteckt, ich hätte ihn hervorgeholt. Sahrah ging zu ihrem Vater ins Comptoir, und stellte ihm vor, ihr Kontrakt sey gewesen, daß sie seine Proben auch wiederholen könnte. Sie drang ihrem Vater das Versprechen ab, daß Madame Behrend nicht ein kleines Wörtchen erfahren sollte, daß ihm noch eine Probe bevorstände. Das versprach der Vater mit Unmuth, aber er versprachs, und Sahrah war sicher, daß sie nicht verrathen werden würde. Ich will ja nur wissen, ob er mich wirklich liebt, setzte sie weinend hinzu. Sie erbat sich dazu die Erlaub-

niß, sechs Wochen auf das Land ziehen zu dürfen, zu einer Verwandtin die sie liebte. Der Vater bewilligte alles. Die Tante Behrend merkte nichts. Sahrah ergriff den letzten Abend ihre Harfe; sang: So lebe wohl! o lebe wohl! wir sehn uns wieder! Und am andern Tage sah Eduard den Schatten des geliebten Mädchens nicht. Und er glaubte ihren Worten: wir sehen uns wieder! Sie reißte ab, aber nur scheinbar. Schon den andern Abend kehrte sie in die Stadt zurück, und flog zu ihrer Amme, die Sahrah mit unendlicher Liebe liebte, und die Madame Behrend doch endlich aus dem Hause des Herrn Schlau gebracht hatte. Um die Wohlthaten, und um ein recht bequemes Leben hatte Madam Behrend sie nicht bringen können, auch nicht um Sahrahs Besuche. O liebste Mutter (so nannte Sahrah sie) ich muß sechs Wochen bei dir bleiben, aber ganz, ganz unbekannt. Es betrift das Heil meines Lebens. Ein großer Koffer mit Sahrahs Kleidern wurde gebracht, und die Alte schwor alles, auch so gar Unrecht für das Glück ihrer geliebten Sahrah zu thun.

Du trägst diesen Brief zu Mamsell Reinecke; jetzt gleich! die Alte ging, und Mamsell Reinecke, Sahrahs einzige Jugendfreundin,

die Vertraute aller ihrer Geheimniße, war nach einer halben Stunde bei ihr.

Die beiden Mädchen saßen bis um Mitternacht in süßem vertraulichen Geschwätz. Denn brachte die Amme die Fremde wieder nach Hause.

Es war die Zeit der Maskenbälle. Auf dem nächsten Maskenballe erschien — und alle Augen richteten sich auf die Erscheinende — Sahrah als der Genius der Freude, eine himmlisch schöne Gestalt; auf den reichen schwarzen Locken hing ein Rosenkranz von einer Agraffe von reichen Steinen zusammen gehalten. Die schwarzen Locken ringelten sich herab auf einen runden Hals, auf die schönsten Schultern, auf einen Busen, den Thron der Liebe. Die Theile des Gesichts, welche die Maske nicht bedeckte, waren unbeschreiblich schön. Niemand kannte die Maske.

Sahrahs Freundin, die an Ralfs Arm hing, und die eben mit ihm von seinen schönen Hoffnungen auf Sahrahs Besitz redete, bat ihn herauszubringen, wer die schöne Maske wäre. Ralf näherte sich, redete die Freude an, und die Freude antwortete wie die Freude, scherzend, gesellig, gütig. Er foderte sie zum Tanze, und die Göttin flog mit ihm da-

hin im wirbelnden schönen Tanze. Die Göttin flatterte den Saal auf und ab, aber sie kehrte immer wieder an Ralfs Seite zurück, um mit ihm sich zu necken. Sie ging mit ihm auf und ab. Sie saß neben ihm, ihre kleine Hand in seiner. Er sagte ihr Schmeicheleien, die sie mit Lust beantwortete.

Er bat sie im Nebenzimmer, wo sie Thee trank, die Maske abzunehmen. Ich trage keine Maske, rief sie lachend: ich bin die einzige der Götter und Sterblichen, die keiner Maske bedarf; denn ich bin die Einzige, die nicht betrügen will. Ich bin die Freude.

Holdseliges Mädchen, sagte er: wie heißt du? wie heißt du, der Göttinnen Schönste?

Die Freude drückte seine Hand, sah ihn einen Augenblik schmachtend an, und hüpfte zurück in den Saal. Ralf fühlte sich angezogen von der wunderschönen Gestalt noch mehr von der Eitelkeit, daß er der Einzige war, zu dem die schöne Göttin immer zurück kehrte. Auf einmal war die Göttin verschwunden, und am andern Morgen las Ralf folgendes Billet.

Die Freude trägt keine Maske. Ihr Name ist Freude. Um ihr Reich hängt der mystische Schleier des Geheimnisses. So bald der Sterbliche den Schleier zerrissen hat, so ist

die Freude verschwunden. Alle meine Gespielin tragen den luftigen, nichts verhüllenden Schleier, die Liebe, die Sehnsucht, das Verlangen, der Wunsch, selbst die Freundschaft. Enthülle den Schleier, und du hast uns verloren, und neben dir sitzt mit kaltem Angesicht die gähnende Langeweile.

Finde mich auf dem nächsten Maskenballe, unter der Menge heraus, und — ich bin, was ich bin, und was du wünschest. Ich finde dich gewiß. Denn den Glücklichen findet die Freude immer.

Er las das freundliche Billet mit einem pochenden Herzen, und auf dem nächsten Balle erschien er als Ritter Bayard. Er lief auf dem Saale umher, um seine schöne Unbekannte zu suchen, und er suchte sie eine Stunde lang vergebens. Da trat an seine Seite eine junge Fischerin, das schwarze Haar mit grünem Schilf zierlich durchflochten, um den Hals hingen große Perlen, die nackten Arme trugen Armbänder von Perlenmuschel, und die Schale einer Schildkröte war ihr Netz, worin sie Korallen und Muscheln trug. Er hatte sie freilich schon oft mit laurendem Blick betrachtet; aber die Fischerin saß an der Seite einer seiner Bekannten, die er nicht fragen mochte,

weil er gern unbekannt bleiben wollte. Sie saß da so still, so bewegungslos, so ruhig mit ihrem Netz, daß das die Freude nicht seyn konnte. Jetzt trat sie an seine Seite, und sagte lächelnd: die Freude hat gefangen. Du hast mich nicht erkannt, Ritter ohne Furcht!

Auf ewig gefangen! rief er, die holde Gestalt, die nun auf einmal wie belebt als die schönste Nayade vor ihm stand, betrachtend. Sie war so noch schöner als das vorigemal. Sie tanzte nur wieder mit ihm allein, nur zweimal. Er versicherte ihr, sie wäre die acht Tage nicht aus seinen Gedanken gekommen.

Da drohete sie ihm mit dem Finger, und sagte: ich kenne die Untreue, die Flatterhaftigkeit; denn ich bewohne das ungetreueste Element, das Meer, ich kenne nur etwas, was treuloser ist, das Herz der Männer. O schöne, reitzende Nayade, hob er versichernd an, und hielt ihrem unwiderstehlichen Reitz eine feurige Lobrede.

Sie ließ das schöne Köpfchen auf dem Busen niederhängen, schlug die trüben Blicke zu Boden, und drückte dennoch seine Hand. O du, rief sie auf einmal: treuloser als das Meer, als Wind und Luft, liebst du nicht — wie heißt sie? — wie? recht? ein reitzendes

Mädchen? bist du nicht ihr verlobt? Treuloser? Hier gerieth Ralf in Verlegenheit. Aber muthig sagte er: was kümmert die Freude die Fessel der Nothwendigkeit? Frei waltet die Freude, den Göttern gleich, in ihrem Reiche, im Herzen, mit Liebe.

Und ich fange dennoch das treulose Herz.

Sie hüpfte an seiner Seite weiter. Er bat sie jetzt mit dreisterer Liebe ihm ihr Gesicht zu zeigen, ihm ihren Namen zu nennen.

Sind Sie Bayard ohne Furcht, ohne Untreue? fragte sie.

Ich bins!

Meinen Namen, Herr Ritter, erfährt nur der, der ein Herz hat. Merkt Euch das, Ritter!

O so werde ich keinen Wunsch mehr haben, als den, Ihren Namen zu kennen, schöne Dame.

Auf einmal stutzte sie. Ich werde bemerkt! Morgen mehr! Sie war wie Wasser von seiner Seite weg, im Gedränge der Masken. Er suchte sie vergebens. Sie schrieb ihm den andern Tag. Ich achte die Ketten der Nothwendigkeit, mein Herr Ritter, so viel sie dem freiern, stolzeren Geiste gelten können. Merken Sie das, mein Herr; der Nothwendigkeit gebe ich nach; aber das Herz verlange ich ganz,

ungetheilt, mit des Vertrauens schönster Blüthe. Sie sind mir ein Geständniß schuldig, mein Herr, ehe ich Ihnen meinen Namen sage, ein Geständniß, damit ein glücklicher Zufall, der mich mit einem freien Geiste zusammen warf, nicht ein falsches Spiel werde, in der Hand eines Mannes, den ich zu achten gezwungen bin. Sie sind verlobt, sagt man mir. Ich bin es auch; ich bin verbunden mit einer Hand, die mir der Wille meines Vaters aufzwang. Ich will ruhig meine Verhältnisse übersehen können. Ich kann lieben; aber ich will nicht der Sklave des Zufalls seyn. Meinem Boten können Sie alles anvertrauen, Schrift und Wort.

Ralf war in Verlegenheit. Er ließ den Boten in sein Zimmer kommen. Es war Sahrahs Mädchen vom Gute, in einen Knaben verkleidet. Ralf fragte, und erfuhr nichts. Er schrieb. Er drückte sich über die Art seiner Verbindung mit Sahrah sehr behutsam aus. Sein Zettel war räthselhaft, wie Sahrahs.

Er erhielt Antwort. Die Unbekannte wollte Licht über seine Art von Neigung zu dem Mädchen haben, auf deren Hand er hoffen konnte. Man vertröstete ihn auf den nächsten Ball. Er antwortete wieder eben so räthselhaft.

Auf dem Balle sprach er die reitzende Unbekannte wieder. Sie machte ihm Vorwürfe über sein Mißtrauen, Vorwürfe mit Zärtlichkeit gemischt. Er sagte ihr denn, hingerißen von dieser Zärtlichkeit, daß er Hoffnung hätte, das reichste Mädchen, die Tochter des Kaufmann Schlau, zu heyrathen. Er gestand, daß er das Mädchen nicht liebte, daß sie, seine Unbekannte, seine ganze Leidenschaft auf sich gezogen hätte.

Und damit, was die ganze Stadt weiß, thun Sie so geheim? sagte sie lachend. Ich hoffe, mein Herr, Sie werden meine Bekanntschaft eben so geheim halten. Denn, mein Herr, ich habe zu zittern, wenn mein Name genannt wird.

Er schwor ihn, nie zu nennen, und sie versprach dagegen ihm Liebe und Treue. Aber ehe er sich es versah, war sie von seiner Seite weg, und verschwunden. Er erhielt wieder ein Billet, und mußte antworten, und sie machte ihm nahe Hoffnungen, auf die Abreise ihres eifersüchtigen Aufsehers. Sie gestand ihm ihre Leidenschaft offen, in den feurigsten Ausdrücken.

Da schrieb er wieder, und seine Leidenschaft führte jetzt die Feder. Nach drei Tagen

erhielt er ein Billet mit den Worten: ich bin verrathen! Ich bin gezwungen abzureisen. Ich nehme Ihr Andenken mit mir! Aber auf immer sind wir getrennt.

Das Billet erhielt er mit der Post, und Sahrah kehrte wieder in ihres Vaters Haus zurück. Sie zeigte ihrem Vater ihre Billete an Ralf und seine Antworten. Sie erzählte ihm alles. Er schüttelte schweigend den Kopf. Er fühlte, daß wenig Männer auf dieser Probe bestehen würden. Er sagte das Sahrah. O Vater, sagte sie: der mich liebt, gewiß. Und besteht er sie nicht, guter Vater; so bleibe ich bei Ihnen, bei Ihnen, so ist Ihre Liebe zu mir treuer als aller Männer Liebe.

Aber Schlau fuhr fort, den Kopf zu schütteln; denn Ralf hatte ihm sehr wohl gefallen, und auf das Urtheil der Madame Behrend gab er viel. Aber der Vertrag war gemacht, und Schlau hielt Wort, wie ein ehrlicher Kaufmann ohne viel zu untersuchen. Ralf erhielt einen sehr höflichen Abschied, und Madame Behrend sah nun, es war etwas vorgefallen, was sie nicht wußte. Sie setzte Schlau zur Rede; sie drang so stark in ihn, sie warf ihm Unbeständigkeit, Schwäche vor. Schlau konnte sich nicht retten. Er gestand Sahrahs

gefährliche Probe, worin Ralf nicht bestanden war. So? so also? fragte lang gezogen Madame Behrend, schüttelte unbemerkt das Haupt und schwieg.

Ralf war ein angenehmer, hübscher, junger Mann, an dessen Glück die Base gar nicht gezweifelt hatte. Hm! sagte sie zu sich selbst. In des Mädchens Herzen muß etwas vorgehen, was ich nicht weiß! Laßt doch sehen! Laßt doch sehen! Sie stellte sich ganz unbefangen, gestand Sahrah, daß sie alles wußte, schalt auf die Untreue der Männer, auf Ralf am meisten, gestand Sahrah freiwillig, daß sie Ralfs Parthei gehalten hätte. Denn Schlau hatte auch Madame Behrend gesagt, daß Sahrah durchaus gewollt hätte, sie sollte von ihrem Plane nichts erfahren. Sie fragte Sahrah, warum sie den treulosen Verführer einer Frau so leichten Kaufes hätte davon kommen lassen. Sie nahm die Liebe, das Herz in ihren Schutz.

Aber Sahrah verrieth sich nicht. Ein Instinkt erhielt ihr Mißtrauen gegen ihre Verwandtin lebendig, ja, diese ungewöhnliche Freundlichkeit vermehrte es. Von den andern Liebhabern Sahrahs brachten es kaum drei bis zur Weinprobe, und in der Weinprobe

fielen sie alle drei. Die andern alle verriethen eine so starre Habsucht, so wenig Geist, daß Schlau sogleich sich von ihnen wendete. Aber von Ralf redete er immer noch, nicht mehr gegen Sahrah, sondern gegen die Base mit einem freundschaftlichen Bedauern. Und die Base fing an, ihren alten Plan wieder vorzunehmen.

Sie sprach ihren Schützling heimlich, und er erfuhr zu seinem Erstaunen, daß seine zärtliche Unbekannte die schöne Sahrah gewesen war. Er wußte gar nicht, welcher Empfindung er zuerst folgen sollte; denn Liebe und Rache fielen zu gleicher Zeit an sein Herz. Diese Sahrah, diese ernsthafte verständige Sahrah war also die fröhliche Göttin der Freude gewesen. Er konnte ihren Verlust nicht verschmerzen, dachte er das reitzende Geschöpf. O, rief er: o liebste Madame Behrend, dieses Mädchen, in dessen Seele hundert Geister des Witzes wohnen, muß mein seyn, jetzt doppelt mein, weil sie mich ihr selbst durch einen höhern Reitz ungetreu gemacht hat, weil sie es gewagt hat, mich zu der lächerlichen Person in einer Farze zu machen. Hier käuete er doch an seinen Nägeln.

Er küßte Madame Behrends Hände, beschwor sie seine Freundin zu bleiben, und ihm von jeder Kleinigkeit, die Sahrah beträfe, Nachricht zu geben. Er stiftete mit Madame Behrend einen täglichen Briefwechsel, in der Absicht den losen Streich der schönen Sahrah mit einem noch losern wieder einzubringen, und Madame Behrend ging fröhlich zu Hause.

Aber gegen Sahrahs Fenster über, war es nicht so ruhig. Der alte Harfenlehrer Sahrahs hatte Eduarden erzählt, wie gütig Sahrah sich nach ihm erkundigt hätte! Diese Paar Worte hingen Eduarden an den Musiker, der nebenher ein ehrlicher Mann war. Eduard besuchte ihn fleißig, denn er konnte doch von Zeit zu Zeit ein Wort von Sahrah hören. Ach, er hörte mehr als ihm lieb war. Eduard fragte bescheiden: nun, faßt Ihre Schülerin die Musik?

Ei ja! ei ja! der Henker, die macht Fortschritte jetzt mit Riesenfüßen. Die Musik lieber Freund, leiht der Liebe ihre Stimme, und die Liebe gibt dafür der Musik ihre Flügel. Eduard hielt eine Partitur vor die Augen, um diese unschuldige Frage nach Sahrah thun zu können. Wie so? fragte er auf die Antwort des Alten. Ei nun, ei nun, lieber

Freund, die Mamsell Schlau ist Braut. Die Partitur war zwischen dem Alten, und einem todtenbleichen Gesicht. Eduard nahm Abschied, nach dem der Alte noch erzählt hatte, daß Ralf wohl der Glückliche seyn würde, der die schöne Sahrah heimführte.

Der unglückliche junge Mensch kam zu Hause mit dem heißesten Feuer des ewigen Schmerzens im Busen. Er riß das Fenster auf mit einem Muthe, den ihm nur die Verzweiflung geben könnte. Sahrah sah das todtenbleiche Gesicht, aus dem Blicke voll Flamme hervorfunkelten. Sie konnte errathen, was geschehen war; denn die ganze Stadt war voll von ihrer Verbindung mit Ralf.

Sie war so gar schon darauf vorbereitet; aber so heftig hatte sie die Wirkung nicht gedacht. Sie stand hinter dem Vorhange am ofnen Fenster. Sie sah, — er hatte sein Fenster offen gelassen, — ihn heftig auf seinem Zimmer auf und nieder gehen. Er rang die Hände. Denn hob er sie geballt beide gen Himmel. Er stampfte mit den Füßen. Dann lief er, dann stand er wieder. Daun drückte er die Faust auf das schmerzerfüllte Herz. Und so kam der Abend heran.

Er setzte sich dann ermattet von den heftigen Empfindungen an sein Instrument, und fing an zu phantasiren. Unter einem rasenden Allegro rief er dreimal mehr als er sang das einzelne Wort: Treulose! mit einem Akkorde, der sie erschütterte. Dann fiel er in ein finsteres, schwermüthiges Adagio. Sie hörte nichts als die Worte: sie liebt mich nicht! Er wurde immer finsterer, langsamer, und stärker. Dann sang er: ich sterbe! Und nun verloren sich die Töne leise und sterbend.

Lang saß er noch die Finger auf dem Instrumente, das Haupt auf die Brust gebückt, wie ein Erstarrter da, so daß Sahrahs Herz im schönsten Mitleiden zerschmolz. Nein länger war es nicht zu ertragen. Sie mußte diese stumme, stille, demüthige Liebe mit etwas belohnen. Eben wollte sie das Fenster öffnen, und ihm zulächeln, und ihm hinüberflüstern, er sollte hoffen, aber die lange Entfernung von ihm, und die Liebe, hatten sie blöde gegen den Jüngling gemacht. Reden konnte sie nicht: da fiel ihr ein, was sie bei einer Stadterleuchtung gesehen hatte. Sie schnitt die beiden Worte: Hoffe, schweig! aus Pappe. Sie steckte sie fest auf den einen Vorhang, nachdem sie das Licht entfernt hatte. Mit

dem Lichte in der Hand stand sie am andern Fenster, und wartete bis er ans Fenster trat. Da hielt sie das Licht hinter die Worte: Hoffe! schweig!

Eduard sah sie, rief auf vor freudigem Schrecken: o Gott im Himmel! Sie zog das Licht zurück, nahm die Buchstaben ab, und nun hörte sie die frohe, gefühlvolle Musik, eines stillen, beruhigten Herzens, die immer höher stieg, durch alle Grade der Freude, in dem tobenden Jubel der freudigen Trunkenheit; bis denn das Herz in den sanften Tönen eines leisen Adagios seine unendliche Sehnsucht ausdrückte.

Ihr schlug das Herz voll Unruhe; aber zurück nehmen konnte sie die Hoffnung nicht, die sie ihm gegeben hatte. Ach, ihr Vater hatte den entschiedensten Widerwillen gegen den Jüngling. Wie sollte alles enden? wie alles werden? Aber sie hatte ihm Hoffnung gegeben. Sie faßte selbst Muth. Zuerst mußte sie Ralf entfernen. Ihre List entfernte ihn, und Eduard schwamm in einem Meere von Wonne, er badete sich in dem Lichte des Himmels, da der alte Harfenspieler ihm sagte: mit Ralf, das ist vorbei! Der Vater hat es durchaus gewollt,

die Tante auch! Aber Sahrah, Sahrah hat nicht gewollt und sie hat den Sieg behalten.

Aber Ralf, Ralf, das Herz voll einer inbrünstigen Liebe, und voll Lust zugleich Sahrah fühlen zu laßen, daß sie viel gewagt hätte, näherte sich nachdem Nein, das er erhalten hatte, dem Herrn Schlau auf der Börse wieder, und denn wieder bei einem Dritten. Sein Betragen war so artig, so zutraulich sogar, daß er des alten Herrn Herz einnahm. Von Sahrah redete er nicht ein Wort.

Er hatte ein Geschäft mit Herrn Adam, er kam in sein Comptoir. Adam bat ihn zu Tisch. Ralf — mit einem ofnen Auge, sagte: das könnte, nachdem was vorgefallen ist, Mamsell Sahrah belästigen.

Hm! ja! Ralf; aber der Teufel, Feinde sind wir darum nicht, wenn auch nicht Verwandte.

Ralf aß mit der Familie am Tisch. Er behandelte Sahrah artig, wie eine fremde Dame; aber ohne Auszeichnung, und wie er ging, sagte Schlau: ich wollte, du könntest über den Maskenballspaß weg sehen, Sahrah. Das kann ich nicht, Vater! denn ich habe meinen Kopf darauf gesetzt, glücklich zu werden, oder bei Ihnen zu bleiben.

Man brach ab, und Ralf kam wieder, anfangs selten zu einer Schachpartie mit Herrn Adam, denn oft, denn alle Tage; aber Sahrah blieb kalt, wie sie war. Das wunderte den Vater, noch mehr die Tante. Die Tante sagte: das hat einen Hacken, dem ich auf den Grund kommen muß. Sahrah war oft auf ihrem Zimmer, oft den ganzen Tag, am Abend fast immer. Die Tante horchte, und hörte nichts, als Sahrah spielte auf der Harfe. Sie sah nicht einmal zum Fenster hinaus, denn die Vorhänge waren dicht zugezogen.

Einen Hacken hat es doch, so unschuldig das auch aussieht, sagte die Tante. Sie öhlte das Thürschloß an dem benachbarten Zimmer, schlich ohne Schuhe hinein, saß ohne Licht, und horchte.

Sahrah spielte und sang:

Ach, des Himmels Wonne-Fülle
Blüht nur in des Schweigens-Hülle.

Nun schwieg die Harfe, da scholl aus der Ferne der schöne Glockenton eines Fortepianos, und eine süße Tenorstimme sang:

Den Sternen nur entdeckt mein Herz sein Sehnen, der Liebe ewgen Schmerz.

Was alle Welt, flüsterte die Tante: das klingt ja wie Frag und Antwort. Nun erhob

sich eine sehnsüchtige Phantasie auf der Flöte, und die Tante sah an dem Vorhange im Fenster gegenüber eine schöne Schattengestalt mit der Flöte am Munde.

Sie legte behutsam den Kopf aus dem Fenster, um zu sehen, ob ihrer Nachbarin Fenster offen war; sie sah nichts als Sahrahs Schatten an ihrem Vorhange, wie in einem chinesischen Schattenspiele, einen Rosenstock in einem Topfe vor sich auf dem Nähtischchen, an dessen Rosen sie die Lippen von Zeit zu Zeit drückte.

Es war eine frühe Rose, die Eduard mit Lebensgefahr in Sahrahs ofnes Fenster hinein gebracht hatte.

Tante Behrend war viel zu klug in der Welt geworden, als daß sie geglaubt hätte, das Schattenspiel sey alles, was die beiden Liebenden trieben. Sie verschloß ihr Fenster leise, leise wieder. Sie schnitt kleine Löcher in den Vorhang, um des Nachbars Fenster zu sehen. Sie fand eine Spalte in Sahrahs Thüre, die ihr die Uebersicht über das ganze Zimmer gab. Sie blieb auf ihrem Posten, so lange Sahrah im Zimmer war, und zu ihrem großen Verdrusse, sah sie nichts weiter, als

das chinesische Schattenspiel, in beiden Zimmern mit Musik begleitet.

Aber ihre Boten gingen auch sogleich zum Kundschaften aus, und der Athem blieb ihr fast stehen, da sie hörte, in dem Zimmer da drüben wohnte Eduard, der melancholische Flötenist, mit seiner armen Mutter.

Sie ging ruhig zu Herrn Adam ins Zimmer, wo Sahrah war; aber in ihrem Lächeln lagen tausend Triumphe, über Sahrah, über Adams schlaue Klugheit. Sie saß ruhig da. Eben war Ralf gegangen, und Adam Schlau ging im Zimmer auf und nieder, und sprach wie mit sich selbst. Geist hat er, das ist richtig, auch einen feinen Sinn, das ist viel. Herz hat er, das hat er in der Weinprobe bewiesen. Sahrah! Sahrah!

Er war mir nicht treu, lieber Vater! Ist meine einzige Antwort.

Die einzige nicht Sahrah, sagte die Tante sehr ruhig. Die einzige nicht, wenn du wahr seyn wolltest.

Die Einzige, liebe Tante, die Einzige.

Nein, denn wolltest du ganz wahr seyn, so sagtest du, mein Herz ist nicht mehr frei.

Tante, sagte Sahrah die Hand aufhebend: ich schwöre —

Und schwörst falsch. Ich habe dem chinesischen Schattenspiele nun so vier Wochen zugesehen. Es ist ein Glück, daß man das von der Gasse nicht kann; aber der Nachbar gegen über siehts und verstehts.

Die Bläße, die Sahrahs Gesicht bedeckte, zeigte Herr Adam, daß hier von etwas ernsthaftem die Rede war. Was für ein Schattenspiel?

Die Tante öfnete den Mund, da sie aber nach recht giftigen Worten eine Sekunde lang suchte, fing ihr Sahrah die Antwort vor dem Munde weg. Die Tante meint, Vater —

Was die Tante meint, will ich selbst sagen, Ihre Sahrah, Herr Vetter —

Es ist meine Sache, erlauben Sie mir, daß ich sie erzähle. Vater —

Vetter hob die Tante an.

Aber Herr Adam fluchte, und hieß Sahrah erzählen.

Sahrah erzählte: in meiner Kindheit schönen Tagen —

Sie fängt mit Versen an, Herr Vetter. Sie liebt den Musikanten Reinhold, und hat einen Liebeshandel mit ihm.

Hier erblaßte Schlau. Vater, rief Sahrah, ich habe nie ein Wort mit ihm geredet.

Ich weiß, Sie glauben mir. Auch ihm nichts gesungen, Sahrah?

Ich bitte Sie, Vater, mich ununterbrochen anzuhören. Tante, ein Fremder muß sich nicht zwischen Vater und Tochter stellen.

Hats doch Reinhold gethan. Sahrah bat ihren Vater, um ein Paar Minuten mit ihr allein zu seyn.

O nein, sagte die Tante: ich will schweigen, wie das Grab, was auch ohnehin das beste hier seyn wird. Vater, hob Sahrah mit Thränen an: ich war ein Kind, da hatten Sie mir einmal die Hand eines sehr edlen Jünglings bestimmt, Eduards Hand. Die Tante entdeckte es mir. Ich liebte ihn schon lange als seine Gespielin, und sie hießen diese Liebe gut. Was konnte ich dafür, daß diese Entdeckung mein ganzes Herz in Bewegung brachte. Alle Welt, wie alt warst du?

Vierzehn Jahre, denke ich, sagte Sahrah mit großer Beschämung. Aber Vater, mein Herz war dennoch in einer kindischen, aber großen Bewegung. Er verließ unser Haus. Ach, oft habe ich es gewagt für ihn zu sprechen, den ich, das fühlte ich ja tief, kaum wieder vergessen konnte.

O, o! da haben wirs. Du sprachst ihn hinter meinem Rücken?

Niemals, er hat dieses Haus nicht wieder betreten. Komm zur Sache. Vater, es möchte dem armen Eduard gegangen seyn wie mir, er konnte mich nicht wieder vergeßen. Und du hast ihn nicht gesprochen? Wie weißt du das, liebes, kluges Töchterchen.

Von ihm nicht; denn ich habe, seit er aus unserm Hause ist, kein Wort mit ihm geredet.

Aber gesungen, fiel die Tante scharf ein.

Er wars, der am Abend immer vor unserm Hause die Flöte blies. Ich wußte es nicht; die Tante entdeckte mirs, Vater.

Base! Base! Mußten Sie denn dem jungen Mädchen diese Schlange ins Herz werfen?

Sehen Sie, Vater, wenn ein junger Mensch, dem man insgeheim so gut ist, wie ich ihm war, sich jede Nacht still dahin stellt, in Regen und Schnee — und wie schön blies er! — wie konnte das Herz kalt bleiben! die Tante wars, die ihn mir verrieth.

Ich verjagte ihn, Vetter! rief die Tante verlegen.

Sie verjagten ihn, und das rührte mich noch mehr, daß er, um mich zu schonen, seine einzige Freude aufgab. Ich sah ihn nie,

Vater, denn am Tage ging er hier nie vorüber, ob ich gleich am Fenster oft auf ihn lauerte, wenn Sie auf der Börse waren.

Töchterchen, das ist ja ganz vortreflich! Wenn ich auf der Börse war?

Ja, Vater, ich fehlte, aber nicht Er. Er liebte mich, und schwieg, und war stumm wie das Grab. Darum sagte ich ja, Vater, von Ralf, die Liebe muß mit verschloßenen Lippen vor das geliebte Mädchen treten, wie er, wie Eduard.

Nun weiter! komm zur Sache!

Der arme Mensch, Vater, wollte doch einen Theil an mir haben. Er zog in Müllers Hinterhaus, um nur das Haus zu sehen, wo ich wohnte. Ich erfuhr das zufällig.

Zufällig? fragte die Tante.

Ja, sagte Sahrah heftig: ja, ganz zufällig. Ich will Sie bitten, Tante, meinem Vater meine Ehrlichkeit nicht verdächtig zu machen. Vater, Sie glauben Ihrer Sahrah, jedes Wort; denn es enthält die reinste ungeschminkte Wahrheit. Ich erfuhr das zufällig. O Vater, ich war ein junges Mädchen, ich liebte ihn, den stummen, treuen, in Schmerz vergehenden Jüngling. Ich ging auf das Zimmer gegen über. Ich sah seinen Schatten,

an seinen Fenstervorhängen, die er immer verschlossen hielt, nicht wahr Tante?

Ich soll ja schweigen.

Denn er wollte nicht, daß ich wissen sollte, wie nahe er mir war. Ich hörte ihn phantasiren. O Vater, Vater, Sie waren jung, Sie hatten ein Herz, ich habe das Ihrige! konnte ich ihn hören, ohne ihn schmerzlich zu lieben? Ich zog auf mein jetziges Zimmer —

Also nicht der Sonne wegen? fragte der Vater, ringend mit Zorn und Gutmüthigkeit.

Und er weiß wohl noch nicht, fragte die Tante scharf, daß du gegen ihm über wohnst.

Das weiß er Tante, Tante; ich will nichts läugnen, nichts entstellen. Er erfuhr es von mir selbst, daß ich ihm gegen über wohnte.

Wie erfuhr er es? Sahrah erzählte sehr aufrichtig.

Erfuhr er nicht, daß du ihn liebtest?

Sie sagte dem Vater das Lied, das sie ihm gesungen hatte.

Hast du ihm nie mehr Hoffnung gegeben, Sahrah.

Ja, Vater, einmal, da er in Verzweifelung war, da er gehört hatte, ich wäre Ralfs Braut, da ließ ich ihn die beiden Worte im Schatten sehen: Hoffe! schweig!

Sahrah! fuhr der Vater auf: das konntest du? du konntest ihm Hoffnung geben?

Das konnte ich, mein Vater; denn ich hatte ja Ihr Wort.

Mein Wort? Meins? rasest du?

Erinnern Sie sich, Vater, wie ich Ihnen versprach, dem meine Hand zu geben, der jede Probe aushalten würde, da versprachen Sie mir mit einem Handschlage, daß ich des Mannes Hand erhalten sollte, der in jeder Probe bestände. Vater in der schönsten Probe der Liebe ist er bestanden.

Närrin! rief Adam Schlau, sprang in sein Zimmer, und schlug die Thüre zu, daß das Haus erdonnerte.

Die Tante hob an. Nein, liebe Tante, sagte Sahrah: ich habe diese Sache nur mit meinem Vater, und meinem Herzen auszumachen. Ich will durchaus keinen Dritten, am wenigsten einen, der mich vier Wochen lang behorchen kann, ohne mir es zu sagen.

Wer handelt wie du, muß sich gefallen lassen, daß man ihn behorcht.

Was verbrach ich denn? fragte Sahrah stolz.

Hier stürzte der Vater eben so heftig wieder aus dem Zimmer, faßte Sahrahs Hand, und

sagte: willst du mit mir zur Muhme Burchhardi? Sie sagte ja. Er ließ den Wagen bestellen. Er ließ Sahrah bis zur Abreise nicht aus dem Auge. Sie fuhren dahin. Wie sie da ankamen nahm er seine Tochter allein. Sahrah, sagte er: ich glaube dir, und das ist der Stolz meines Vaterherzens, daß ich meiner Tochter glaube. Willst du hier bleiben, bis ich dich wieder zurück hole?

Ja.

Willst du auf gar keine Weise — denn hat je einer gehört, daß man durch Schattenspiele reden kann? — auf gar keine Weise dem jungen Menschen eine Nachricht zukommen laßen? gar keine? auf keinem Wege?

Vater, sagte Sahrah: wenn Sie es verlangen, ja! ich gebe mich so gar, bis Sie zurück kommen in der Tante Burchhardi Hände. Ich will thun, Vater, als lebte ich hier in einer wüsten Insel. Aber, Vater, Eduard, ist bei Gott unschuldig. Darf ich fragen?

Du hast meine Liebhaber geprüft, ich will deinen auch ein wenig prüfen. Die Tante steckte Ralf unsere Proben, und — du könntest leicht deinem Schützling meine Absicht verrathen.

Ach, Vater, liebster Vater, sagte Sahrah seufzend, und Thränen traten in die großen blauen Augen: ach liebster Vater bedenken Sie daß wir Menschen sind. Das hast du doch bei Ralf auch bedacht Sahrah? Sie schlug das Auge nieder und schwieg. Vater, sagte sie denn mit Muthe: prüfen Sie ihn, ja, prüfen Sie ihn, und ist sein Herz niedrig, so gebe ich ihn auf. Aber hier schwöre ich Ihnen, Vater er soll von mir nicht eine Sylbe hören. Aber Vater, Vater, schonen Sie sein Herz! brechen Sie es nicht, denn wir lieben uns unendlich. Sie lag zu ihres Vaters Füßen. Der Vater hob sie auf. Ich bin ja dein Vater, sagte er: aber, Sahrah, hält er nicht Probe, so — deine Hand darauf, daß du mir die Ohren nicht voll heulst, sondern trägst und schweigst. Sie gab ihm die zitternde Hand. Er stieg wieder in den Wagen, und fuhr nach der Stadt zurück.

Herr Schlau ging zwei lange Stunden in seinem Zimmer auf und nieder, und übersann alles.

So oft er daran dachte, daß Eduard ein Musikant war, runzelte er die Stirn. Er stampfte mit dem Stocke auf den Boden, und rief: wart! ich will Feuer unter den Tiegel

machen, und ist es nicht das reinste Gold, so fahr hin! fahr hin!

Er lief den andern Morgen in einem Geschäfte zu Müllers, in dessen Hinterhause Eduard wohnte. Ich brauche Raum, Herr Müller, sagte er: und da Sie ihr Hinterhaus leer haben, so möchte ich es miethen. Es ist nahe an meinem Hause.

Leer stehts nicht, Herr Schlau. Da wohnt hinten Frau Reinhold mit ihrem Sohne.

Wie? rief Schlau: die kenne ich recht gut. Ach, die wohnen bei Ihnen? kommen Sie, wir wollen die Gelegenheit besehen. Er stürzte mit Müllern auf der Frau Reinhold Zimmer. Ei, alle Welt! Frau Reinhold. Sie sind meine Frau Nachbarin, und das muß ich da erst von Herrn Müller erfahren. Hübsch ist das nicht. Er erzählte, wie er dazu gekommen war. Wo ist denn Ihr Eduard? Ist wohl schon in alle Welt mit der Flöte?

Nein Herr Schlau, er wohnt bei mir. Sie holte ihn. Schlau schüttelte Eduarden, der erblaßte, denn er hatte von Sahrah gar nichts gesehen seit drei Tagen, die Hand. Er mußte sich heimlich gestehen, daß trotz der Bläße der Jüngling ein schöner Junge war. Eduard, rief er: wie siehst du denn aus? Was in aller

Welt, Madame Reinhold, das ist das verfluchte Blasen; da blasen sie sich die Schwindsucht an den Hals. Nein, Herr Müller, die Leutchen will ich gerade nicht vertreiben, fuhr er fort, obgleich mir das Hinterhaus recht gelegen wäre. Aber wir könnten es ja doch machen. Höre, Eduard, höre, ich brauche hier das Hinterhaus.

Er setzte ihm auseinander, wozu. Und, fuhr er fort: wenn dir nichts daran liegt, ob du vorn heraus wohnst, so habe ich ja am Garten das Häuschen, was du kennst; so ziehen Sie, liebe Madam, in mein Haus, obwohl Sie mich einmal recht unfreudlich abgewiesen haben. Da haben Sie mein Gärtchen. Ich weiß wie Sie das Grüne lieben, und ich habe hier denn meine Waaren-Wirthschaft.

Himmel! Himmel! wie schlug Eduarden das Herz hoch empor in der Brust, in der schnellen Freude. Ein schönes Roth ergoß sich auf seine Wangen. Schlau that als sähe er es nicht. Die Mutter fing an so halb und halb ja zu sagen; aber auf einmal faßte Reinhold Schlaus Hand, und sagte: ich will hier ausziehen; aber Ihre Wohnung kann ich nicht annehmen, liebster Herr Schlau.

Warum nicht, Eduard? alle Welt, bist du noch böse? — Wie konnte es anders seyn? — Komm, nimm du mein Haus an, Eduard. Ich biete dir es mit dem Vertrauen eines alten Freundes an.

Nein, Herr Schlau, nein! Ich kann es nicht annehmen. Nein! nein! aber ich will hier wegziehen. Recht gern! Willst du nicht, so will ich auch nicht. So bleib hier wohnen. Ich habe meinen Kopf auch, Herr Reinhold. Nun, ich bitte dich darum, als ein Zeichen unserer Versöhnung, zieh zu mir.

Ich kann nicht, theuerster Herr Schlau. Ich kann nicht. Ich kann jetzt weder in Ihr Haus ziehen, noch hier wohnen bleiben. Mein Entschluß ist gefaßt! fest gefaßt! Er warf sich an Schlaus Brust. Er rief: ich muß von hier! Ich will von hier! Ich muß die Welt sehen, meiner Kunst willen. Nehmen Sie diese Wohnung. Ich ziehe heute aus.

Wie? liebster Eduard! rief die Mutter: wie kommt das so schnell? du wolltest mich verlassen? wir leben ja recht glücklich.

Ach, glauben Sie, liebe Mutter, ich muß, ich muß fort von hier! Es ist für uns alle besser. O mein Wohlthäter, rief er zärtlich:

nennen Sie mich noch einmal Sohn, und dann laßen Sie mich ziehen!

Nun denn in Gottes Namen mein Sohn, so zieh aus, aber das Wegreisen? deine Mutter ist alt, schwach, kränklich, wie ich an der Farbe sehe. Ein Sohn sollte seine Mutter nicht verlaßen. Der Sohn küßte der Mutter Hand mit einer Innigkeit, die Schlaus Herz rührte.

Er blieb mit der Mutter allein. Er fragte sie, wie es ihr ginge, wie ihrem Sohne.

Mit Thränen hob sie an, daß es ihr an gar nichts fehlte, daß ihr Sohn für alle ihre Bedürfnisse mit einer unaussprechlichen Liebe sorgte; aber diese Thränen fließen um meinen Eduard. Er ist nicht glücklich, gar nicht glücklich. Ein schwerer Gram liegt in seinem Herzen.

Wissen Sie den nicht —

Ach, nein! frage ich ihn, so lächelt er wohl, aber ich sehe, wie viel Mühe ihm das Lächeln macht. Ich weiß nicht, was ihm ist. Manchmal, und das eben macht mich bange, ists als wäre er der glücklichste Mensch von der Welt, als hätte er Kronen zu verschenken.

Ih, liebe Frau, er ist verliebt. Das sieht ja ein Blinder.

Gewiß nicht, gewiß nicht! Er flieht allen weiblichen Umgang. Glauben Sie mir, er könnte reich seyn, wenn er wollte den jungen Mädchen Singestunde geben; aber er will nicht.

Herr Schlau ging zu Hause, und stampfte auf seinem Zimmer umher; denn er konnte sich nicht ableugnen: Eduard war in der ersten und schweren Probe bestanden wie ein Mann. O zum Henker! rief er: wenn es wahr ist, er will nicht in mein Haus, wo seine Geliebte wohnt, um nicht den Vater zu betrügen. Wenn das anders wahr ist! Wenn — — das muß ich wissen. Den dritten Tag ging er wieder zu Reinholds. Sie waren ausgezogen, und an ein anderes Ende der Stadt. Hier suchte ihn Schlau auf. Höre, Eduard, sagte er mit finstern Blicken: mach du, was du willst, du mußt in mein Haus ziehen. Du mußt! Sieh, ich bedarf deiner. Meine Sahrah ist so gut wie Braut. Das Mädchen ist wie toll auf die Musik versessen. Sie singt, sie spielt den ganzen Tag, und der Bräutigam ist ein Narr, er will sie immer singen hören. Ich höre du singst gut. Sie, da giebst du ihr täglich ein Paar Stunden im Singen. Ich weiß, lieber Eduard,

du wirst es Sahrah zu gefallen thun, wenn auch nicht mir.

Ich kann nicht, liebster Herr Schlau! Ich kann nicht.

Warum kannst du nicht? so rede wie ein Mann zum Manne, sonst laße ich deine Mutter herüber holen, und du sollst schon folgen.

Ich kann nicht, Herr Schlau. Und wie der Vater in ihn drang, so setzte er hinzu. Ich liebe Ihre Tochter mit einer unendlichen Leidenschaft.

Was? rief der Vater auffahrend: was? du liebst Sahrah? bist du rasend? Und das sagst du mir ins Gesicht? dem Vater?

Es ist geschehen! Nun denn, Sie sehen warum ich von hier muß! Nein! nein! nein! ich konnte den Wohlthäter meiner Mutter und meiner Jugend nicht betrügen. Nein! nein!

Armer Teufel! Eduard, das schlag dir aus dem Sinne! denn das ist unmöglich! Wie in aller Welt ist denn das gekommen? du bist ein Narr Mensch! Sag wie kam es?

Eduard erzählte, erzählte wie Sahrah dieselbe Begebenheit. Nur verschwieg er, welchen Antheil Sahrah an alle dem hatte.

Ehrlicher Schelm! sagte Schlau! schlag dir das aus dem Sinne. Sahrah ist Braut,

und, zum Henker! sie kann doch wohl etwas von deiner Litaney gemerkt haben; denn sie sperrte sich anfangs. Aber schlag dir das aus dem Sinne. Ich sehe wohl, daß ich an dem ganzen nårrischen Handel schuld bin. Wårst du bei mir geblieben. — Ich hatte es gut mit dir im Sinne, das ist wahr. Nun das ist nun nicht anders.

Auf alles das antwortete Eduard nicht ein Wort. Er stand kalt da. Freilich, da ists das Beste, wenn du ein wenig in die Welt låufst mit deiner Flöte. Für deine Mutter will ich und Sahrah sorgen. Sie soll, das verspreche ich dir, bequem leben, und glücklich.

Da drang ein warmer Thrånenstrom aus Eduards Augen. Er faßte Schlaus beide Hånde, und drückte sie an seine Brust.

Schlau machte ihm einen Plan seiner Reise über Hamburg, Lübeck, Coppenhagen, Danzig, Riga nach Petersburg, wohin ihm Schlau Empfehlungsbriefe mit zu geben versprach. Es soll dir auch unterwegs nicht fehlen, Eduard, ehrliche Seele, sagte Schlau, und wenn es nicht geht, so komm du wieder hieher, und findest du ein hübsches Mädchen, unterwegs, oder wo es ist, so verlaß du dich auf mich. Ich will dich etabliren. Denn an deiner når-

rischen Liebe bin ich halb und halb schuld. Das fühle ich wohl.

Hier schüttelte Eduard den Kopf; und seufzte leise: Nein! niemals! In vier Wochen sollte die Reise anheben.

Schlau ging zufrieden nach Hause! zufrieden wohl! zufrieden, aber auf dem Grunde seiner Seele blieb eine Unruhe zurück, die gerade aussah, als ein Selbstvorwurf. Er rieb die Stirn, ohne heiterer zu werden. Er rief laut mitten auf der Gassen unter Menschen ein Paar mal Pah! Pah! Und kam finsterer noch in seinem Hause an!

Base Behrend hatte ihn auf den Einfall gebracht, den jungen Menschen wegzuschaffen, und zwar in der Zeit, da Sahrah auf dem Lande war.

Freilich antwortete Schlau: wenn man nur wüßte, wie wir ihn wegschaften. Base Behrend lächelte. Sie ließ ihren Schutzling Herrn Ralf kommen, und beide waren bald eins, wie das anzugreifen sey. Die Tante ließ ein Paar Worte davon fliegen, wie sie den Vetter so unruhig sah. Schlau hörte hoch auf, und da er mit seinem Gewissen nicht so ganz in Ordnung kommen konnte; so schob er Ralfen zwischen sich und sein Gewissen. Das

that auf den ersten Augenblik ihm wohl; aber Schlau war nicht der Mann, der länger als ein Paar Stunden irgend eine Spitzbüberei in seinem Innern beherbergen konnte, ohne zu merken, welch einen Gast er bei sich hatte. Er nahm Hut und Stock, und ging auf seinen Garten hinaus. Der arme Junge will nicht in mein Haus, um den Vater nicht zu betrügen, und ich jage ihn dafür nach Petersburg. Alter Schlau, das ist ein schönes Stückchen, womit du dich vor dem Herrn des Lebens einmal recht groß machen kannst! Jägt ihn Ralf weg, nun — das Stückchen ist nicht ein Haar besser, es ist und bleibt ein Spitzbubenstreich, den ich hindern müßte. Die Base denkt: ein Musikant weniger! aber ein Musikant ist doch ein Mensch.

Er lief, was er konnte zu Ralf in die Stadt, und unterwegs fiel ihm so gar ein, daß er Ralfen und Eduarden beide recht auf die Probe nehmen könnte. Er hob freundlich an: Hören Sie lieber Ralf, die Base Behrend hat Ihnen gesagt, und ich sehe wohl, wir müssen einander reinen Wein einschenken. Ich habe Ihnen meine Sahrah abgeschlagen, und gäbe sie Ihnen gern. Nun findet sich auf einmal, warum Sahrah nicht will. Die Base

hat es Ihnen gesagt, es findet sich ein heimlicher Liebeshandel.

Ralf wußte nicht recht, was er sagen sollte. Es schien ihm doch ein wenig arg, mit Sahrahs Vater das abhandeln zu müssen; aber er mußte. Er gestand, daß die Base ihm erzählt hätte.

Nun wollen Sie meine Sahrah noch?

O mein Gott, wie können Sie fragen?

Ja, aber sie hat den Jungen recht von Herzen lieb, sage ich Ihnen; denn die Wahrheit müssen Sie nun einmal wissen.

Ich glaube an diese Liebe nicht recht, theurer Freund!

Ei den Henker auch, diese Liebe ist eine rechte Liebe. Denken Sie nur, sie stammt noch aus der Kindheit, da ist das ganze Herz im Spiel. Nein! nein! Wahrheit müssen Sie wissen.

Ralf seufzte.

Also Sie wollen Sahrah nicht, höre ich an Ihrem Seufzen.

Mein Himmel, Herr Schlau, wie verkennen Sie mich!

Ich könnte es Ihnen auch nicht groß verdenken, Ralf. Ein Mädchen heyrathen, das einen andern mit Leidenschaft liebt?

Ralf mußte denn am Ende gestehen, er wollte Sahrah unter jeder Bedingung.

Aber was machen wir mit dem jungen Menschen? Er muß fort, sagte die Base: aber wie?

Ich wüßte wohl etwas, Herr Schlau, wenn das Ihren Beifall hätte.

Beifall? ei, wir können hier nicht eckel seyn. Reden Sie, wenn es nur geht.

Ralf sagte lächelnd: der junge Mensch ist furchtsam, er ist nicht in der Welt gewesen. Man droht ihm, man jägt ihn in Furcht mit der Rache meiner und Ihrer Familie. Man setzt ihn in Schrecken mit den Bildern der Obrigkeit, des Gefängnisses.

Ich thue das ungern, der arme Junge ist unschuldig. Aber wenn er nun nicht geht, lieber Ralf. Wenn er nun der Gefahr trotzt. Sie wissen, die Liebe giebt Muth. Was denn?

Sie sollen sehen, Herr Schlau, daß er geht.

Wenn er nun nicht geht, Herr Ralf? frage ich. Was denn? Fort muß er!

Unsere Familien, Herr Schlau, sind ja mächtig genug —

Den armen Teufel über Bord zu werfen, meynen Sie? dazu greif ich ungern. Das macht Aufsehen.

Soll es nicht machen. Hat er Muth, so — gehe ich ihm auf den Leib. Ich jage ihn in Harnisch. Er fodert mich. Sie kennen die Gesetze über den Zweikampf bei uns.

Aber wenn er sich nun mit Ihnen schlagen will? He? Sie wissen, wie ich über diese Raserei denke.

Sie sollen Nachricht haben. Ich will zu ihm gehen, Herr Schlau.

Nein, Ralf, laden Sie ihn auf den Härtelschen Garten ein. Da will ich im Nebenzimmer bleiben auf allen Fall, um Ihnen beizuspringen, wenn es Noth hat, um gleich Zeuge zu seyn, fodert er Sie.

Ralf schrieb an Eduard, und bat ihn auf den Garten, wo ihm jemand eine wichtige Nachricht zu geben hätte.

Ralf und Schlau gingen hinaus. Sie sahen Eduarden um die bestimmte Stunde kommen, und Schlau ging in ein Nebenzimmer, das nur durch eine Tapetenthüre abgesondert war, und riegelte sie hinter sich zu.

Ralf trat mit dem Stolze eines Menschen, der seiner Sache gewiß ist, auf Eduard zu, und sagte: ich habe Sie bitten laßen, Herr Reinhold. Ich habe mit Ihnen etwas wichtiges zu reden. Ich heiße Ralf.

Bei diesem Namen erblaßte Eduard. Ralf fuhr desto stolzer fort. Ich bin mit dem Herrn Adam Schlau in einer Verbindung, die das Glück meines Lebens ausmacht, und das Glück zweier großen, reichen Familien unseres Vaterlandes. Ich brauche Ihnen wohl nicht näher zu sagen in welcher Verbindung. Unschuldig oder nicht, mein Herr, das habe ich nicht zu untersuchen, stehen Sie, mein Herr, dieser Verbindung im Wege.

Ich, mein Herr Ralf! Ich muß Sie bitten, sich näher zu erklären.

Ich habe den guten Ruf eines verehrten Mädchens zu schonen. Das kann also nie der Gegenstand eines Gesprächs unter uns werden.

Eben deshalb, Herr Ralf, kann ich diese Unterredung auf keine Weise fortsetzen. Der Ruf eines Mädchens ist so zart, daß ihn nicht einmal ein Gedanke berühren darf. Erlauben Sie, daß ich gehe.

Nicht also, mein Herr Reinhold. Der Vater des Mädchens hat sich über Sie beklagt —

So habe ich wieder nur dem Vater zu antworten.

Nein, mir, mir! denn der Ruf dieses Mädchens ist mein Eigenthum, das ich zu schützen habe.

Auf welche Weise, wenn es Ihnen beliebt?

Auf diese! Sie ist meine Braut. Sie scheinen Ansprüche auf dieses Mädchen zu machen.

O hätte ich sie zu machen, o Himmel! Himmel! doch reden Sie weiter.

Ansprüche, die sich auf nichts gründen, als auf eine Einbildung, die ich dem jungen Herzen gern verzeihe. Aber, mein Herr, meine Familie und Herrn Schlaus Familie denken nicht so. Es könnte leicht seyn, daß man auf Mittel sänne, Sie zu entfernen, die Ihnen leicht hart vorkommen könnten. Ich hielt es für freundschaftlicher, Ihnen das zu sagen. Eine schnelle Entfernung von hier, ich erbiete mich, sie Ihnen auf alle Weise zu erleichtern, kann Sie retten. Sie sind hier ohne Schutz, das wissen Sie.

Ein Mann ist nie ohne Schutz, Herr Ralf. Ich muß Ihre Sorge zwar freundschaftlich finden, aber doch auch sehr unnöthig. Sind Sie nun fertig?

Ralf gerieth bei diesem männlichen Tone ein wenig in Verwirrung. Sie bedenken nicht Herr Reinhold —

Ein Mann muß in gewißen Dingen gar nichts bedenken.

Ich erwarte die Thaten Ihrer reichen, mächtigen Familie. Ich bleibe!

Sie setzen also Ansprüche auf dieses Mädchen fort?

Hab ich Ihnen darüber Rechenschaft zu geben? dieses Mädchen, mein Herr — o Himmel! doch ich muß Sie wiederum recht freundschaftlich bitten, des Mädchens Namen ganz aus unserer Unterredung zu laßen.

Das kann ich nicht wohl, mein Herr, besonders bei dem Tone, den es Ihnen beliebt, mit mir zu nehmen. Ich appellire also an Ihr eigenes Herz. Lesen Sie diese Briefe von Mamsell Schlau an mich, und Sie werden sehen, daß ich Ansprüche habe, die mich berechtigen, jedem Mann von Ehre sagen zu dürfen, daß er gar keine hat.

Habe ich mich auf Ansprüche berufen, mein Herr? Aber hätte ich Briefe von einer geliebten Hand, Niemand in der Welt würde mich dahin bringen, was die Liebe vertraute, zu verrathen. Ich will die Briefe nicht sehen; aber erlauben Sie mir zu glauben, was ich von den Briefen will.

Es waren die Briefe, die Ralf von Sahrah bei Gelegenheit der Maskenbälle erhalten hatte.

Sie scheinen Ihrer Sache sehr gewiß zu seyn, hob Ralf an. Ich müßte so nach von dem Mädchen glauben, daß ihr Charakter zweideutig wäre.

Zweideutig? wie? Himmel und Hölle! wie? was sagen Sie da, mein Herr. Wir sind jetzt fertig, und auf immer, und wenn Sie nicht ein feigherziger Elender sind, so sprechen wir uns auf eine andere Weise.

Das heißt mein Herr, fragte Ralf im lächelnden Triumphe: Sie fodern mich zum Zweikampfe auf Degen oder Pistolen.

Was Ihnen beliebt.

Gut! Ich erwarte von Ihnen schriftliche Nachricht, auf welche Weise es Ihnen beliebt, mit mir unsern Streit zu endigen.

Die werden Sie erhalten. Eduard ging, und Schlau kam aus seinem Versteck hervor.

Nun haben wir ihn, Herr Schlau. Er sendet mir eine Ausfoderung, und er ist in der Falle, so bald wir schwarz auf weiß von ihm haben.

Hm, sagte Herr Schlau: das macht Aufsehen, lieber Ralf. Man wird fragen, man wird horchen, man wird spioniren, bis man alles heraus hat, und der Ruf meiner Toch-

ter? Sagen Sie selbst. Und was soll man von Ihnen glauben, der eine Ausfoderung anzeigt? das ist nichts. Lassen Sie mich die Sache überlegen. Ich helfe uns allen davon.

In dem Augenblik brachte der Aufwärter eine ganz vollkommene Ausfoderung von Eduard auf Pistolen, den andern Morgen, auf eben den Garten, hinter dem ein kleines Gehölz war, das Niemand wegen des naßen Bodens besuchte.

Sehen Sie, rief Schlau: der junge Mensch hat das Herz auf dem rechten Flecke sitzen. Hören Sie, Ralf. Sie sollen sich morgen recht ordentlich mit ihm schießen. Jetzt ist mir alles hell, wie es gehen muß.

Ich mich mit ihm schießen? Herr Schlau, Sie bedenken nicht, daß er so gut treffen kann, als ich.

Schlau lächelte ein wenig boshaft. Nun, ich sehe schon, er soll Ihnen die Haut nicht ritzen. Ich will Sekundant seyn; ich lade die Pistolen mit Pulver. Sie schießen zuerst, Sie halten ihn auf die Stirne, er schießt denn. Sie fallen. Ich schreie los. Ich rufe, er ist todt. Ich drücke ihm einen Beutel mit Gold in die Hand, rufe: flieh Unglücklicher! Er flieht, und wenn er dann auch zurückkommt;

gegen die Zeit denk ich soll Sahrah Ihre Frau seyn. Sehen Sie, so brauchen wir keinen andern als uns selbst.

Schlau widerlegte alle Einwürfe, die Ralf noch machte und jeder ging nach Hause, nachdem Ralf den Herrn Schlau gebeten hatte, ja den andern Morgen sich nicht zu vergreifen, und etwan Kugeln einzuladen. Schlau sagte lächelnd: ich glaube fast, lieber Ralf, der Reinhold könnte Ihnen Ihre Braut mit Pistolen abjagen.

Am andern Morgen früh war Eduard schon auf dem Kampfplatze, wie Ralf in Schlaus Begleitung kam. Wie? rief Schlau? das ist Ihr Gegner, Herr Ralf, das bedaure ich. Das habe ich nicht gewußt. Aber ich habe Ihnen einmal meine Dienste zugesagt. Sie gingen in das Holz, Ralf mit furchtsamem Uebermuth, Eduard mit einer heitern Ruhe. Und wenn du bleibst, Eduard? fragte Schlau. Eduard reichte ihm die Hand. Sie sind der Beschützer meiner theuren Mutter, und grüßen sie — ach! Sahrah. Sie kamen auf einen freien Platz. Schlau lud die Pistolen. Ehe er sie ihnen hinreichte, rief er: Kinderchen, versöhnt Euch.

Nein! nein! rief Eduard.

Nimmermehr, und kostete es mir tausend Leben! rief Ralf. Schlau schritt zehn Schritte ab. Sie stellten sich. Gott sey euch gnädig! rief Schlau. Ralf schoß, und erblaßte dennoch, ob gleich er wußte, daß nur Pulver in den Pistolen war. Er fehlte. Da zielte mit funkelnden Augen und klühendem Gesicht, Eduard. Er drückte ab, und Ralf stürzte zu Boden. Mit schwacher Stimme rief er: flieh, Unglücklicher, flieh: Ich bin verloren. Meine Brust ist ganz zerschmettert. Grüßen Sie Sahrah! Ich sterbe!

Flieh Unglücklicher! rief Schlau dem Jünglinge zu, der da wie eine Statue aus weißem Marmor stand. Flieh! rette dich! Er ist todt! So flieh ins Himmels Namen! Hier ist Gold.

Eduard sah den Herrn Schlau an, mit erloschenen Augen. Er begriff ihn nicht. Er starrte ihn an. Aber Schlau riß ihn weg mit sich. Er schleppte ihn durch das Hölzchen auf einen Feldweg, wo Schlaus Wagen stand. Er hob ihn hinein. Fahr zu! rief er dem Kutscher zu, nach meinem Garten! Er führte Eduarden in das Gartenhaus, er gab ihm ein hinteres Zimmer. Hier, Eduard, sagte er: halte dich ein Paar Tage verborgen, und geh

nicht eher, bis ich dir die Erlaubniß gebe. Versprich das!

Eduard versprach es.

Schlau fuhr wieder nach dem Kampfplatze, wo er Ralf im Dickicht fand. Er ist fort, Ralf! rief er. Nun kommen Sie. Sie müssen ein Paar Tage verschwinden, hören Sie. Denn es kann seyn, daß dem Donquixotte, denn das haben Sie gesehen, nicht bange ist, wieder kommt, um Abschied von Sahrah zu nehmen. Er brachte ihn in seinem zugezogenen Wagen in sein Haus. Er gab ihm ein Hinterstübchen ein, im Hinterhause, klein und verborgen. Ich will für Lebensmittel sorgen. Damit ging er.

Auf die Treue seines Kutschers konnte er sich vollkommen verlaßen. Er sendete nun sogleich seinen Wagen ab, um seine Sahrah holen zu lassen. Sahrah kam, sie fiel in ihres Vaters Arme. Sie betrachtete sein Gesicht, um ihr Urtheil auf seinem Gesichte zu lesen. Ihr Vater sah nicht freundlich, nicht finster aus. Sein Lächeln war ein wenig spöttisch.

Dein Liebhaber, Sahrah, ist ausgezogen aus Müllers Hause. Die Probe seiner Liebe zu dir ist schlecht ausgefallen, liebe Sahrah,

das kann ich dir sagen. Sonst ist er ein Mann, und was ich ihm nicht zugetraut hätte, ein recht herzhafter Mann, der dem Tode in die leeren Augenhölen so muthig schaut als in deine blauen Aeugelein.

Seine Liebe gegen mich, Sagen Sie?

Ist nicht weit her. Denn ich bot ihm hier mein Haus an zum Wohnen, und er wollte nicht. Aber auf eine weitere Erklärung ließ er sich nicht ein, so sehr Sahrah auch bat. Nun hat er einen vertrakten Handel mit Ralf gehabt, und beide sind verschwunden. So bist du deine Liebhaber auf einmal los. Der Vater sagte das so ernsthaft, daß Sahrah nicht wußte, wie sie daran war.

Der Vater verließ sich auf die Tante Behrend in diesem Falle. Auch kam sie mit einem großen Klagegeschrei zu Hause, und machte Herrn Schlau die bittersten Vorwürfe. Ralf war schon drei Tage lang von seiner Familie gesucht, fünf Meilen um die Stadt her, und Niemand konnte ihn finden. Sein Vater wußte nur, daß Reinhold ihm eine Ausfoderung geschickt hatte. Man hatte nur herausgebracht, daß sie sich geschoßen hätten, aber von dem Ausgange des Duells wußte Niemand ein Wort. Der Vater sagte: das ist

ein verteufelter Handel, der wahrscheinlich den armen Reinhold, wenn er noch lebt, den Kopf kosten kann. Sahrah verging fast vor Angst, besonders da ihr Vater ihr Reinholds Ausfoderung zeigte, und ihr sagte, er sey auf gewiße Weise in diesen tollen Streich mit verwickelt. Wo ist Reinhold? fragte sie mit Händeringen.

Gesund ist er; aber er ist gefangen. Ich will heute ihn selbst sprechen. Ich bitte dich, schweig ja gegen die Tante, sonst ist er verloren. Den andern Tag kam der Vater unruhig nach Hause. Sahrah, Ralf ist ein elender Mensch! rief er und umarmte Sahrah. Das Betragen des Eduards hat mir so gefallen, daß ich fast entschlossen war, ihm deine Hand zu geben. Ralf erfährt das. Er bringt Eduarden auf, er reitzt ihn so lange, daß er ihn fodert. Ralf kommt; aber in Begleitung einer Gerichtsperson. Eduard ist im Gefängniß. Ralf besteht darauf, daß du ihm deine Hand geben sollst, wenn er den armen Jungen nicht anklagen soll. Klagt er ihn an, so ist er verloren. Das Duellmandat ist zu strenge. Da hast du den vertrakten Handel, Sahrah! Mach nun was du willst. Du kannst ihn retten.

Sie sah ihrem Vater ins Auge; sie beschwor ihn, ihr zu sagen, ob dem so sey, ob er nicht auf eine andere Weise gerettet werden könnte. Schlau setzte ihr das noch einmal auseinander, und sie — mit Händeringen entschloß sie sich um den Geliebten zu retten, die Frau des Mannes zu werden, der ihn unglücklich gemacht hatte.

Liebes Kind, sagte der Vater: ich will noch den letzten Versuch machen. Er fuhr auf den Garten zu Eduarden. Eduard sagte er: du kannst gehen, wohin du willst. Der Ralf ist ein Spitzbube. Er ist so gesund als du und ich.

Gesund? gesund?

Ja, denn in den Patronen für die Pistolen waren keine Kugeln. Er wollte dich nur mit guter Manier in die Welt jagen, um desto sicherer meine Sahrah zu haben.

Der feigherzige Schurke! rief Eduard erröthend.

Ja, Eduard, das sehe ich jetzt alles selbst, aber die Sachen haben sich schrecklich verändert, seit den acht Tagen, daß du hier sitzest. Das Haus Alton zu London ist gebrochen. Ich habe dabei den größten Theil meines Vermögens verloren. Du kennst mich Eduard,

daß ich zur Noth wieder anfangen will. Aber alle meine Wechsel kommen mit Protest zurück, und während ich voll Unruhe arbeite, mir zu helfen, bricht ein zweites Haus in Amsterdam van Sluice, und ich bin völlig zu Grunde gerichtet.

Zwar habe ich Freunde, Kredit, und ausstehende Schulden: ich könnte mir helfen, ich könnte mich vielleicht retten; aber — aber — lieber Junge, dein und mein Feind, Ralf, sein Vater hat Wechsel von mir in Händen, die fällig sind. Ehe das alles ausbrach, gerieth ich mit Ralf deiner, und seines ehrlosen Streichs willen zusammen. Ich schlug ihm meine Tochter ab, und heute präsentirt er mir meine Wechsel, die er Gott weiß wie? bekommen hat, fodert Zahlung oder meiner Sahrah Hand. Sahrah sieht, daß ich vielleicht mein Leben im Gefängniß zubringen muß; aber sie behauptet, sie behauptet, sie habe dir versprochen, treu zu seyn; sie hätte dir an den Vorhang geschrieben: Hoffe und schweig! du hättest geschwiegen, und so könne sie nicht anders als dir Wort halten.

Und ist die Summe groß? fragte Eduard freudig. Schlau nannte die Summe, und er versank wieder in den dunkeln Abgrund der

Trostlosigkeit. O was soll ich thun? fragte er mit ausgebreiteten Armen.

Deinen Wohlthäter retten.

Das will ich, wenn ich kann.

Du kannst! schreib ihr, ich will diktiren. Eduard setzte sich zum Schreiben. Schlau diktirte. Liebe Sahrah, die Liebe bestimmte uns einst für einander; das Geschick reißt uns auf immer von einander. In diesem Augenblick, da ich Ihnen diese Zeilen schreibe, habe ich meine Pflicht erfüllt, die mir die Tugend und mein Herz heilig macht. Ich gehöre Ihnen nicht mehr an. In diesem Augenblick gebe ich meine Hand einem Wesen, das mir theuer ist, fast so theuer, wie Sie es waren. Leben Sie ewig wohl! Eduard Reinhold.

Schlau reichte ihm die Hand, um dem Billet Wahrheit zu geben. Nun bin ich gerettet, sagte der Vater: aber mit Zittern gab der Jüngling dem Vater das Billet, und rief: Gottlob! Sie sind gerettet, und ich verloren!

Schlau fuhr mit seinem Billet nach Hause. Er schlich sich zu Ralf in das Hinterhaus.

Freudig gab er Ralfen Eduards Billet. Sehen Sie, lieber Ralf; nun können Sie wieder ans Tageslicht. Nun ist alles geschehen. Eduard hat seine Braut, nun kanns

uns nicht fehlen, lieber Ralf, mit meiner Sahrah. In dem Augenblick pochte ein Mensch heftig an die Thür des Hinterhauses, und eine heißre Stimme rief: Herr Schlau, um Gottes willen, um aller Welt willen! machen Sie auf! Ich bringe Ihnen eine Nachricht —

Mein Faktor, mein Alter, lieber Ralf, der läßt sich nicht abweisen. Geschwind, gehen Sie so lange ins Kabinet hier.

Ralf warf sich in Schlaus Arme, und flog ins Kabinet. Schlau zog die Thür mit dem Zuge auf, und der Faktor stürzte ins Zimmer, mit den erschrecklichen Worten: Herr! Herr! um Gottes willen, wir sind verloren!

I, schrei du und der Teufel! Verloren! am Ende ein Paar tausend Mark.

Nein! nein! Herr, da lesen Sie! Alton ist gebrochen.

Wer? wie? was? Alton?

Völlig, völlig gebrochen, Herr!

So erbarme unser sich Gott! so bin ich ein Bettler.

Gebrochen mit acht hundert tausend Pfund! Gott sey mir gnädig!

Hier sind die Briefe, Herr! Ach, liebster Herr, ich scheue mich es zu sagen, van Sluice in Amsterdam — —

Alle Teufel! Alter, willst du mich verrückt machen?

Ach, nein, nein! Aber ich habe es Ihnen zuvor gesagt, Sie trauten zu viel. Ralf und Sohn haben Sie ja genug gewarnt. Aber Sie zahlten desto mehr.

Ists nun genug?

Da lesen Sie die Börsenliste. Es bleibt Ihnen kein Schilling im Vermögen! Ach liebster Herr, das solideste Haus in Europa! daß Gott erbarme!

Hier sprang Ralf hervor aus seinem Kabinette mit verwildertem Gesicht, und rief: wir haben Sie gewarnt Herr Schlau! gewarnt, und Sie versprachen ja auch.

Ich versprach, jammerte Schlau aus seinem Schnupftuche hervor, und traute doch. Was meinst du, Alter, muß ich fort?

Sie müssen, Herr Schlau, den Augenblick. In einer Stunde ist alles wach.

So kommen Sie, Herr Ralf. Gott sei dank! Ich kann doch nun mein Kind einem Manne zum Schutz übergeben. Da fuhr Ralf zurück. Wie, Herr Ralf, rief Schlau grimmig. Sie treten nun zurück, nun ich unglücklich bin.

Mein Gott, Herr Schlau, überlegen Sie nur, denken Sie nur, daß bei den jetzigen Umständen —

Ich frage Sie, wollen Sie meine Sahrah? (Er winkte dem Faktor, der ging) wollen Sie sie nicht?

Liebster Herr Schlau, wenn man sich bei einer solchen Krise gerade mit einem Hause verbindet, so —

Ich frage, wollen Sie Sahrah, oder nicht?

Und da Sahrah, sagte Ralf, seinen Hut und Stock suchend, eine so unüberwindliche Neigung zu dem jungen Menschen hat, so —

Aber, der Teufel, der will sie nicht.

Nun, rief er sich aufblähend: ich soll doch nicht nehmen, was der nicht will.

Er ging; aber an seiner Seite ging noch immer Schlau, und bat ihn zu bedenken — und mit tiefen Verbeugungen bat Ralf Schlau wieder, ebenfalls zu bedenken. Da sie in das Vorderhaus kamen, traten ihnen Tante Behrend und Sahrah entgegen, Ralf machte eine tiefe Verbeugung den beiden Damen. Schlau faßte seine Hand und rief: liebster Herr Ralf, hier ist meine Sahrah. Faßen Sie ihre Hand. Aber mit einigen Verbeugungen ohne ein

Wort Antwort schlich er vorüber und zum Hause hinaus.

Ach, rief Schlau: Sahrah, der will dich auch nicht. Ralf nicht.

Ralf will Sahrah nicht, Vetter?

Ach so steht das eigentlich nicht, liebe Base, sondern so. Ralf liebte Sahrah, und Eduard auch. Sehen Sie, Base, da nahm ich beide Herren so ein acht Tage auf die Probe. Den Ralf ins Hinterhaus. Nun wissen Sie, wer das Essen bekommen hat. Und den Eduard habe ich im Gartenhause auf der Probe gehabt, eben so lange, und Eduard will Sahrah auch nicht. Er schickt ihr hier das Billet. Keiner ihrer Liebhaber will sie nun.

Sahrah nahm das Billet, las, erstarrte, sah ihren Vater an, aber hatte das Herz nicht zu fragen.

Und dich, Sahrah, habe ich dazu auf der Probe gehabt, samt der Tante. Kurz, wir haben uns untereinander alle probirt.

Mein Gott, Vater, und Ralf will mich nicht?

Wie du siehst, Sahrah! Ich habe ihn gebeten, aber er will nicht —

Also muß Eduard —

Sterben? meinst du? Wie ihm das Wasser an die Kehle trat, da heirathete er des Kerker-

meisters Tochter, und schrieb dir den Absagebrief, den du in der Hand hast. Sonst, Tante, ist der Eduard ein braver Junge, bis auf das Billet da! und Ihr Ralf ist ein feigherziger, hinterlistiger, betrügerischer, ehrloser, geldgeiziger Schelm, an dem nicht ein Sandkörnchen schwer ächtes Gold war, wie ich ihn im Tiegel hatte, und heizte unter.

Mit des Kerkermeisters Tochter! rief Sahrah, um sein Leben zu retten! Nein, Vater, er ist meiner nicht werth. O was war mir das Leben gegen ihn! O ich allein liebe, ich allein bin treu! ich allein, Vater, habe die Probe bestanden.

Sahrah, hast du mir nicht versprochen, Ralf zu heirathen?

Ja, Vater, um sein Leben zu retten, ja, Vater! aber nicht meines!

In diesem Augenblick stürzte Jemand ins Haus, ins Zimmer. Es war Ralf. Er stürzte zu Schlaus Füßen, und rief: liebster Herr Schlau: Alton ist nicht gebrochen, nicht Sluice, das ist — das muß ein Irrthum seyn. Hier sind die neuesten Briefe. Der Schrecken über diese entsetzliche Nachricht hatte mich gelähmt, Herr Schlau. Ich war außer mir, ich weiß nicht, was ich gesagt habe. Ich war wie im Traume.

Und sind es noch, lieber Herr Ralf. Sie sind es noch! rief Herr Schlau zweideutig. Wahrhaftig noch!

Jetzt trat Eduard ins Zimmer mit dem Faktor. Sehen Sie, Herr Ralf, der hat Sahrah auch ausgeschlagen, fuhr sogleich Herr Schlau fort, ohne sich an Sahrahs finsteres Kopfhängen und an Eduards Jammergesicht zu kehren: so gut wie Sie! höre, Eduard, du weißt, ich bin ein Bettler, Herr Ralf da will nun meine Sahrah nicht. Willst du sie, Eduard. Aber besinne dich, du mußt mit deiner Flöte nicht allein Sahrah, sondern auch mich, so gar auch die Base Behrend, die deine Freundinn nicht gewesen ist, ernähren. Willst du Sahrah auf diese Bedingung?

O Gott! rief er und stand da in der Gestalt eines auffliegenden Engels, und wußte nicht, vor wem er knieen sollte, vor Herrn Schlau, oder vor Sahrah. O mein Vater, rief er: mit dem Blute meines Herzens will ich Sie ernähren.

Sehen Sie, Ralf, der träumte auch, aber auf eine andere Weise. Sie sahen in ihrem Traume den Teufel, der da sieht Engel. Das ist der ganze Unterschied. Nun Eduard, so nimm Sahrah. Sie ist dein! Lieber Ralf, hat Ihnen denn die Tante nicht gesagt, daß

ich Sie auf der Probe hätte? Sehen Sie, lieber Herr Ralf, der junge Mensch da liebte Sahrah mit einer unendlichen Leidenschaft. Ich that, als wüßte ich es nicht. Ich wollte ihn ins Haus nehmen. Er wollte nicht, und wie ich fragte, warum nicht? da gestand er mir seine Liebe. Sehen Sie, das war ehrlich, recht ehrlich gehandelt. Sie wollten ihn denn so mit Manier wegschaffen, was er ohnehin Willens war, denn seine Reise nach Petersburg war schon beschlossen. Aber da wollte er nicht. Das war männlich.

Er griff zum Degen und Pistolen; das war muthig, obgleich ein wenig närrisch. Er stand vor ihren Kugeln, wie ein Mann, und sein letztes Wort war Sahrah. Um mich zu retten, trat er seine Geliebte Ihnen ab; das war edel, und für Sahrahs Besitz würde er tausendmal sterben, das mag ihm Sahrah vergelten. Sie kann es, denn um Eduard zu retten, willigte sie ein, Madame Ralf zu werden. Sie, lieber Herr Ralf, Sie — soll ich das Duell erzählen? Ihr Plänchen, den armen Jungen aus der Stadt zu schaffen? Die Uebergabe von Sahrahs Briefen? Sie wollten Sahrah nicht, wie Alton gebrochen hatte. Jetzt will ich nicht, lieber Herr Ralf, und wenn Eduard verspricht, nicht mehr für Geld zu blasen und zu singen, sondern für Küsse,

die ihm Sahrah giebt, so ist er in drei Wochen mein Schwiegersohn und Sahrahs Mann.

Nun Kinder, noch habt ihr kein Wort geredet. Eure Liebe war stumm. Jetzt redet, so viel ihr wollt.

Die Liebenden nannten nur die Namen, Sahrah! Eduard! und während des ersten Kusses schlich sich Ralf beschämt davon.

Base, sagte Schlau: probirt habe ich nun meinen Schwiegersohn. Das Leben wird ihn auch probiren, und Gott gebe, daß es in ihm beständig finden mag, was ich fand: Liebe, Ehrlichkeit und Muth! Alter, hole Reinholds Mutter! dein Wunsch ist erfüllt, siehst du. Sie lieben sich, und sind glücklich.

Der Faktor flog, und Madame Reinhold drückte den glücklichen Sohn an das Mutterherz. Dann fiel er in Schlaus Arme, dann sank er in Sahrahs Arme, an ihre Lippen. Seine Liebe war stumm, sein Glück war es auch. Nur Freudenthränen hingen in den freundlichen Blicken.

Seit zehn Jahren hat ihn nun schon das Leben auf der Probe, und Herr Schlau sagt jedes Jahr: ich glaube, er hält die Probe aus bis an den Tod. Bis an den Tod, Vater! ruft die glückliche Sahrah! und Eduard ruft es nach!

Heiraths-Abentheuer

des

Grafen von Aich.

Ich kann den Grafen Jost Aimo von Aich der schönen Welt nicht empfehlen; aber verachten kann ich ihn mir auch nicht laßen. Sein Vater, an dem schon mehr war — denn er trank, verschwendete, quälte seine Frau, die ihn dennoch liebte, spielte, und war umher geachtet — starb, da Jost noch in der Wiege lag.

Die arme Gräfin, die zwar um den Mann herzlich trauerte, beschloß doch aber ihren Sohn ganz anders zu erziehen, als ihr Mann erzogen war; und so kam's, daß der junge Graf, in seinem achtzehnten Jahre, weder Karten noch Würfel kannte, aber dagegen den Homer und den Virgil im Original, zwei Glas Wein zu Mittag trank, und zu Abend gar keins. Seine Mutter behalf sich seit dem Tode ihres Mannes mit ihrer alten Kammerfrau, und mit lauter weiblichen Domesticken im Schlosse, die alle über den vierzigen hinaus waren, und Jost's Hofmeister, durch den er den Virgil und den Homer kannte,

hatte dem Grafen so ernstlich die 10 Gebote für Gottes Wort ausgegeben, und die Mutter hatte ihm so viel Achtung für seinen Rang, und für die Unschuld des weiblichen Geschlechts beigebracht, daß Jost kaum einmal die Mädchen seiner Unterthanen betrachtete. Aber dagegen sah Euch der Jost aus, wie die Gesundheit selbst; sein blaues Auge sah munter in das Leben hinein. Er konnte, wie Simson, den Thorflügel vor seinem eigenen Schlosse ausheben. Das that er zum Erstaunen aller seiner Unterthanen. Er ritt alle seine jungen Pferde, und zwar nur Hengste, selbst zu. Er schoß mit Pistole und Büchse im Fluge eine Schwalbe.

Seine Dörfer fühlten mit tiefem Respekt, daß er zu ihrem Herrn gebohren war; aber sie dankten auch Gott dafür, und der Gräfin, daß sie ihrem Sohn die schönste Erziehung gegeben hatte, die nach ihrer Meinung eines jungen Edelmanns würdig war.

Nicht so sein Oheim. „Der Junge muß einmal in die Welt, und er kann sich nicht sehen laßen!"

Des Grafen Kammerdiener begriff nicht, was die Welt an seinem edlen Herrn würde

auszusetzen haben. „Das werdet ihr sehen!“ rief der Oheim. Aber hörte man auf ihn?

Nun aber sollte der Graf wirklich in die Welt, um sich eine Frau zu holen. Seine Sachen wurden eingepackt, die prächtigsten Kleider mit Gold gestickt, enge genug, damit sie des Grafen schöne Figur hervor hoben.

An seine Güter stießen des Baron Rohrwald Güter. Baron Rohrwald hatte drei Töchter, die Graf Jost einmal im Vorüberfahren gesehen hatte, und von denen er vier Wochen lang mit trunkenem Auge sprach.

Baron Rohrwald war gar nicht abgeneigt von einer Verbindung mit dem Grafen; er hatte sogar durch den Oheim diese Verbindung rege zu machen gesucht. Die Gräfin wollte selbst hin, um für ihren Jost zu werben, der Oheim wollte es auf sich nehmen; aber Graf Jost sagte: „Ich selbst will hin. Ich selbst!“

„Du? Vetter Jost! mich dünkt, Du solltest einen Andern senden, als dich.“

Jost wollte sich todt lachen; er hörte nicht auf, das lächerlich zu finden.

„Indeß,“ sagte der Oheim — „es wird wohl gehen. Dein Reichthum, die Güter! Sie nehmen dich im dunkeln.“ Das nahm

Graf Jost übel. Er legte den Finger an die Stirn, und sagte: „Im dunkeln? Das sollen sie wohl bleiben laßen.“

Sein Oheim mußte ihm einen Empfehlungsbrief an den Baron Rohrwald geben, als wäre er der arme Herr von Bold, und nicht der reiche Graf Jost. „Sie sollen mich um mich selbst lieben,“ sagte er: der Oheim lachte aus vollem Halse.

„Ich hätte dem Oheim,“ schrieb Jost aus der Residenz an seine Mutter — „folgen sollen, liebe Mutter! Indeß wird das überhin gehen. Das beste ist, ich lache so gut, wie die Andern; denn mit meiner Frisur, mit der sich mein alter Kammerdiener rechte Mühe gab, um Ehre einzulegen, und mit meinen Kleidern ist es kläglich abgelaufen.

Ich fuhr Tag und Nacht, ohne anzuhalten; denn wahrlich, liebste Mutter, ich war im höchsten Grade neugierig geworden, die drei Baronessen zu sehen. Mit jeder Meile liebe Mutter, (mein theurer Hofmeister mag Ihnen das Wie erklären) wuchs meine Liebe; und hätte ich, statt vierzig Meilen, hundert zu machen gehabt: ich hätte mich in alle drei verliebt, ohne eine zu kennen.

Das ist eine wundersame Empfindung; die Liebe, wenn die erst, wie Homer sagt, im Gemüth und Verstande wohnt: so ist man seiner kaum mächtig. Die Namen der drei Gräfinnen klangen mir wie Musik. Blandine, Erminie, Adele. Ich weiß nicht, welcher der süßeste ist.

Ich war außer mir, wie ich endlich hier durch's Thor fuhr, außer mir, und ein wenig ängstlich, da mir der Baron auf meinen Empfehlungsbrief sagen ließ, er erwartete mich zum Dîner. Gott, wie mein Herz schlug! Ich konnte kaum still sitzen zum Frisiren.

Nun sehen Sie, liebe Mutter, wenn ich aus dem Fenster sah, so sah ich Niemanden in der Welt frisirt. Das fiel mir auf. Auch sagte ich es Franzen. Franz meinte, das wäre das Morgenneligé der Hauptstadt.

Ich fahre also richtig um Zwölf zu dem Baron, gepudert, mit Haarbeutel, Chapeaubas und Degen. Man meldet mich, man führt mich in's Zimmer. Gott! ich sehe die drei Gräfinnen, Mutter! Mutter! schön wie die lächelnde Afrodite! und Prats! lachen sie mir, nachdem sie alle drei glühend roth geworden waren vor Angst, ins Gesicht. Da

kam der Baron; da sah ich mein Elend an dem Baron. Er war ganz anders gekleidet.

Die Mädchen laufen in ein Nebenzimmer, und ich höre sie laut lachen. Der Baron wird roth, immer röther, immer brauner, er ruft mir zu: „Erlauben Sie!“ und dahin geht er, und ich höre ihn auch lachen.

Ein schöner Anfang für einen, der das Herz so voll Verlangen hat!

„Gehen Sie, Fräulein Leiser, und unterhalten Sie ihn, bis ich mich erholt habe!“ höre ich den Baron sagen.

Zum Henker, liebe Mutter, ich war ungeduldig geworden. Kann nicht jeder Narr seine Kappe tragen?

Fräulein Leiser kam ins Zimmer. Sie lächelte; aber lachte doch nicht.

„Nicht wahr, Fräulein,“ sagte ich doch erbittert — „ich habe etwas an mir, was die Leute zum lachen bringt? Was ist's denn eigentlich?“ Ich drehe mich vor ihr herum.

„Herr von Bold,“ rief sie lustig — wahrscheinlich geben Sie den Baronessen eine lustige Fete.“

„Den Teufel auch! gar nicht. Vielmehr bitte ich Sie, wenn ich etwas lächerliches an mir habe, es mir —“

„Sie sind ganz aus der Mode, Herr von Bold! Ganz und gar!“ Sie lief davon, kam mit einem Buch zurück, und zeigte mir das Bildchen eines Jünglings. „So gehen jetzt unsere jungen Herren. Uebrigens Herr von Bold, kommt man um vier Uhr zum Dîner und nicht um zwölf. Woher in aller Welt kommen Sie?“

„Von Herrenbach, den Gütern meines Cousins, des Grafen Aich.“

„Ach, daher! Aus der Wüste, wie der Baron es nennt. Und dort geht man so, Herr von Bold?“

„So? ich denke Wunder, wie —“

„Ja, Herr von Bold, wenn die Mode die Augen nicht verblendete, ich könnte sagen, Sie wären recht schön gekleidet, bis auf das Haar. Das werden Sie zugeben, das trägt dieser gemahlte Herr besser.“

„Ganz und gar nicht!“ rief ich. Und nun kamen wir in einen Streit, der aber nicht zu Ende kam; denn jeder blieb bei seiner Meinung.

Der Baron ließ mich in seinem Wagen wieder in meinen Gasthof bringen, sendete mir seinen Schneider, und bat mich recht freundschaftlich auf Uebermorgen zu Tisch.

Das ist der Anfang! Ach, ich fühle, liebe Mutter, meine Liebe sollte sich nicht mit Lachen anfangen; aber sie konnten nicht dafür: denn da ich ausstieg im Gasthofe, mußte ich durch ein unendliches Gelächter, wie Homer sagt, aller Gäste, die da waren, durchgehen, drei Treppen hoch, bis in mein Zimmer.

„Der Schneider kam, lachte — ich fing nach gerade an — es gewohnt zu werden — und er nahm mir das Maaß; so lange konnte ich keinen Schritt machen, ohne von Lachern begleitet zu werden."

Zweiter Brief.

Oho, liebe Mutter! wenn das so fortgeht, so komme ich zurück, und laße heirathen wer will.

Mein Haar mußte ich dem Friseur übergeben, und der Kerl schnitt so unbarmherzig hinein, als wäre es Wolle. Aber meinen Zopf hinten hatte ich mir durchaus ausbedungen; den wollte ich behalten. Auch ging's recht gut; denn ich steckte ihn hinten in meinen Rock, wo hinein ich hätte mein halbes Gut stecken können; so weit war er.

Um vier Uhr bringt der Schneider meinen modigen Anzug, der Wagen steht schon vor der Thür, mein Zopf wird versteckt, und nun fahre ich ab.

Da ich zu dem Baron in den Saal trat, starrt mich alles an. Man flüstert, man zischelt, man lächelt, wohin ich sehe, und lacht laut, wohin ich sehe. Das machte mich nicht wenig verwirrt. Artig war es nicht, wahrhaftig nicht! Aber ich denke, ich will mich wohl durcharbeiten.

Fräulein Leiser kam zu mir, und redete mich an, und auf ihrem Gesichte sahe ich doch Spuren des Mitleidens. Ich wurde doch ein wenig tückisch, verlegen dazu; und nun gehts auch in dem Momente zu Tisch. Ich machte es wie die Andern, nehme das Fräulein Leiser, und da ich die Baronessen weit vor mir sehe, will ich nach, um in ihrer Nähe meine Bemerkungen über sie am Tisch zu machen.

So gerathe ich auf eine Schleppe der Dame vor mir; ich habe, ohne es zu wissen, ein Paar winzige Sporen an den Sohlen sitzen, die mir der Schuster daran gemacht hat, weil's Mode ist.

Ich will mich durch einen kühnen Sprung retten; aber liebste Mutter, die verdammten

Sporen, von denen ich nichts weiß, wickeln sich in die Schleppe. Ich springe, weil ich hängen bleibe, zu kurz, auf die Schleppe der Nachbarin, von da auf eine dritte, und endlich liege ich, so lang ich bin, in eine rothe, blaue und eine grüne Schleppe gewickelt, am Boden, und die Schweifträgerinnen mußten nach, wohl oder übel. Man sagte nachher, ich hätte unter den Schleppen ausgesehen, wie die Jungfrau in dem Trauerspiel unter ihren Fahnen.

Ich weiß nicht, wie das ausgesehen haben mag, weil ich das Stück nicht kenne; aber ist ihr nicht besser zu Muthe gewesen, als mir: so sey der armen Jungfer Gott gnädig.

Es wurde ein Gelächter ohne Ende, und wie ich hervor kroch unter meinen Schleppen, reichte mir Fräulein Leiser doch die Hand; indeß sie lachte doch auch wie ein Schelm.

Ich wollte dem Gelächter ein Ende machen, und erklärte kurz und gut, daß ich ein Neuling in den fatalen Schleppen wäre, und so lachte alles ungezwungen. Ich bat um Verzeihung bei den Damen, und nun gings in den Eßsaal, wo denn jede sich von mir wegdrängte. So kam ich richtig beim Fräulein Leiser zu sitzen, weit von den Baronessen.

Sie können denken, wie ich jetzt auf meiner Hut war. Ich aß fast nicht einen Bissen; auch konnte ich nicht; denn der Narr von Schneider hatte mir ein Paar so lange Aermel gemacht, daß ich aussah, wie unser Invalide, dem sie beide Hände weggeschossen haben.

Und das war mein Unglück. Eine alte Stiftsdame gegen mir über, reicht mir eine Schüssel. Ich will sie fassen. Ich kann meine Hände nicht hervorbringen aus meinen Aermelschlauchen. Die Alte glaubt, ich fasse, läßt los, und die Schüssel mit einem Luftsprunge, sprützt und strömt ihre Brühe und Fleisch auf zehn Menschen.

Eine Verwirrung, ein Wischen, ein Klagen und ein Lachen ohne Ende. Ich saß da, verwirrt, beschämt, blaß, wüthend, und ohne Bewegung wie eine Bildsäule. Ich zeige dem Fräulein Leiser, wie sie endlich wieder sitzt, meine verdammten Aermel, und sage: „Da haben Sie Ihre Mode!"

Sie tröstet mich mit mitleidigen Blicken, die Einzige von Allen. Die drei Baronessen lachten, und neckten mich armen Beschämten unbarmherzig.

Doch faßte ich Muth; und da es wieder ans Herumgeben der Schüsseln kam, schlug

ich meine Aermel über den Arm zurück. Erst ein Kichern meiner Nachbarinnen — das Fräulein Leiser nicht; die legte vor — dann ein Zischeln, dann ein Lachen, was wie die Pest immer weiter ging, aller Augen auf mich gerichtet, und auf einmal ein Chor von lautem Lachen.

„Mein Himmel, lieber Herr von Bold,“ sagte die Leiser'n sanft und beschämt — „was machen sie auch?“

„Ja“ rief ich zornig — „ich werfe sonst noch alle Schüsseln hin, sind meine Finger nicht wenigstens draußen.“ Man fing an, mich zu necken, man spottete sogar, was grausam war, da man sah, welch eine klägliche Rolle ich spielte. Fräulein Leiser wollte mich vertheidigen; aber ich sah auf einmal, daß sie hier so viel zu leiden hatte, als ich. Adele sagte ihr etwas sehr hartes, was in des Mädchens Augen ein Paar Thränen hervortrieb. Ach, Mutter, diese Thränen machten das Auge des Fräuleins wunderschön! Ich mußte immer die Augen verstohlen betrachten, und den schönen Busen, der unter stillen Seufzern langsam empor wallte.

Ich wollte ihr meine Dankbarkeit bezeugen; meine Hand kam also, wie eine Schnecke

aus ihrem Hause, hervor, um des Fräuleins Hand zu drücken. Das schien mir nun selbst lächerlich, und also konnt' ich's der Nachbarin des Fräuleins, die es sehen mochte, nicht verdenken, daß sie lachte, und daß der ganze Tisch lachte, weil ich hätte dem Fräulein die Hand geben wollen. Es kam nicht dazu.

Graf Jost sah recht wohl, welche Rolle er hier spielte; er sah aber auch wohl, daß das überhingehen werde. Er näherte sich nach Tisch also der Baronesse Blandine. Gegen Adelen fühlte er wegen des Fräuleins Leiser einen Widerwillen.

Blandine war schön, wie ein Engel; und ob er gleich Anfangs wohl aus Züchtigkeit seine blauen Augen niederschlagen mußte: so erhob sich seine Sehnsucht und eine dunkle Begierde desto mehr, bei dem Anblicke der reitzenden Büste. Blandine fragte nach dem Grafen Aich mit vieler Güte, und erzählte dem Herrn von Bold, wie sehr viel Gutes sie von seinem Charakter gehört hätte.

Jost wollte ihr die Hand küssen, so entzückt war er; aber da er die Hand leise hervorspielen wollte, wurde es bemerkt, und

Blandine vergaß seinen Kousin, und fing an ihn zu necken.

Alle Welt beklagte sich über Hitze; das Gespräch wurde nun französisch geführt, obgleich der Graf erklärte, er verstände nicht ein Wort davon. Fräulein Leiser die allein deutsch mit ihm redete, mußte davon, um den Thee zu bereiten. Jost sagte: „Gute Sitten haben sie wahrhaftig nicht.“ Er ging ins Vorzimmer; und da er an der Leiser'n thränenvolle Augen und an Blandinens schöne nackte Büste dachte, schlief er ruhig ein.

Eine Dame sah's. Es wurde bekannt gemacht, daß Junker Plump, so hieß er schon, im Vorzimmer schliefe. Man setzte sich leise um ihn her. Jede bemerkte, aber für sich, daß er zum Mahlen schön sey.

Fräulein Leiser sah es: aber sie konnte ihn nicht retten. Er erwachte, und ein gellendes Gelächter empfing ihn.

„Aber Herr von Bold,“ sagte nachher die Leiser'n — „was machen Sie auch?“

„Eine Grobheit, das ist wahr,“ sagte er freimüthig — „aber höflich ist das auch nicht, wenn man in meiner Gegenwart nichts als französisch redet; da ist am Ende Schlafen so

höflich als Wachen." Er nahm seinen Hut und ging.

Zu Hause machte der Graf die vernünftige Bemerkung, daß das Fräulein Leiser mit ihrem einfachen Kleide und mit ihrem furchtsamen Schweigen mehr Werth hätte, als Blandine, Herminie und Adele. Und wenn sie sich so kleidete — (er dachte an Blandinens nackte Büste) — sie wäre eben so reitzend.

In Rohrwalds Hause lachte man den ganzen Abend auf Rechnung des Herrn von Bold. Man machte Plane auf ihn, man kreischte vor Lust, was man mit Junker Plump noch für Spaß haben wollte. Jost wurde wieder auf den Garten des Herrn von Rohrwald gebeten.

Am Morgen erhielt er ein Billet, das ihm rieth, auf seiner Hut zu sein, oder lieber gar nicht in die heutige Gesellschaft zu gehen, indem es darauf abgesehen sey, über ihn zu lachen. Unterzeichnet war: „Ein unbekannter Freund." Ein Knabe übergab Josten, der eben unten war, das Billet, und wollte davon. Jost hielte den Knaben bis er gelesen hatte. Er nahm ihn auf sein Zimmer. „Wer hat das Billet geschrieben?" — „Ein Herr

hat mir's gegeben, den ich nicht kenne." Jost legt ein Goldstück auf den Tisch. „Das ist für die Wahrheit, Knabe! Wer war's?"

Des Knaben Augen funkeln. Er stottert, er zittert, endlich sagt er: „Das Fräulein von Leiser." Jost erröthet, und läßt den Knaben gehen. Die Handschrift des Fräuleins ist schön, die Worte noch schöner, der Ausdruck fein und gefühlvoll. Darauf versteht sich Jost recht wohl. Aber er fuhr doch auf den Garten; denn er muß dem Fräulein danken; er muß ihr ja sagen, welch ein schönes, theilnehmendes Herz sie hat.

Bold ist der Cousin von dem Grafen Aich. Der Baron Rohrwald hat sich wenigstens alles auffallende verbeten. „Die Leiser'n erblaßte, da der Herr von Bold ins Vorzimmer kommt, wo sie beschäftigt ist."

Bold hat heute seine Hände etwas freier. Er faßte der Leiser'n Hand, drückte sie mit Freude an seine Lippen, und sagte: „Ich mußte kommen, um Ihnen zu danken, liebstes Fräulein!"

„Mein Gott, Herr von Bold — wie wissen Sie – aber gut, ich war es! Ich warne Sie noch einmal. Sie sind ein Mensch, zum mindesten, es ist grausam!"

Mehr kann sie nicht sagen; denn man kommt, und man hat der Leiser'n verboten sich des Junkers Plump anzunehmen, was man von ihr gewohnt ist.

Die drei Schwestern kommen ihm freundlich entgegen, aber schon mit schelmischen Blicken, und führen ihn in den Saal. Man betäubt ihn mit Fragen, die eine französisch, die andere englisch, die dritte italienisch; der Junker Plump der voraus weiß, und dem es nicht an Muth fehlte, antwortete ein Paar Mal so schelmisch, daß ein Paar furchtsame Gänschen in Verlegenheit gerathen.

Zitternd kommt das Fräulein Leiser in den Saal, und sie faßt Muth, da sie ihn sieht und hört.

Aber man entdeckt seinen Zopf, und nun ist er verloren. Es ist unmöglich, das Lachen zu laßen. Selbst das Fräulein muß doch lächeln, da sie den Januskopf sieht, vorn mit der jugendlichen Titusfrisur und hinten den drei Fuß langen altmodischen Zopf.

Graf Jost rettet sich endlich vor Spott und Lachen in den Garten, und schwört, er will tausendmal lieber seinen Namen ausstreben laßen, als heirathen. Er irrt auf's Gerathewohl umher, und kommt endlich an das

kleine Gärtnerhäuschen. Er hört durch ein offnes Fenster, was aber ein dichter Schleier von Geisblatt von außen bedeckt, eine bekannte Stimme. Leise schleicht er ans Fenster, beugt ein Blatt zurück, und vor ihm steht, dem Spiegel gegenüber das Fräulein Leiser, von dem Geschäft der Gasterei, von dem Hin- und Hergehen im Garten, blühend wie eine Rose, das Tuch in der Hand, das sie eben um die jugendliche Brust, um die weißen, glänzenden Schultern legen will.

Sein Fuß wurzelt fest. Seine Seele ist in seinen Augen. Sie ist tausendmal schöner als Blandine, sie ist tausendmal schöner als die süßlächelnde Afrodite. Er wendet sogleich das züchtige Auge ab; aber mit Flammen drückt sich das jugendliche, schöne Bild in sein Herz.

Er suchte des Gartens verborgensten Winkel, um das Liebe athmende Bild fest zu halten vor seinen Sinnen. Dort trifft er den Knaben, der ihm das Billet brachte, weinend. Er beklagt sich, daß Jost dem Fräulein seine Verrätherei entdeckt hat. Er will ihm das Goldstück zurück geben, das selbst seine arme Mutter, die Gärtnerin, in deren

Hause das Fräulein sich ankleidete, nun nicht einmal nehmen will.

„Ach, ich that es nur, weil meine Mutter so arm ist, und das Fräulein uns alles, alles giebt!“

„Giebt Euch?“ fragte der Graf, und der Knabe erzählt, wie Engelgut das Fräulein ist, wie sie sehr lange schon seine Eltern unterstützt, die der Baron und seine unbarmherzigen Töchter mißhandeln — wie das Fräulein alles, was sie hat von ihrem kleinen Vermögen, an Arme vertheilt, Kranken Geld durch ihn, den Knaben, sendet, weil ihn niemand kennt.

Das alles erzählt der Knabe mit kindlicher Unschuld und flicht um die schöne Liebesgestalt, die Jost hinter dem Geisblatt sah, noch einen Heiligenschein, eine Sternenkrone, die Jost zu ehren verstand; denn er selbst war großmüthig. Jetzt sah er seine Afrodite durch das Grün der Blätter aus dem Häuschen hüpfen, der Gesellschaft zu, und er ging nun in das Stübchen mit der Gärtnerin, und ließ sich alles noch einmal von der Mutter des Knaben wiederholen, was der Knabe gesagt hat.

Und welchen Eindruck mußte die Erzählung der Frau auf ihn machen! Seine Hand ruhte

auf dem Halstuche des Fräuleins, das sie abgelegt hatte. Es schien ihm noch zu athmen. Seine andere Hand spielte mit den feinen Fingern ihrer Handschuhe. Ihre Schuhe standen auf dem Tisch; er dachte sich die Thetisfüße darin, auf den Füßen die ganz, schöne, schlanke, lebenvolle, Liebe athmente Gestalt. Ueber der Stuhllehne, auf dem er saß, hing das Kleid, das sie ausgezogen hatte, und — er drückte den Mund mit glühendem Erröthen in die Falten, die das Herz des Mädchens bedeckten, als die Gärtnerin sich umdrehete.

Die Rosenknospe, die noch an dem Kleide hing, nahm er mit zitternder Hand, und öffnete sie mit zärtlichen verstohlnen Küssen. Der Teufel mußte meinen Jost reiten; denn wie die Frau hinaus war, konnte er nicht anders: ein Gott führte ihm die Hand, er stahl einen Schuh, einen Handschuh und das kleine musselinene Halstuch, das mit seinen Falten noch den hohen Reitz des Busens bezeichnete.

Dann schenkte er der Frau eine große Summe, und versprach ihr, wenn sie schweigen wollte, seine Unterstützung. Die Frau schwor, zu schweigen, und hielt Wort. Denn da das Fräulein wieder kam, um ihre Klei-

der wegzuthun, suchte sie den Schuh, den Handschuh und das Tuch emsig mit, ob sie gleich halb und halb wußte: der schlaue, großmüthige Herr hatte sie.

Jost gieng wieder zu der Gesellschaft, die im Gartensaale allerlei Spiele spielte. Man hatte den Junker Plump lange gesucht. Man spielte um Pfänder, und man fing doch an zu bemerken, daß Plump oft ganz feine Einfälle hatte. Jost fand sich in der That recht wohl unterhalten. Das alles war ihm neu.

Er sollte ein Pfand geben. Er wußte nicht was. Ein Herr griff, über das Zögern ungeduldig, in Jost's Rocktasche, und zog den Schuh hervor. Ein allgemeines Gelächter. Man glaubte, der Schelm, der ihn herauszog, hätte ihn auch hineinpraktisirt. „Sieh da, Herr von Bold, Sie haben Liebespfänder in der Tasche!"

Da stand Jost, wie ein ertappter Sünder, glühend roth, ohne Kopf, ohne Worte, ohne Gedanken.

Der Anblick war so drolligt, daß das Gelächter Ernst wurde, und Fräulein Leiser mußte selbst lächeln, daß er nicht gleich einsah, wie der Schuh in seine Tasche gekommen war, da sie ihn doch gewarnt hatte.

„Wem gehört der Schuh?“ rief man von allen Seiten — „mir ist er zu klein!“ Die Damen fingen an zu messen, und der arme Jost gerieth aus Dantes Eishölle in die Feuerhölle, eins ums andere, da der Schuh aus einer Damenhand in die andere ging, und sich dem Fräulein Leiser näherte. Er verfolgte den Schuh mit Teller-großen Augen.

„Fräulein Leiser ist er Ihnen?“ Fräulein Leiser erkannte ihn jetzt, und sagte: „Es ist meiner. Ich weiß nicht, wer sich das Verdienst um mich erworben hat, mich zur Königin des Spaßes zu machen?“

„Sehen Sie doch nur, Leiser'n wie der da steht!“ rief Blandine.

„Ihnen hat jemand den Schuh in die Tasche gesteckt,“ sagte das Fräulein mitleidig mit Jost's Gestalt.

Er schüttelte den Kopf. „Sehen Sie, Leiser'n,“ riefen die drei Schwestern — „er bekennt auf Sie!“

„Nein!“ rief auf einmal in Verzweiflung Jost — „das Fräulein gab ihn mir nicht. Niemand! ich nahm ihn.“

„Cendrillon!“ rief Adele. „Ach ja wohl, Cendrillon!“ seufzte Leiser'n, gen

Himmel sehend, und den Menschen verwünschend, den sie so gütig behandelt hatte. Sie nahm ihren Schuh, und gieng weinend.

Man warf sich über den armen Jost her, um von ihm heraus zu bringen, was er mit dem Schuhe gewollt. Man trieb's zu weit. Jost gerieth in Zorn; nun wurde er sehr verständlich. Er sagte ein Paar harte Worte, und dann gieng er.

Am andern Morgen erhielt Jost, von sieben Uhr bis neun, zwölf Ausforderungen, alle zehn Minuten eine, von den jungen Herren, die wegen seiner Ungeschliffenheit beim Abschiede gestern Genugthuung verlangten. Jost war in der Stimmung die Sache recht ernsthaft zu nehmen, und er antwortete höflich wie ein Franzose in diesem Falle. Hier kannte er genau das Zeremoniel, und er versah nichts; denn seine Mutter, die eine Generalstochter war, hatte ihm einen tüchtigen Fechtmeister vier Jahre hindurch gehalten.

Alle hatten sie ihn auf Einen Platz, auf Eine Stunde bestellt.

Dann kam noch der Baron Rohrwald, sich zu entschuldigen, um alle Schuld auf ihn selbst und auf die Schuhgeschichte zu schieben. Er konnte ihm nicht genug sagen, was das

arme, unschuldige Fräulein Leiser dabei zu leiden hätte, und er möchte ermessen, welche Genugthuung er dem Fräulein schuldig wäre.

Stolz, wie ein König, antwortete Jost: „Das weiß ich zur Genüge.“

Am andern Morgen ritt er auf einem bäumenden Hengste zum Schlachtfelde hinaus, seinen Franz hinter sich, und einen Reitknecht mit ein Paar Handpferden, (denn seine Equipage und Leute waren nachgekommen.) Ein Londner Wagen, reich und kostbar, mit ein Paar Mohrenköpfen, fuhr hinter her. „Wenn es etwa eine Ohnmacht absetzt, Franz!“ sagte Jost.

Pünktlich um fünf Uhr erschien er auf dem Wahlplatze, grüßte die zwölf Herren, und schwang sich herab, frei und kunstmäßig. Er grüßte noch einmal mit einem höflichen Lächeln, sprach von Ehre, alles was sein Fechtmeister in den Prolegomenen der Mordwissenschaft ihm beigebracht hatte.

Dann brachte Franz zwei Säbel, und zwei schöne Stoßdegen.

„Wer von Ihnen, meine Herren ist der Erste?“ fragte Jost lächelnd — „hier ist Säbel und Degen!“ über Kreuz ihnen präsentirend. Die Herren, die ihren Spaß hat-

ten haben wollen, wußten nicht, wie sie daran waren. Der Herzhafteste unter ihnen sagte ganz höflich: „Er schösse sich nur,“ und zog eine Pistole halb hervor.

Franz holte seines Herrn Pistolen, zwei Paar mit Gold ausgelegt, funkelnd wie der Tod. Er lud sie vor ihren Augen. „Sie sind gut, meine Herren!“

Der Herr wählte doch bei dieser Ruhe Jost's den Säbel, sprach vorher recht freundschaftlich mit Jost, daß es im Grunde mehr ein Spiel sey, des gestrigen kleinen Mißverständnisses wegen.

Sie an ihrer Seite wollten wohl gestehen, daß sie zu weit gegangen, wenn er nur ein gutes Wort sagen wollte.

„Nachher, meine Herren, nachher,“ sagte Jost, und legte sich zurecht. Im ersten Gange zischte Jost's Säbel dem Gegner um die Ohren, und nun saß der Hieb im Arme bis auf dem Knochen.

Jost wischte den Säbel an seinem Schnupftuche ab, dankte dem Herrn für die Ehre, zog den Hut, küßte ihn, und sagte: „Wer von Ihnen kommt nun?“

Der Streit war zu Ende, und der Verwundete fuhr in Jost's Wagen. Jost auf

seinem Hengste ritt an der Spitze der Herren, die heute fast stumm waren, zur Stadt, und über diesen Spaß wurde weder gelacht noch geplaudert.

Er war nun dem Fräulein Leiser Genugthuung schuldig. Er schrieb ihr und erhielt seinen Brief unerbrochen zurück. Aber die Gärtnerfrau, die er besuchte — denn er hatte das Stübchen hinter dem Geisblattfenster gar zu lieb — gab ihm Nachricht, daß Fräulein Leiser freilich böse wäre; denn die drei Schwestern quälten sie ganz entsetzlich; aber im Grunde hatte sie doch den Herrn von Bold recht gern. Denn wie sie ihr erzählt hätte, daß er die Rosenknospe geküßt, und das Kleid auch: so wäre das Fräulein so roth geworden, als eine Rose.

Jost wurde auch roth, und er beschloß, nie wieder in Gegenwart eines Menschen etwas zu küssen.

Er schrieb noch zweimal; da sie aber wieder nicht antwortete, und nicht erschien, wenn er beim Baron war, so konnte er doch nicht anders. Er lauerte ihr auf; aber sie hörte nicht ein Wort von ihm an, sondern floh.

Da er nun von dem Gärtnerknaben wußte, daß das Fräulein, wenn Gesellschaft im

Garten gewesen war, draußen schlief in dem Zimmer, mit dem Geisblattfenster: so ließ er sich von dem Knaben, ehe das Fräulein kam, in das Kämmerchen neben dem Zimmer führen.

Er hielt sich still, wie ein Mäuschen, mit dem Gedanken sich vertheidigend: er sey dem Fräulein seiner Ehre willen Genugthuung schuldig. Sie kam seufzend und dann singend, und wieder seufzend. Sie entkleidete sich; und obgleich dem Grafen tausend Teufel zusetzten, durch eine große Spalte in der Thüre ein wenig zuzusehen: so hieß er die Teufel zu tausend Teufeln gehen, und blieb in seinem Lehnstuhle sitzen. Da rauschte das Bett, und nun legte er das Ohr an die Thür, um gewiß zu wissen, ob sie im Bette läge, damit er denn endlich hervor kommen könnte. Denn im Bette, hatte er berechnet, muß sie mich anhören, weil sie nicht heraus kann.

Er erhorchte eine Art von Gebet, mit einem kleinen Selbstgespräch, in dem sein Name recht gut vorkam: das gab ihm Muth. Er öffnete leise die Thür, und rief sanft in's Zimmer: „Fräulein Leiser, ich bin's! Ich habe Ihnen etwas zu sagen.“ Und mit den Worten stand er vor ihr.

Fräulein Leiser wollte schreien: aber sie besann sich. Ihre Tugend konnte mit dem Herrn von Bold nicht so schlimm fahren, als ihr Name mit den drei Schwestern, wenn sie die Gärtnersleute und die Taglöhner zusammen schrie, die im Hause waren.

Er zündete am Nachtlämpchen ein Wachslicht an, während Fräulein Leiser ihm mit gedämpfter Stimme befahl, ihr Zimmer zu verlaßen. Aber sie konnte ihren Worten durch ihre Stimme, auch nicht durch ihre Akzion Nachdruck geben; denn sie traute sich nicht, fest in die seidne Decke gewickelt, nur eine Hand zu rühren.

Er antwortet auf ihren Befehl also gar nicht, sondern hob an: „Ich mußte Sie sprechen, theures Fräulein! denn ich habe Sie, Gott weiß! schwer beleidigt.“ Er knieete an ihrem Bette nieder, so daß sein Gesicht nur acht Zoll von ihrem Gesichte ab war. „Und ich stehe hier nicht eher wieder auf, als bis Sie mir Ihre Hand zum Zeichen der Verzeihung geben.“

Das Fräulein, schnell entschlossen, den tollen Menschen um jeden Preis los zu werden, steckte die kleine Hand aus der grünen seidenen Decke hervor, wie er seine aus seinem

Aermel. „Ich verzeihe Ihnen, und nun gehen Sie!" Er nahm die Hand, drückte sie an seinen Mund, dann an sein Herz; das Fräulein durfte gar keine Gewalt brauchen, die Hand wieder zu bekommen, sondern mußte nur dahin sehen, daß der grüne Betttuchsärmel mit der Hand weiter gieng.

„Nun gehen Sie," sagte sie sanfter schon.

„Ach," fuhr er fort, die Hand noch immer haltend — „wenn Sie wüßten, wie ich dazu kam, Ihren Schuh zu nehmen, Sie würden mir verzeihen! Gewiß Sie würden, Sie würden noch mehr, Sie würden Mitleiden mit mir haben."

Thränen drangen dabei aus seinen Augen, die sie alle über seine schönen Wangen rollen sah, und ihr Gesicht lag, wie gesagt, zehn Zoll von seinem entfernt, und sie hatte nichts, wo hinter sie ihr Mitleiden verbergen konnte; denn jede Bewegung war gefährlich. Sie machte also die blauen Augen so weit auf, als möglich, damit die Thräne sich darin verlaufen könnte.

„Lieber Herr von Bold, sagen Sie mir doch das morgen früh!"

„Nein, da laufen Sie mir wieder davon! Sehen Sie, liebes, bestes, theuerstes, o hoch-

geliebtes Fräulein —" Sie wollte ihm in diesem warmen Augenblicke ihre Hand entziehen. Auch ging's; aber er kam mit seiner nach, und sie mußte sie gutwillig wieder in seine legen, um nicht noch mehr zu verlieren.

Nun beschrieb er ihr seine Liebe, und mit so warmen Farben, mit Thränen, mit Schwüren, mit allem, was ein Mädchen-Herz in Bewegung setzen kann, und beschwor sie, ihm zu sagen, ob sie ihm denn nicht ein ganz klein wenig gut wäre.

Das einzige, worauf sie als ein kluges Mädchen sich einlaßen durfte, waren Seufzer; denn ihr Inneres zu verrathen, war jetzt nicht so gefährlich, als ihr Aeußeres.

„Darf ich, o darf ich diese Seufzer für mich deuten, liebstes Fräulein? Ich kenne diese Leidenschaft nicht, bis diesen Augenblick. Mein Mund hat nie eine weibliche Lippe berührt. O darf ich diese Thränen, wie der Dichter, Perlen der Liebe nennen? O Fräulein! ist denn Ihr Herz stumm? hart wie Marmor?"

Ach, des Mädchens Busen hob sich vor Entzücken hoch empor; sie mußte mit vorsichtiger Hand das Wogen dem Auge entziehen. Antworten konnte sie gar nicht. Aber sie er-

röthete, sie weinte, sie drückte sogar seine Hand; und der Aeneide vierte Gesang hatte ihn doch klug gemacht.

„Gott, Amalie!" sagte er zitternd, um gute vier Zoll mit dem Gesichte näher rückend. Er hob in dem Entzücken seiner Liebe ihre Hand hoch in die Höh', und auf einmal stürzte alle ihre Kunst zusammen, und ihre Hand beugte sich um seine Schulter.

Jetzt erhob sie das schöne Haupt, und die andere Hand, sich zu schützen. Die Lippe gestand jetzt halb ihre Liebe, sein Mund raubte der Lippe die andere Hälfte des Geständnisses, wie sie es machte, ihn zu umarmen und doch bekeidet zu sein als eine Vestale, das weiß die Urania, die jeder keuschen Liebe die schützende Hülle verleiht. Jost sah nichts als ihr Gesicht, und den einen Arm bis an die Schulter entblößt; aber — nun trieb ihn die Geliebte weg, und er — der Edle! folgte von selbst. Er entfloh durch's Fenster, in die Stadt.

„Besser, o besser!" rief Amalia — „die Armuth eines Mannes an seinem Herzen getheilt, als hier länger das Ziel des Hasses zu sein! Und wäre es wahr, bin ich seine erste

Liebe, wie er meine: o Gott, wie glücklich dann!"

Am andern Morgen fand der Graf seinen Oheim, der in der Nacht angekommen war.

„Nun Neffe! wie steht's? Hast Du eine Braut? In Deiner Verkleidung?"

„Ja Oheim, ja! eine Braut, die ich liebe, die mich liebt! schön wie eine Grazie, gut wie ein Engel!"

„Wie hast Du Dich dann in sie verliebt? Wo? erzähle!"

„Sie zog sich an, und ich sah zu. Vorher führte ich sie, und wickelte mich in drei Damenschleppen, und zog sie nieder zur Erde."

„Sie zog sich an, und Du sahest zu? Eine schöne Liebe! Wie weiter! Noch nicht gezankt?"

„O ja, ich nahm ihr einen Schuh, und einen Handschuh, und ihr Halstuch —"

„Zum Henker, Jost! welche Dinge fängst Du an! Das mag mir die Rechte seyn, die sich ihr Halstuch nehmen läßt!"

„Ist doch alles wahr! Und nun sagte ich, es wäre ihr Schuh, in einer Gesellschaft, schlug mich darum, und diese Nacht gieng ich vor ihr Bett, wo sie schlief, und da haben wir uns unsere Liebe erklärt."

„So? wohl unter vier Augen?“

„Ja, wir waren ganz allein: aber Oheim in Vestas Tempel kann's nicht heiliger zugehen. Auch habe ich die Welt kennen gelernt: es ist eine närrische große Welt. Meinen Zopf hat sie mir noch gelaßen; aber — Jost nahm eine Scheere, und schnitt sich den Zopf gerade am Nacken weg — nun bin ich Ihnen ein so gemachter Weltmann, wie einer.“

„Recht, Neffe! Ein Mädchen zieht sich an; er sieht zu. Richtig, das ist zum Verlieben; dann stiehlst Du ihr Halstuch und Schuhe; da ist der Zank. Herrlich! dann besuchst Du sie des Nachts im Bette; Liebeserklärung! Bei meiner Seele, schneller und närrischer konnt's kein Mann aus der großen Welt machen!“

„Und doch alles wahr! das Fräulein heißt Leiser, ist im Hause des Baron Rohrwald, und Sie thun mir wohl den Gefallen, und machen dem Baron die Anzeige davon; aber von der Art meines Liebeshandels nicht ein Wort, Oheimchen!“

Der Oheim fuhr zu dem Baron. „Sie haben ein Fräulein Leiser im Hause? Mein Neffe, der Graf Aich, liebt das Fräulein, hat sich mit ihr versprochen.“

„Der Graf Aich? Wie denn so? Wie kennt denn der die arme Leisern?“

„Ja, lieber Baron, jetzt fällt mir's ein: er ist unter dem Namen des Herrn von Bold hier gewesen.“

„Was zum Höllen-Teufel? das war der Graf?“ die drei Schwestern sahen sich finster unter einander an. „Aber das Fräulein Leiser ist arm wie eine Kirchmaus.“

„Desto reicher ist der Graf, der sich nichts einreden läßt, Mündig ist er.“

„An dem Fräulein Leiser ist — bei Gott! — ist nicht viel.“

„Das kann ich denken; aber —“ da trat das Fräulein Leiser ins Zimmer, eben vom Garten kommend, noch die frische Rose der Bewegung und der Liebe auf den Wangen. Der Oheim bückte sich und sah den Baron an. „Fräulein Leiser!“ sagte der.

„Ich freue mich,“ sagte der Oheim ein wenig bestürzt; denn das Mädchen war schön wie ein Engel — „in Ihnen meine Gnädige, die Braut meines Neffen, des Grafen Aich zu sehen.“ Das Mädchen erblaßte, und der Oheim erklärte. Der Oheim war entzückt

von der Nichte. Der Baron blieb freundlich, die drei Schwestern wurden ein wenig gelb von Farbe; aber sie wurden gegen die künftige Gräfin doch artig. Sie steckten die Köpfe zusammen, und lachten und sagten: „Junker Plump! zu beneiden ist sie nicht!"

Da kam der Graf selbst. Sein Zopf war weg, er konnte sich jetzt in den Aermeln behelfen. Er brachte Amalien den unschätzbaren Schmuck seiner Mutter, den die Mutter hatte umfassen laßen. Er war unendlich glücklich, und die drei Schwestern gestanden doch: „Er ist so dumm nicht, und schön wie ein Amor, und, ach, reich wie ein König, und freigebig wie ein Krösus!"

Der Oheim konnte nicht begreifen, wie das sein Neffe gemacht hatte. „Der Teufel," sagte er zuletzt — „in dem Homer und Virgil des alten Pedanten muß etwas stecken."

Er fragte heimlich Amalien: „Aber verliebte sich denn mein Neffe in Sie, Kind, da er zusah, wie Sie sich anzogen?"

„Ich glaube es fast, liebster Oheim, wie mir die Gärtnerin erzählt."

„So? Und nahm er Ihnen den Schuh, Handschuh und Halstuch, und darüber entstand ein Zank?"

„Ja, lieber Oheim; freilich das that er.“

„Und kam er zu Ihnen Nachts vor's Bett, und erklärte Ihnen seine Liebe?“

Sie erröthete. „Ja, ich kann's nicht leugnen. Das that er.“

„Alle Teufel, in dem Homer muß etwas stecken! Ich lerne noch Griechisch!“

Amalia und ihr Gemahl der Graf Aimo, so nannte er sich nun, fuhren mit den vier Mohrenköpfen nach seinen Gütern, und sie sind glücklich in der Wüste, wie der Baron die Gegend nennt, wie die ersten Eltern im Paradiese.

Inhalt.

Seite.

Nanthild 3
Herr Adam Schlau oder die Probe . . 81
Heiraths-Abentheuer des Grafen von Aich 197

3140

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Rosen gesammelte Erzaehlungen

Mannheim 1814

P.o.germ. 783 l

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113325-7